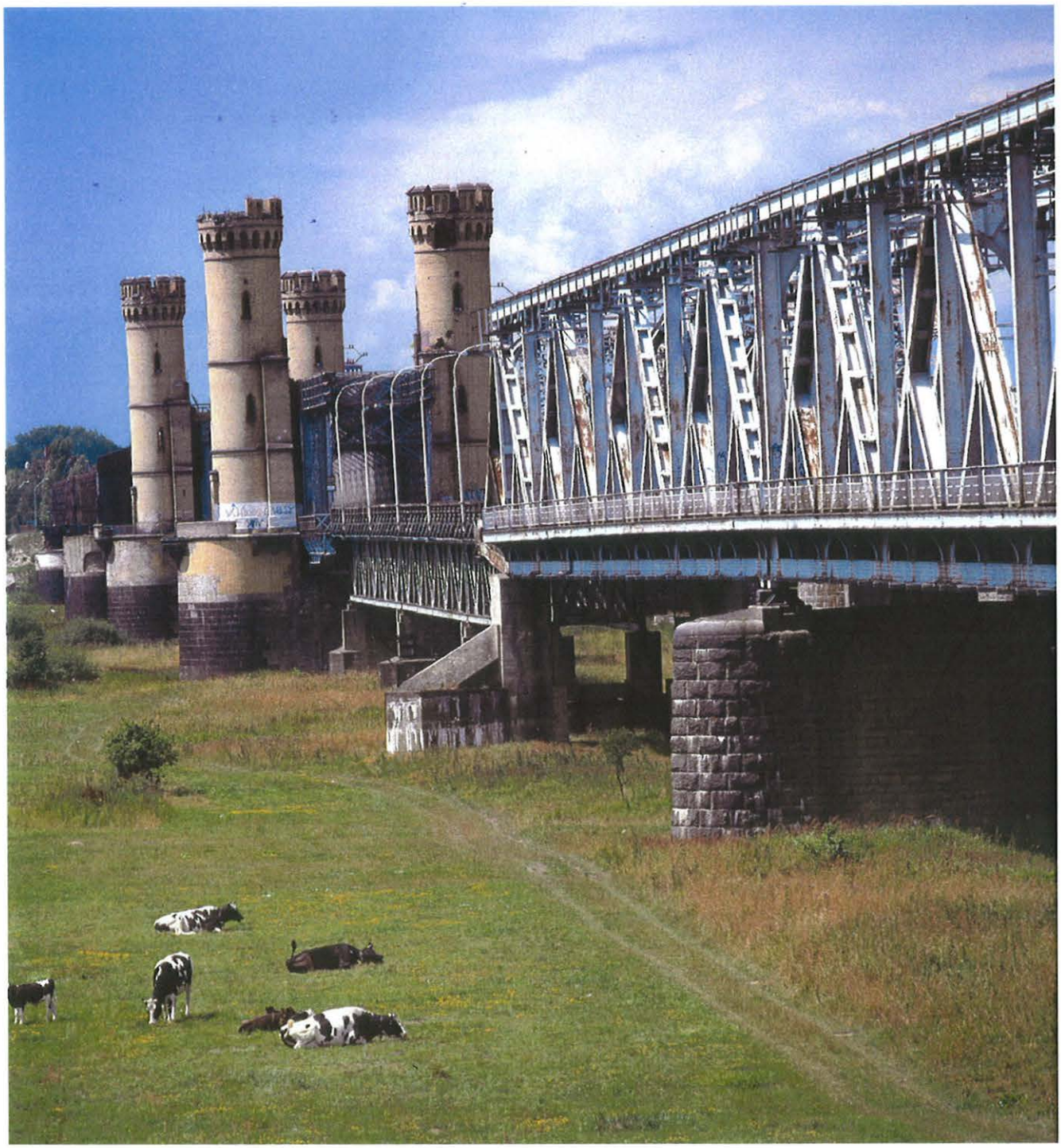
Tiegenhöfer Nachrichten

Das Weichsel - Nogat - Delta

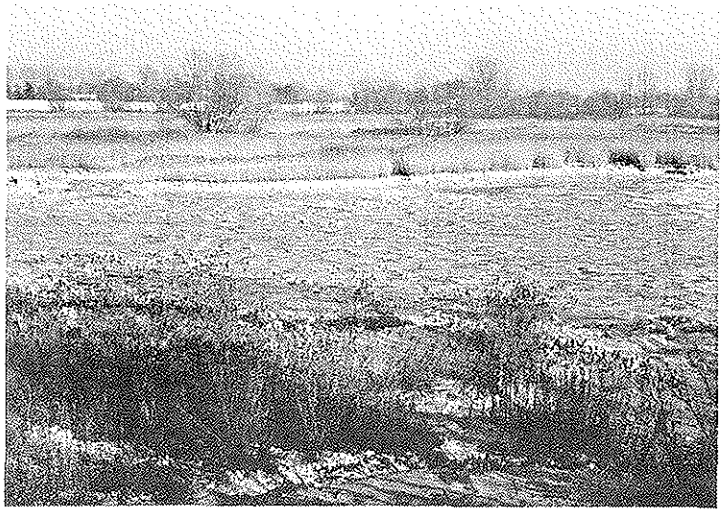
Gemeinnütziger Verein Tiegenhof – Kreis Großes Werder e.V.

2010 **51**

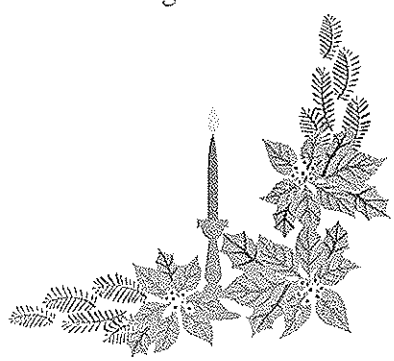


Die Dirschauer Weichselbrücke

Weihnachten 2010



„Das Gestalten der Zukunft ist ohne Erinnerung an die Herkunft nicht möglich". An diese Worte habe ich in den vergangenen Tagen beim Verfassen des Jahresrückblicks 2010 gedacht. Im Gegensatz zum Jahr 2009, das durch die Jahrestage des Beginns des 2. Weltkrieges und der Wiedervereinigung Deutschlands viel Anlass zur Rückbesinnung bot, kam das Jahr 2010 relativ unspektakulär daher.
Es gab also Gelegenheit, über das oben genannte Zitat fernab aller aktuellen Einflüsse nachzudenken.
Für uns, die wir unsere Heimat und viele unserer Wurzeln verloren haben, ist das Wort „Herkunft" mit zahlreichen Erinnerungen, glücklichen und weniger glücklichen, verbunden.
Wir denken hierbei auch an unsere Vorfahren und ihre Traditionen, die unsere alte Heimat geprägt haben.
Dabei stehen zu bleiben, hieße jedoch, rückwärtsgewandt die Vergangenheit einseitig zu beurteilen.
Gerade unser Verein hat sich mit der überwiegenden Mehrheit seiner Mitglieder schon früh dafür entschieden, das Wort „Zukunft" im Rahmen seiner Möglichkeiten mit Leben zu erfüllen und zu gestalten. Zu gestalten in Richtung Verständigung mit den heutigen Bewohnern, einem friedlichen Zusammenleben der Völker Polens und Deutschlands innerhalb eines starken Europas, dem Schaffen von offiziellen und vielen privaten Kontakten: kurz, einer Zukunft in Frieden und Zusammenarbeit. Die Basis, die wir dabei nicht vergessen wollen, ist und bleibt unsere Herkunft.
In diesem Sinne findet vom 15.04.- 18.04.2011 auch unser Tiegenhöfer Treffen in Travemünde statt, in guter Tradition und mit hoffentlich zahlreicher Beteiligung. Die Zahl der Teilnehmer wird für den Vorstand Hinweis darauf sein, ob ein solches Treffen auch in zwei Jahren durchgeführt werden kann. Darum bitte ich Sie herzlich: Melden Sie sich umgehend für dieses Wiedersehen an und gewinnen Sie auch Freunde und Bekannte für eine Teilnahme. Das Angebot ist günstig.
Der Vorstand des Gemeinnützigen Vereins Tiegenhof- Kreis Großes Werder wünscht allen seinen Mitgliedern und Freunden eine interessante Lektüre der auch dieses Mal wieder mit Liebe und Engagement von Fritz Schulz und seiner Frau Mechthild gestalteten „Tiegenhöfer Nachrichten" und schon heute ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest sowie ein gesundes und glückliches Jahr 2011. Wir denken hierbei insbesondere an unsere Kranken und Einsamen in der Hoffnung, dass sie durch die Weihnachtsbotschaft getröstet und ermutigt werden.



Mit herzlichen Grüßen, auch im Namen des Vorstandes,

Ihr Rudolf Stobbe
(1. Vorsitzender)

Szanowni Tiegenhöfer i Werderaner,

Z okazji Świąt Bożego Narodzenia i Nowego Roku 2011 w imieniu mieszkańców Nowego Dworu Gd. i powiatu Nowodworskiego życzymy wszelkiej pomyślności przede wszystkim dużo zdrowia. Zapraszamy, odwiedzajcie Żuławy.

Burmistrz Miasta
Nowego Dworu Gd.
Tadeusz Studziński

Starosta Nowodworski

Zbigniew Piórkowski

Przewodniczący Rady Miejskiej
Czesław Łukaszewicz

Przewodniczący Rady Powiatu
Ewa Dąbska

Geehrte Tiegenhöfer und Werderaner,

Zu Weihnachten und zum Neuen Jahr 2011 wünschen wir Ihnen im Namen der Einwohner der Stadt und des Kreises Nowy Dwór Gdański alles Gute, besonders Gesundheit.
Herzlich Willkommen! Bitte besuchen Sie das Große Werder.

Bürgermeister der Stadt
Nowy Dwór Gdański
Tadeusz Studziński

Landrat des Kreises
Nowy Dwór Gdański
Zbigniew Piórkowski

Vorsitzender des Stadtrates
Czesław Lukaszewicz

Vorsitzende des Kreisrates
Ewa Dąbska

Sehr Geehrte Tiegenhöfer und Werderaner,

19 Jahre unserer Freundschaft in den neuen Zeiten sind schon vergangen. Wir erinnern uns noch daran, als wir bei unserem vielleicht ersten Treffen sagten: Wir pflanzen jetzt einen kleinen Baum ein, um den wir uns jetzt kümmern müssen. Heute verstehen wir uns besser. Wir besuchen uns in fröhlichen und traurigen Zeiten. Wir helfen uns gegenseitig, das Kulturerbe des Werders zu bewahren und mit Freude begrüßen wir Ihre Hilfe für die jüngere Generation (Berufspraktika, Schulküchenausstattung, Zusammenarbeit der Sportler). Wir sind davon überzeugt, dass im Gewirr unserer Zeiten unser Baum der Freundschaft sich wohl fühlt, sich den Stürmen widersetzt und dabei gute Früchte bringt...

Der Vorstand des Klubs Nowodworski – Verein der Freunde von Nowy Dwór Gdański – wünscht allen Tiegenhöfern und Werderanern von ganzem Herzen Glück und Gesundheit zu Weihnachten und zum Neuen Jahr.

1. Vorsitzender Marek Opitz
2. Vorsitzender Barbara Chudzyńska
Schatzmeister Mariola Mika
Sekretär Karolina Ressel
Bolesław Klein
Harry Lau
Maciej Grochowski
Grzegorz Gola

Szanowne Panie, Szanowni Panowie.
Drodzy Przyjaciele.

Jako członkowie nowopowstałego Stowarzyszenia Miast Partnerskich Nowego Dworu Gdańskiego pragniemy przekazać Państwu najlepsze życzenia z okazji świąt Bożego Narodzenia jak i nadchodzącego Nowego Roku 2011.

Przed 10 laty miasto Nowy Dwór Gd. rozpoczęło współpracę z Miastem Hennef w Niemczech. Ta 10 letnia współpraca była bardzo owocna. Setki dzieci i młodzieży zawiązały podczas sportowych i towarzyskich spotkań trwałe przyjaźnie. Również wiele rodzin obu miast się ze sobą zaprzyjaźniło.

W następnych latach zawiązano współpracę z następnymi trzema miastami partnerskimi w Czechach, Rosji i Ukrainie. Przez to rozszerzyły się kontakty Nowego Dworu Gd. Był to powód do utworzenia naszego Stowarzyszenia, które przejęło na siebie zadania współpracy ze wszystkimi miastami partnerskimi. Kontakty pomiędzy Stowarzyszeniem Tiegenhof Kreis Grosses Werder i Klubem Nowodworskim mają już 20 letnią dobrą tradycję, którą i my też chcemy dalej podtrzymywać.

W imieniu Zarządu:

Harry Lau

Sehr geehrte Damen und Herren.
Liebe Freunde.

Als Mitglieder des neuentstandenen Vereins für Städtepartnerschaft Nowy Dwór Gdański möchten wir Ihnen die besten Wünsche zum Weihnachtsfest und für das Neue Jahr 2011 übermitteln.

Vor 10 Jahren hat die Stadt Nowy Dwór Gd. mit der Stadt Hennef in Deutschland eine Zusammenarbeit gegründet. Die Zeit der 10jährigen Zusammenarbeit war sehr erfolgreich. Hunderte Kinder und Jugendliche haben während vielen sportlichen und gesellschaftlichen Begegnungen echte Freundschaften geknüpft. Auch viele Familien aus beiden Städten haben sich befreundet .

In den nächsten Jahren wurde mit drei weiteren Partnerstädten aus Tschechien, Russland und Ukraine eine Zusammenarbeit gegründet. Dadurch wurden die Kontakte weiter verbreitert. Auf Grund dessen ist unser Verein für Städte Partnerschaft entstanden, um die Aufgaben der Zusammenarbeit mit allen Städten zu übernehmen. Die Kontakte zwischen dem Gemeinnützigen Verein Tiegenhof Kreis Großes Werder e.V. und dem Klub Nowodworski haben schon eine 20jährige gute Tradition, die wir auch erhalten möchten.

Im Namen des Vorstandes:

Harry Lau.

Inhalt

	Seite
Grußworte	3
Angedacht - Mechthild Schulz	9
Nachrufe	10
Einladung zum Tiegenhöfer Treffen 2011	11
Einladung zur Mitgliederversammlung	13
Aus vergangenen Tagen	
Weihnachtsselige Kinderzeit – Gustav Penner	13
Bericht der Familie Harder, Pletzendorf - Wener Janzen	15
Handballsport in dänischen Lagern – Erna Adelmann geb. Klatt	19
Mennonitenwurst – Egon Klaaßen	20
Mein Onkel Bernhard – Egon Klaaßen	23
Zigeunergefecht in Ladekopp – Otto Dirschauer	24
Es war einmal...Teil II – Otto Klaassen	26
Wiedersehen in Nowy Dwor Gdanski – Jürgen Herrmann	35
Erinnerungen an Rückenau und die Flucht 1945 – Hubert Henning	36
Das Rapsmütterchen – Otto Dirschauer	37
Erinnerungen – Johanna Enns geb. Stobbe	40
An Deutschlands Grenze gleich – Karl-Heinz Jarsen	49
Schipp hurra, schipp hurra, wir bauen... – Bruno Schmohr	51
Sylvester in Stutthof – Robert Dau	54
Treffen, Reisen und Begegnungen	
Nachlese zu den Werdertagen 2010 – Rosemarie Lietz	55
Verleihung der Ehrenbürgerrechte... – Rudolf Stobbe	58
Liebe alte Tiege – Helmut Wunderlich	60
Eine Glocke kehrt heim – Heinz Albert Pohl	61
Feier zur Heimkehr der Glocke... – Heinz Albert Pohl	62
Grußwort – Lienhard Böhning	65
So entstand eine deutsch-polnische Freundschaft – Duwensee	66
Am Frischen Haff – Ralf Klinger	68
VI. Internationales Mennoniten – Treffen in Polen – Bolelaw Klein	69
Mennonitentage an der Weichsel – Horst Klaassen	73
Anmerkungen zur Geschichte der Mennonitengem. - Frank Wiehler	76
Andacht an der Schleuse „Danziger Haupt" – Ruth Wedel	78
Unsere erneute Reise nach Danzig.... – Horst Neufeld	79
Work-and-Travel-Camp – Urlaub anders – Niclas Peemöller	83
Fahrt in die alte Heimat – Hans Moede	84
Verschiedenes	
Ein Nachkriegsgeborener kehrt zurück – Wolfgang Naujocks	85
Schmärt mi nich en de Wiessel – Ralf Klinger	88
Der alte Werderhof in Prinzlaff – Wolfgang Naujocks	89
Verkostung von Stobbes Machandel – Marek Opitz	91
Zwischen Weichsel und Haff – Heinrich Korella	92
Was ist aus der Familie des Rektors ... – Klaus-Dieter Meyer	93
Eisgang auf der Weichsel – Wolfgang Naujocks	94
Trakener – Reitpferdezucht seit fast 300 Jahren – Lore Paulmann	96
Hilfsgüter und Spenden für unsere alte Heimat – Julius Robert Hinz	98
Bericht über die Reise mit meinen Sponsoren – Julius Robert Hinz	99
Eröffnung des Schulrestaurants in der Gewer. – Julius Robert Hinz	102
Wer kann etwas sagen über die Molkerei in Klein Mausdorf	104
Familiennachrichten	105
Büchertisch	
Werderbauern im Weichsel-Nogat-Deta – Horst Klaassen	106
Ließau Das Werder-Dorf an der Weichsel – Horst Klaassen	107
Neuerscheinung – Jürgen Pinnow	107
Bilderbogen	108
Als letzter Gruß	111
Mitgliederliste	112
Erinnerungen an Ließau – Horst Klaassen	134
Friede auf Erden – Fritz Grasshoff	135
Impressum	136
Pensionen und Unterkünfte im Werder	137
Stobbe Machandel	138
Bernsteinzimmer	138
Anmeldekarten	139

Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Die neue TN 2010 liegt vor Ihnen. Ich danke allen Schreibern und Zusendern für Ihre Beiträge für diese Ausgabe. Es ist wieder eine bunte Mischung aus Vergangenem und Gegenwärtigem. Für die Zukunft wünsche ich mir, daß Sie weiterhin die TN mit Beiträgen bedenken, denn ohne Sie gibt es keine neue Ausgabe.

Das Titelbild von der Dirschauer Weichselbrücke ist von Heinrich Korella. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie auf eine Fotoausstellung „Zwischen Weichsel und Haff" von Heinrich Korella in Bad Bevensen im Oktobtober/November 2011 aufmerksam machen, Näheres finden Sie hierzu in dieser Ausgabe.

Vom 15. bis 18. April 2011 findet wieder unser Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner in Lübeck-Travemünde im Hotel MARITIM statt, zu dem herzlich eingeladen wird. Bringen Sie Ihre Freunde und Bekannten mit. Die Anmeldekarten für das Hotel und für Tagesgäste finden sie auf dem letzten Blatt. Die Karten sind heraustrennbar. Wenn Sie zusätzliche Anmeldungen brauchen, wenden Sie sich bitte an die Redaktion. Ich schicke Ihnen dann weitere Anmeldekarten zu. In der Einladung werden sie keine Preise finden, aus postalischen Gründen. Die Preise für das Treffen sind auf der Anmeldekarte abgedruckt. Ich möchte Sie auch noch auf das Angebot für mitreisende Kinder aufmerksam machen. Bei einem minderjährigen Kind im Zimmer der Eltern oder Großeltern ist ein besonders günstiger Preis ausgehandelt worden. Ich bitte Sie, melden Sie sich zahlreich für unser Treffen an, denn die Höhe der Beteiligung entscheidet mit, ob es ein weiteres Treffen gibt. Es wäre doch schade, wenn wir diese Tradition aufgeben würden.

Für die Lektüre dieser TN wünsche ich Ihnen viel Freude und vielleicht animiert es den einen oder anderen auch zur Feder zu greifen und etwas für eine der nächsten Ausgaben zu schreiben.

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes frohes Neues Jahr 2011. Aufwiedersehen beim Treffen in Lübeck- Travemünde.

Ihr Fritz Schulz

Angedacht

Liebe Leserin und lieber Leser!

Wie doch die Zeit vergeht! Schon wieder ist ein Jahr vergangen. Mir scheint, die Zeit läuft schneller als früher. Ob das am Alter liegt, wie viele sagen, oder vielleicht mehr an der Fülle von Eindrücken, die uns täglich erreichen – gute und weniger gute, beglückende und Angst machende, vielleicht aber auch zum Teil daran, daß wir uns zuviel vornehmen, mehr als wir realistischer weise mit der uns zur Verfügung stehenden Kraft leisten können.

Eindrücke konnten auch im vergangen Jahr viele von uns sammeln, die jetzt noch sortiert und verarbeite werden müssen. Einige von Ihnen sind wieder in der alten Heimat gewesen, haben Erinnerungen aber auch Veränderungen und Neues entdeckt. – Sie finden einige neue Berichte darüber wieder in diesem Heft.
Andere haben anderswo in der Ferne oder auch in der Nähe das eine oder andere Geheimnis oder Wunder entdeckt oder wieder entdeckt, etwa in der Natur, die wie in jedem Jahr, dem Kreislauf der Jahreszeiten gefolgt ist; leider nicht nur den schönen und nützlichen, sondern auch den schrecklichen. Die Naturgewalten sind an etlichen Plätzen unserer an sich schönen Erde eskaliert und haben dabei viel Not über Menschen gebracht.

Manche haben in großen Städten im Flair der großen, weiten Welt, bei Kulturdenkmälern, kulturellen Ereignissen, im multikulturellen Treiben oder einfach zu Hause in der Nachbarschaft und bei Freunden Neues entdeckt und schönes erlebt.

Wenn wir offen sind für Neues und neugierig mit offenen Augen und bereitem Herzen unsere Umgebung wahrnehmen, wo immer wir sind, werden wir neue Erlebnisse sammeln und gute Erfahrungen machen. Das gibt Kraft und Mut für die Herausforderungen unseres Alltags. Wenn wir uns dann auch noch der Grundwahrheit unseres Glaubens sicher sind – wie es in Apostelgeschichte 17,27 heißt: Keinem von uns ist Gott fern, oder anders ausgedrückt: Gott ist immer bei uns, egal wo wir uns gerade befinden und in welcher Situation, - dann kann der Alltag ruhig kommen. Ich kenne so manche Situation in meinem Leben, die deutlich gemacht hat, da hatte Gott seine Hand im Spiel, da war ER mir spürbar nahe.

Aber es gibt leider auch die anderen Zeiten, in denen es mir Mühe macht zu glauben und nicht zu vergessen, daß Gott bei uns wohnt und uns nicht nur ab und zu mal besucht, wie es im Johannesevangelium heißt. – Das kann passieren, wenn ich zu viel um die Ohren habe und zu sehr darauf bedacht bin, daß i c h alles richtig mache und auf die Reihe kriege. Es kommt auch vor, daß uns Verzagtheit befällt, weil wir uns von Gott verlassen fühlen und nach einem Zeichen seiner Gegenwart suchen, sei es, weil wir vor einer schwierigen Entscheidung stehen oder vor einer zu groß erscheinenden Aufgabe, weil wir krank sind oder uns sonst schwach und überfordert fühlen, weil wir meinen, versagt zu haben, oder weil wir unser Christsein als irgendwie leer oder oberflächlich empfinden.

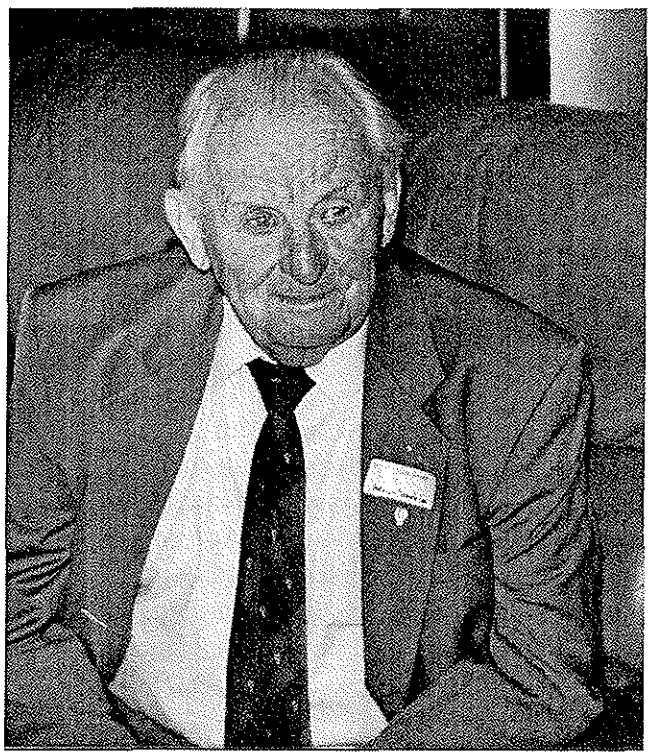
In solchen Situationen ist es gut, daß unsere Bibel solche Verse kennt, die uns immer wieder von neuem zu rufen: Gott ist bei Euch alle Tage bis ans Ende der Erde.

Für das Neue Jahr 2011 wünsche ich Ihnen von Herzen diesen Trost aus dem Freude wächst.

Ihre Mechthild Schulz

Nachruf

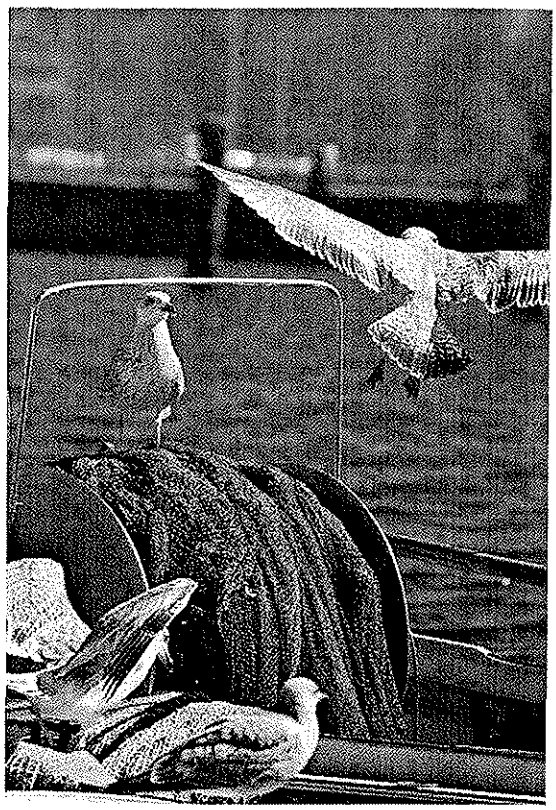
Am 16. Juli 2010 ist unser ehemaliges Vorstandsmitglied Hans-Joachim Dyck aus Zell unter Aichelberg im Alter von 88 Jahren verstorben. Die Trauerfeier fand am 20. Juli in der evangelischen Kirche am Ort statt, mit Trauerrede und Aussegnung durch den Polizeipfarrer aus Göppingen. Dieser nahm den Trauspruch von Helga und Hans-Joachim Dyck als Basis für seine sehr einfühlsamen Worte: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." (I. Kor 13,13)



Hans-Joachim Dyck wurde am 4. Oktober 1921 in Danzig-Langfuhr geboren. In Neumünsterberg verbrachte er eine glückliche Kindheit mit Eltern und Geschwistern. Nach dem Schulabschluss begann er ein medizinisches Studium an der Universität Königsberg. Jedoch kurz nachdem er das Physikum abgeschlossen hatte, wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Er kam 23-jahrig in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er, einer von wenig Überlebenden, Ende 1950 entlassen wurde. Er sah sich nicht in der Lage, sein Medizinstudium wieder aufzunehmen und versuchte es zuerst mit einer Büroanstellung in Rißtissen, wo er seine Eltern wiedergefunden hatte. Dort wurde er von einem Polizisten auf einen möglichen "neuen" Beruf angesprochen; 1951 bewarb er sich für eine Ausbildung an der Polizeischule in Biberach. Nach Zwischenstationen in Freiburg und in Stuttgart bewarb er sich als Verantwortlicher für die Bereitschaftspolizei in Göppingen; hier hat er von 1975 bis 1981 gearbeitet. Inzwischen hatte er Helga Bergen kennen gelernt, die, ebenfalls aus dem ehemaligen West-Preußen, mit ihrer Familie über Dänemark nach Bad Bergzabern gekommen war. 1952 heirateten sie und bekamen 2 Söhne. Hans-Joachim Dyck war mit Leib und Seele Polizeibeamter. Bei der Trauerfeier anwesende Polizisten sprachen von dem Vertrauen, das er als beliebter und geachteter Kollege genossen hatte. Er war besonders für seine Korrektheit im Dienst bekannt. So habe auch ich ihn kennen- und schätzen lernen dürfen. Mit dem gleichen Engagement hat er sich in seiner langjährigen Tätigkeit im Vorstand der Tiegenhöfer für unseren Verein eingesetzt. Wir werden ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Für den Vorstand. Michael Pauls.

Herzlich Willkommen
zum Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner 2011
im Hotel MARITIM in Travemünde



Liebe Landsleute, hiermit laden wir Sie alle herzlich zu unserem **28. Treffen** ein.
Termin: Freitag den 15. April bis Montag den 18. April 2011

Zusammen mit dieser Ausgabe der TN erhalten Sie die Anmeldungskarten, die Sie bitte **rechtzeitig** an die Hotelreservierung des MARITIM schicken sollten.

Achtung!
Die Anmeldekarten liegen nicht wie gewohnt im Heft sondern sie befinden sich auf dem letzten Blatt und sind heraustrennbar. Auf der Anmeldekarte finden Sie auch die Preise für das Treffen. Bringen Sie auch ihre Freunde und Bekannte mit. Sie sind herzlich willkommen.

Anmeldeschluß ist der 28. Februar 2011

Tagesgäste bitten wir, sich bei

Frau Rosmarie Hansen
Leuthenstr. 33
40231 Düsseldorf
Tel. + Fax 0211-221256

offiziell anzumelden, - Anmeldung siehe letztes Blatt dieser TN, - weil sonst - wie schon öfter - unschöne Engpässe entstehen können. Essenmarken für

Buffet am Festabend,	16.04.2011
Mittagessen,	17.04.2011
Kaffeetafel,	17.04.2011

sind bei der Vereinsanmeldung käuflich zu erwerben. Hier werden auch die Karten für die Schifffahrt ausgegeben (kostenlos).

Auch spontan Entschlossene sind herzlich willkommen.

Und noch einige wichtige Hinweise

1. Kinderregelung: Max. 1 Kind kann im Zimmer der Eltern oder Großeltern übernachten. Das Frühstück ist im Preis inbegriffen. Kinder bis 6 Jahre sind kostenfrei. Die Preise für ein Kind Übernachtung mit Frühstück finden Sie auf der Anmeldekarte. Die Kosten für das Kaffeegedeck und das Mittagessen kommen dazu. Preise siehe Karte für Tagesgäste auf dem letzten Blatt.
2. **Landsleute**, die schon am Donnerstag, 14.04.2011 angereist sind, können ihr Abendessen nach freier Wahl im Hotelrestaurant oder im Ort einnehmen und sich einen ersten Eindruck von dem Ort und der schönen Umgebung des MARITIM machen.
   Ab etwa 19^{00} Uhr finden wir uns zu einem ersten Wiedersehens-Klönschnack im **„Kleinen Restaurant“** ein.
3. **Kreditkarten:** Selbstverständlich werden Kreditkarten akzeptiert.
4. **Parkplätze:** Parkplätze stehen in der Hotelgarage zum Sonderpreis ausreichend zur Verfügung.

5. **Bahnreisende:** Sie erreichen Travemünde stündlich. Ausstiegsstation ist **Strandbahnhof.** Von hier sind es noch ca. 400 Meter bis zum Hotel. Es steht immer ein Taxi zur Verfügung.

Allgemeines:

Die Zimmer stehen am Anreisetag spätestens ab 15^{00} Uhr zur Verfügung. Nach Anmeldung im Maritim bitten wir jeden Anreisenden, sich auch beim Verein anzumelden und in die Anwesenheitsliste einzutragen, frühestens jedoch ab Freitag 14^{00} Uhr.
Die Anmeldung unseres Vereins befindet sich im Foyer des Hotels **Maritim.** Sie ist besetzt: Freitag und Sonnabend jeweils von 14^{00} bis 18^{00} Uhr und Sonntag von 11^{00} bis 14^{00} Uhr.

Alle nicht im Pensionspreis enthaltenen Mahlzeiten können Sie im Hotel oder mit einem kleinen Stadtbummel verbunden in Travemünde einnehmen. Tagesgäste können Gutscheine für die diversen Mahlzeiten an der Vereinsanmeldung erwerben und erhalten die Schiffskarten.

Festprogramm:

Donnerstag, 14.04.: 19^{00} Uhr im „Kleinen Restaurant" Begrüßung der bereits angereisten Teilnehmer des Treffens und erstes gemütliches Beisammensein.

Freitag, 15.04.: Hauptanreisetag der Gäste. Der Tag steht zur freien Verfügung. Es gibt ausreichend Möglichkeiten zur Entspannung im beheizten Hotelschwimmbad, in der Sauna und im Fitneßbereich, zu gegenseitigen Besuchen und Spaziergängen in und um Travemünde. Zahlreiche Restaurants, Cafés und Geschäfte sind im Ort vorhanden.
Ab 18^{00} Uhr im Salon „Schleswig-Holstein": gemütlicher Begrüßungsabend mit Diavortrag gegen 20^{00} Uhr.

Sonnabend, 16.04.: 9^{00} Uhr: Allgemeines Treffen zur Dampferfahrt. Gemeinsamer Gang zur Anlegestelle. Feierstunde auf See mit Kranzniederlegung zum Gedenken an die Toten. Rückkehr nach Travemünde.
19^{30} Uhr Saal „Maritim": Rustikales Buffet. Tagesbesucher können Gutscheine bei der Vereinsanmeldung kaufen.
20^{00} Uhr Saal „Maritim": Festlicher Abend mit Programm.

Sonntag, 17.04.: 10^{00} Uhr Saal „Maritim": Totenehrung: Rudolf Stobbe.
Gottesdienst: Leitung Ott-Heinrich Stobbe, Predigt Priester Darek Juszczak
11^{00} Uhr: Tagesbesucher bitte beim Verein anmelden und eintragen lassen, hier auch Kauf der Gutscheine für Mittagessen und Kaffeetafel.
12^{30} Uhr gemeinsames Mittagessen.
15^{00} Uhr: Gemeinsame Kaffeetafel.
16^{00} Uhr: Mitgliederversammlung unseres Vereins. Die Tagesordnung ist beigefügt.
19^{00} Uhr: Gemütliches Beisammensein und Ausklingen des diesjährigen Treffens mit Gelegenheit zum Abendessen.

Montag, 18.04.: Hauptabreisetag der Gäste.
10^{00} Uhr: Abschlußbesprechung des Vorstandes mit der Verkaufsleitung des Maritim-Hotels.
Wir wünschen allen Besuchern des Treffens einen angenehmen Aufenthalt in Travemünde, ein fröhliches Wiedersehen mit alten Freunden und Bekannten und danach eine gute Heimreise mit vielen schönen Erinnerungen im Gepäck.

Ihr Vorstand des Gemeinnützigen Vereins Tiegenhof
Kreis Großes Werder e.V.

Einladung zur Mitgliederversammlung 2011

Gemäß § 8 der Satzung lade ich Sie zur Mitgliederversammlung am 17.April 2011 im Rahmen des vom 15. bis 18.April 2011 in Travemünde stattfindenden Tiegenhöfer Treffens ein. Die Versammlung findet im Großen Festsaal des Hotels MARITIM in Lübeck-Travemünde statt.

Beginn: 16.00 Uhr

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Versammlung durch den 1. Vorsitzenden
2. Festlegung der Protokollführung und Wahl des Versammlungsleiters
3. Grußworte
4. Rechenschaftsbericht des Vorstandes
5. Kassenbericht
6. Bericht der Kassenprüfer
7. Entlastung des Vorstandes
8. Neuwahl der Kassenprüfer
9. Treffen 2013
10. Anträge
11. Verschiedenes

Gez. Rudolf Stobbe
1. Vorsitzender

Weihnachtsselige Kinderzeit

von Gustav Penner +

Weihnachten! Welch eine überirdische Leuchtkraft hatte nicht dieser Begriff in unseren Kindertagen. Heute noch strahlt ein wunderbarer heller Glanz von diesem Jugenderleben in der alten Heimat zu uns heute herüber.

Schon die Vorweihnachtszeit war ein Wunderland für unsere Kinderherzen. Es fing mit der Vorbereitung zur Schulweihnachtsfeier an. Weihnachtslieder wurden eingeübt, Gedichte gelernt und das Wunder der Weihnachtsgeschichte uns vor Augen geführt.

Daheim ging man an die Weihnachtsbäckerei. Eifrig halfen wir die Pfeffernüsse zu drehen. Jeder Hof hatte sein eigenes Backhaus, in dem das grobe Roggenbrot und hierbei auch gleich das Weihnachtsgepäck abgebacken wurde.

Die Wunschzettel mußten geschrieben werden und wurden zur Weiterleitung an den Weihnachtsmann den Eltern ausgehändigt. Dann war es eines Tages soweit, daß die große Weihnachtseinkaufsfahrt nach Marienburg stattfand. Dort wurde der Weihnachtsmann bestellt. Spätabends traf die alte Glaskutsche mit Paketen voll beladen daheim wieder ein. Heimlich und für uns Kinder unsichtbar wurden die eingekauften Schätze entladen.

Immer neue Vorzeichen kündigten das Weihnachtsfest an. Da tauchte plötzlich ein großer Tannenbaum auf, der jedoch bald wieder unseren Blicken entschwand. Kurz vor dem Fest, als letzte

glanzvolle Vorbereitung, wurde Marzipan gemacht. Weihnachten ohne Marzipan war für uns undenkbar. Überall gab es in den Gaststätten die beliebten Marzipanverwürfelungen. Mit welch einer Begeisterung halfen wir mit bei der Herstellung derselben. Kunstvoll entstanden kleine Herzen, Halbmonde usw. aus Randmarzipan. Manch ein Stück der wunderbaren Teigmasse fand heimlich den Weg in den eigenen Mund. Da wurde jedoch von Mutter angeordnet, daß dabei Weihnachtslieder gesungen werden sollten.

Kurz vor dem Fest fand dann im Beisein der Eltern, die Schulfeier statt. Zum ersten Male in diesem Jahr erstrahlte nun für uns der Lichterbaum. Da übermannte uns der Weihnachtszauber mit aller Kraft. Traumhaft rollte das Programm mit Liedern, Gedichten und Ansprachen vor uns ab. Zaghaft, aber doch frohen Herzens wirkten wir mit. Die Kinderseelen aber verspürten ein unvorstellbares köstliches Gefühl von Weihnachtsglück und vom Weihnachtsgeschehen vor 2000 Jahren. Jubelnd ertönte aus frohem Kindermund:
„O du fröhliche, selige Weihnachtszeit".

Materiell ist uns Kindern damals nicht viel geboten worden. Die Zeiten waren anspruchsloser, die Menschen zufriedener. Die damals empfangenen seelischen Werte aber waren überragend groß und schön.

Und nun war „Heilig Abend" endlich da. Es wollte und wollte an diesem Tag nicht Abend werden. Geheimnisvoll wirkten die Eltern in der „großen Stube". Ein Blick von draußen durch das Fenster dieser Stube hätte beinahe Haue vom Vater nach sich gezogen. Endlich war es Zeit zur Kirche zu gehen. Wieder wirkte der Weihnachtszauber durch Baum, Lieder und Ansprache auf unser Kindergemüt. Aber immer wieder kreisten die Gedanken um das geheimnisvolle Wohnzimmer daheim. Die Phantasie schwelgte in Erwartung.

Doch dann war es soweit. Die ganze Hausgemeinschaft einschließlich dem unverheirateten Hofpersonal, auch die Großeltern, standen erwartungsvoll bereit. Da ertönte die Klingel aus dem Weihnachtszimmer, und nun durften wir die „große Stube" betreten. O du wunderselige Weihnachtszeit der Kindheit! Verzaubert schaute das Auge all die Herrlichkeiten, die das Zimmer umschloß. Der wunderbar geschmückte brennende Tannenbaum, die einfachen, jedoch so liebevoll aufgebauten Geschenke, die bunten Teller. Weihnachtslieder und Gedichte umrahmten all das Schöne. Glückstrahlende Gesichter glänzten vor Weihnachtsfreude. Es war ein Freuen und Staunen über all die Köstlichkeiten. Die Hausmädchen bewunderten den Stoff zum neuen Kleid. Der Stalljunge den gedrehten Peitschenstock und die neuen Handschuhe. Mein Bruder aber stolzierte in der Uniform der Langfuhrer Schwarzen Husaren herum und schwengte begeistert die Lanze mit der Totenkopffahne. Dabei schmetterte er auf der neuen Trompete einen angeblichen Reitermarsch in die Weihnachtsatmosphäre. Übrigens bestand die Uniform aus einer Pappbrust und Fellmützatrappe.

Bald darauf zog die ganze Familie hinüber zu den Großeltern ins Rentierhaus. Auch hier gab es nochmals eine Bescherung mit „buntem Teller" und kleinen Geschenken. Gemütlich wurden bei Kaffee und Kuchen weihnachtliche Gedanken ausgetauscht, dem „bunten Teller" ordentlich zu Leibe gegangen und noch manches Weihnachtslied gesungen.

Bald jedoch ermahnte der Großvater die Großmutter:
„Na, Mudder, es dat Woater all heet noch? Nu geff ons man een ordentlichet Tulpge Groch. Wie welle moal op disse scheene Wiehnachtsfier ansteete."

Geschlafen haben wir Kinder in der kommenden Nacht vor Aufregung nicht besonders gut, obgleich die Geschenke erreichbar neben unseren Betten lagen. Traumhaft wirkte der

Weihnachtszauber weiter in uns fort. Glückhaft froh erstrahlte noch einmal alles Erlebte in herrlichem Glanze. Dann jedoch schliefen wir mit frohem Lachen auf den Zügen dem ersten Weihnachtstag mit Freuden entgegen.

Bericht über die Familie Johann Harder (1850 – 1936), Pletzendorf

von Werner Janzen (26.01.2009)

Die jüngste Helene Tochter war mit Emil Janzen verheiratet und sie wohnten in Tiege-Ziegelscheune. Der Hof hieß Ziegelscheune, weil dort früher einmal eine kleine Ziegelei war und das Gartenrestaurant hieß dann davon abgeleitet „Zur Ziegelscheune". Dieses bestand bis zu Beginn des 1. Weltkrieges. Weil Janzens keine Kinder bekamen, nahmen sie ihre Nichte Anna Regier zu sich als Haustochter auf, aber sie blieb nur ein viertel Jahr. Sie war eine große Familie gewohnt und so war es ihr in Ziegelscheune zu still. Dann kam ihre Schwester, meine Mutter Grete Regier, als Haustochter nach Ziegelscheune. Meine Mutter heiratete am 18. Juni 1929 Franz Thiessen. Als dann das Reichserbhofgesetz für Höfe zwischen 10 und 100 ha heraus kam, hätten sie später den Hof nicht geerbt. Nach diesem Gesetz durfte nur der Sohn oder vom Bruder der Sohn den Hof erben. Nebenbei gesagt: die anderen Geschwister sollten leer ausgehen! – So wurde die Familie Franz Thiessen adoptiert und wir hießen nun Janzen.

Da war nun Helene Janzen (1889 – 1966, die jüngste Tochter von Harders) unsere Oma. Wir denken noch gern an sie zurück. Während meine Mutter wirtschaftete und in Hof und Haus beschäftigt war, hatte Oma für uns Zeit. Besonders, wenn wer von uns Kindern krank war. Sie konnte auch sehr schön erzählen und so will ich versuchen einiges wiederzugeben. Sie stand gern früh am Morgen auf, oft früher noch als die Eltern, und half gern beim Käse herstellen. – Ergänzend noch zu dem Charakter von Oma: selbst unsere Kinder erinnern sich noch gern an sie, es war die Oma mit den „weichen Händen". Als sie am 14. März 1889 geboren wurde, war so viel Schnee, daß er fast bis an die Köpfe der Kopfweiden reichte und der Vater es schwer hatte, die Hebamme zu holen.

Der Hof unseres Urgroßvaters Johann Harder (1850 –1936) in Pletzendorf lag auf der linken Seite, wenn man auf dem schwarzen Wall von Tiegenhof in Richtung Walldorf, Jungfer fuhr. Es waren drei Höfe: der 1. Hof gehörte Johann Harder, später einem Bauer namens Jochum. Der 2. Hof gehörte dem Bruder Heinrich Harder. Dieser heiratete eine Witwe, denn er wollte kein junges Mädchen. Als diese dann an Altersschwäche starb, heiratete er eine junge und hatte noch 3 Kinder mit ihr. Ich erinnere mich, daß er hochbetagt im 2. Weltkrieg starb. Sein Sohn war ein Klassenkamerad von mir! Der 3. Hof gehörte Cornelius Fast. – Nun aber zurück zu Johann Harder, unserem Urgroßvater. Er pflegte wohl seinen Garten sehr, so daß man von ihm vom „schmoacke Hoader" sprach. Es war eine kleine Landwirtschaft und sie machten unter anderem Käse, den sie in Tiegenhof verkauften. Die Jungens Hans und Hermann stellten oft die Iltisfalle auf. Einmal war die Lieblingskatze vom Onkel Heinrich drin. Das merkten sie erst, als sie schon tot war und der Onkel seine Katze suchte. Sie haben es ihm nicht erzählt!!! Unser Ururgroßvater Johann Harder (1819 – 1894) war Bauunternehmer in Finckenstein in Ostpreußen. – Im Haus unseres Urgroßvaters lebte auch die Mutter (Elisabeth Harder geb. Penner 1820 – 1908), ebenso die taubstumme Tante. Ihr Vater (Heinrich Penner 1780 – 1860) war Verwalter auf den Vorwerken des Grafen Finck zu Finckenstein in Ostpreußen, wo auch die Mutter geboren ist. Die Penners meinten auch immer, wohl etwas Besseres zu sein und ließen es auch den anderen merken! Das erzählte mir meine Tante Ursel Jäckle geb. Regier. Das wußte sie noch aus den Erzählungen der Eltern, ebenso, daß diese das 2. Gesichte hatten, sie in die Zukunft sehen konnten.

Weiter weiß ich aber nichts dazu. Mein Großvater, Johannes Regier, berichtete, daß die beiden Brüder unserer Urgroßmutter (Katharina Harder geb. Enß) als junge Leute in der Johannisnacht vierlang mit dem Schlitten gefahren sind. Vierlang bedeutet 2 und 2 Pferde hintereinander. Aus reinem Unsinn, denn die Johannisnacht ist ja mitten im Sommer! Die beiden Enss Brüder wanderten später nach Amerika aus. Die Tochter des einen heiratete einen Missionar und sie waren beide dann in Indien. Bei einer Urlaubsreise 1930 in die Heimat in Amerika besuchten sie auch die Verwandten in Westpreußen. Davon gibt es noch eine Aufnahme, aufgenommen bei Regier's in Tiegenhagen.

Große Trauer brachte der Tod der ältesten Tochter, der 14jährigen Katharina. Die Eltern konnten es kaum überwinden. – Mit ihrer Tochter Elise kamen die Eltern in Bedrängnis, als der junge Bräutigam Albert Schulz aus Petershagen die 16jährige Tochter Elise freien wollte und die Eltern meinten, es wäre doch noch ein bißchen früh. Der stürmische Liebhaber ließ sich aber nicht vertrösten. Lieber wolle er sich das Leben nehmen, als auf Elise zu verzichten. So gaben die Eltern nach. Sie heirateten dann und waren auch lange miteinander verheiratet. – Meine Großmutter (Elises zweitjüngste Schwester) Anna (1886 – 1979) bekam als junges Mädchen Lungen TBC. Der Brustkorb hatte sich schon so zusammengezogen, daß sie mit 16 Jahren ganz krumm wurde. Die Eltern waren sehr besorgt um sie. Sie bekam viel Butter zu essen und wurde vor allem bei sonnigem Wetter immer an die frische Luft, an die Sonnenseite des Hauses, getragen. Die Ärzte sagten, daß sie aber nicht heiraten dürfte, Kinderkriegen schon gar nicht. Später heiratete sie mit 19 Jahren Johannes Regier Tiegenhagen, bekam 7 Kinder und wurde 91 Jahre alt! Wenn man das doch den Ärzten sagen könnte! – Als Hermann (1885 – 1936) 17 Jahre alt war, ging er zu den Leibhusaren, die in Danzig-Langfuhr standen. Es war das 1. Leibhusaren Regiment Nr. 1 und sie hatten als Pferde nur Schimmel. Hans ging, als er eingezogen wurde, zum Train Bataillon Nr. 17, den Nachschub Einheiten. Viele Mennoniten dienten als Sanitäter oder bei diesen Nachschub Einheiten, denn sie lehnten den Kriegsdienst ab, durften aber nicht mehr ganz verweigern. Die Mennoniten wurden auch gern als Ordonanzen verwendet, weil sie als zuverlässig galten. – Später, als die Kinder schon alle verheiratet waren und über die schlechten Zeiten klagten, konnte der Urgroßvater so aus dem Hintergrund sagen:
„Ja, war es früher besser? Wenn wir ein Kalb verkauften, kam die Hälfte aufs Sparkonto und die andere Hälfte bekamen die Jungens beim Militär!" –

Ja, und dann am 6. Juli 1909 sollte es eine Doppelhochzeit geben. Hermann wollte Elise Janzen heiraten und Helene den Emil Janzen. Hermann bat seinen Bruder doch für ihn den Hof in Fischerbabke anzusehen. Hans fuhr also hin und brachte dort seinen Wunsch vor. Der alte Ohm Ed Reimer meinte daraufhin:
„ Das können Sie einfacher haben, heiraten Sie doch einfach meine Nichte Grete, dann brauchen Sie den Hof nicht zu kaufen."
Seine Nichte meinte im Boden zu versinken. Man bedenke, es ist die Zeit vor dem 1. Weltkrieg und man war ohnehin genierlicher. Aber die beiden faßten sich ein Herz und gingen auch noch miteinander zu einer Tanzveranstaltung. Hans kam also nach Hause und sagte zu seinem Bruder Hermann:
„Den Hof kannst du nicht bekommen, denn ich heirate die Erbin des Hofes." -
Es wurde eine sehr glückliche Ehe. – Dann ging alles sehr schnell, nur 14 Tage, es reichte noch gerade für das Aufgebot beim Standesbeamten und so wurde es eine dreifache Hochzeit! Das Fest fand in der Ziegelscheune statt, weil dort die entsprechenden Räume waren. Zum Tanz spielten sechs Musiker von den Leibhusaren aus Danzig-Langfuhr. Sie spielten in dem Gartenpavillon, den wir den „Tempel" nannten. Bis zur Flucht 1945 sah man noch an der Innenwand die Namen der Musiker mit ihren Instrumenten.

Die beiden Janzen Geschwister Emil und Elise erhielten von ihrem Onkel Peter Janzen aus Tiegenhof jeder 15 Goldmünzen zu 20 Goldmark in einer feinen Geschenkpackung. Der Onkel hatte in Tiegenhof eine Eisenhandlung und war ein wohlhabender Mann. Als er im ersten Weltkrieg unverheiratet starb, balgte sich eine große Verwandtschaft um das Erbe, so daß ein Rechtsanwalt bemüht werden mußte. Darum blieb für den Einzelnen nicht mehr viel übrig. Emil Janzens und Hermann Harders verzichteten vorsichtshalber schon vorher auf ihr Erbe und beteiligten sich nur bei der anschließenden Nachlaßversteigerung. Nur Peter Janzen seine Schwester, die Witwe Quiring, erhielt Papiere über etwa 20.000 Mark als Erbteil. Sie hatte Wohnrecht in ihrem elterlichen Ziegelscheune. Als sie Mitte der 30er Jahre starb, zog ihre unverheiratete Tochter Berta zu ihrer Schwester Emma Martens nach Tiegenhof. – Peter Janzen reiste schon damals vor dem ersten Weltkrieg, sogar bis Italien. Von dem wertvollen Porzellan ersteigerten Emil Janzens einiges, das bei festlichen Anlässen immer wieder verwendet wurde. Peter Janzen äußerte immer wieder, daß er gern sehen würde, wie sich die Verwandtschaft um sein Erbe streiten würde. Er hatte kein Testament gemacht. Sein Geschäft übernahm ein Peter Penner. Noch bis 1945 stand über der Eingangstür: Peter Penner, Peter Janzen Nachfolger.

Die dreifache Silberhochzeit 1934 fand wieder in Ziegelscheune statt. Es waren 250 Gäste anwesend. Nach dem fest lagen noch 7 herrenlose Zylinderhüte im Garten! –Dieses Fest ist eines meiner ersten Kindheitserinnerungen. Ich erinnere mich, wie ich auf dem Schoß von einen der Janzen Töchter aus Walldorf saß.

Zurück zu den Ereignissen um den 1. Weltkrieg. Die Urgroßeltern verkauften den Hof in Pletzendorf und mit dem Geld wollten sie für Hermann einen anderen Hof kaufen. Dieses verzögerte sich und der 1. Weltkrieg kam. Nun wollte man den Krieg abwarten. Hermann kam in russische Gefangenschaft, er flüchtete und kam auch nach Hause durch, aber durch die Strapazen hatte er sich ein Nierenleiden zugezogen von dem er sich nie wieder richtig erholte. – Nun überschlugen sich die Ereignisse, die Inflation kam 1923, der Urgroßvater verlor alle Ersparnisse. Er stand vor dem NICHTS. Die Kinder sagten den Eltern aber ihre Hilfe zu und boten ihnen auch Geld an. Aber er lehnte es ab und sagte:
„ Der Staat hat mir das Geld genommen, er soll es mir auch wieder geben".
Da sprach Hans mit dem Bürgermeister in Tiegenhof, wo seine Eltern lebten. Sie beschlossen, daß Hans monatlich 100 Mark zum Rathaus bringt und der Bürgermeister es dann unserem Urgroßvater auszahlt. So geschah es dann und der alte Vater holte das Geld monatlich „vom Staat" ab, ohne daß er es je erfuhr, daß das Geld von seinem Sohn stammte. Die anderen Kinder halfen außerdem, der eine mehr der andere weniger. Wenn wo geschlachtet wurde, bekamen auch die Eltern davon. Im Herbst brachte ein anderer die Kartoffeln für den Winter. Wer zu Besuch kam von den Kindern, sah dann auch nach, ob der Vater in dem Machandel Tonnchen im Keller noch was drin hatte. Zwar war er kein Trinker, aber es gehörte zum guten Ton, dem Gast zur Begrüßung ein Gläschen anzubieten. So half man auf vielfältige Weise und die Eltern haben keine Not leiden müssen. Am 3. April 1931 starb die Urgroßmutter (Katharina Harder geb. Enss). Sie wollte vorher noch eins ihrer jüngsten Urgroßkinder sehen und so fuhren meine Eltern mit mir nach Tiegenhof, um mich der Urgroßmutter zu zeigen. Nach ihrem Tod zogen Sohn Hermann und Familie von Fürstenau nach Tiegenhof zu dem Vater. Hermann war Vertreter bei der Firma Sedig und Anker in Tiegenhof, eine Firma, die landwirtschaftliche Produkte vertrieb. Mit seinem kleinen Motorrad besuchte er die ländlichen Kunden. Als der Urgroßvater dann bettlägerig wurde, nahm ihn seine jüngste Tochter Helene zu sich nach Ziegelscheune. Ich kann mich noch an ihn erinnern, wie er im Bett lag und so dann und wann sich mit einem Strick, an dem ein Holzgriff war, im Bett aufrecht setzte. Ich erinnere mich auch, wie an einem trüben Novembertag die große Trauerversammlung auf unserem Hof eintraf und der Leichenzug zum Friedhof fuhr. Ich vermute, daß er auf dem Mennonitenkirchhof in Tiegenhagen beerdigt wurde. Sein Sohn Hermann erlag schon vorher in dem selben Jahr seinen Leiden. –

Aus den drei Ehen, die am 6. Juli 1909 gemeinsam begannen, entsprangen nur 2 Kinder, die beiden von Hermann und Elise Harder. Allerdings hatte Tante Lieschen 4 Fehlgeburten. Von den Kindern war es Erich, der eigentlich Ziegelscheune erben sollte, aber er hatte Angst vor Pferden. So wurde nichts daraus. Er lernte Kaufmann bei Machandel Stobbe in Tiegenhof und sollte später die Filiale in Marienburg übernehmen. Der 2. Weltkrieg zerschlug die Pläne. Erich wurde Soldat und wurde schwer verwundet. Sein Bruder Kurt konnte ihn noch vor seinem Tod im Lazarett besuchen. – Kurt wurde aktiv Soldat in Dresden, wo er dann auch seine Frau Marianne fand. Später kam er als Bahnhofsvorsteher nach Westewitz in Sachsen. Er lebte vom 8. Dezember 1913 bis 12 Januar 1999. Seine Frau Marianne Harder geb. Reiche lebte vom 23. März 1917 bis 16. Februar 2003. Nach dem Tod ihres Mannes zog sie nach Stralsund. Sie haben einen Sohn Eckhard. Der lebt mit seiner Frau Brigitte in Stralsund, die beiden Kinder sind verheiratet und leben auch dort. Der Sohn Steffen ist der letzte in der männlichen Harder Linie von unserem Urgroßvater Johann Harder.

Die Geschwister Harder waren nach der Flucht dann in den Jahren von 1945 bis 1948 im Flüchtlingslager Oksböl in Dänemark, alle bis auf die Tante Lieschen, die Witwe von Onkel Hermann Harder. Wie oft saßen sie dann zusammen und erzählten sich aus früheren Zeiten. Man erinnerte sich an die gute, alte Zeit; und meinte die Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Sie wohnten auch alle in dem selben Teil des großen Lagers, im L Block. In Oksböl lebten bis 35.000 Menschen. Ein besonderes Erlebnis mit Onkel Albert Schulz hatte ich in Oksböl. Onkel Albert begann dort mit dem Schnitzen und entwickelte sich zum Künstler. Er hatte dann auch schon viel angefertigt, als einmal eine Ausstellung aller Hobby Künstler stattfand. Onkel Albert baute dort einen großen Bauernhof auf und ich durfte ihm dabei helfen. Das tat ich gern. Er baute auch eine Flüchtlingsbaracke nach, die in einem dänischen Museum zu sehen ist.

Onkel Hans, Johannes Harder, wurde am 13.01.1883 in Pletzendorf geboren und starb am 22.05.1955 in Schellhorn bei Preetz in Holstein. Tante Grete, seine Frau, wurde am 23.03.1889 geboren und starb am 17.08.1967 in Preetz in Holstein. (Familienbuch Wiebe, Behrens, Epp, Froese, Jansson, Regier Seite 79). Wie schon vorher erwähnt, besaßen sie einen Bauernhof in Fischerbabke. In den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts brannten die Gebäude ab. Sie hatten eine Magd, die gerne Feuer sah. Harders besuchten gerade die Eltern in Tiegenhof, als das Telegramm eintraf: Der Hof brennt. Sofort wurde hin gefahren. Aber der Urgroßvater riet noch, nicht zu schnell zu fahren und die Pferde kaputt zu jagen. Den Hof können sie sowieso nicht mehr retten. Die Gebäude wurden wieder aufgebaut und unterdessen wohnten sie in dem Gartenhäuschen, das doch recht geräumig war. Es gab nun ein Ziegelwohnhaus mit einer großen Veranda. Einige Stufen führten zu der Veranda und wir Kinder ärgerten gerne den Truthahn auf dem Hofplatz. Er plusterte sich dann so auf. Onkel Hans durfte es aber nicht sehen, er schimpfte dann sehr.

Dieses sind so meine Erinnerungen und dann auch die Erinnerungen an die Erzählungen von unserer Oma (Helene Janzen geb. Harder 1889 – 1966), an die ich gerne denke. Es ist auch möglich, daß sich das eine oder andere etwas anders zugetragen hat.

Weil mir gerade noch der Brief von Erika Stanke geb. Klaaßen in die Hände fällt, will ich diesen auch noch wiedergeben. Sie war die Erbin von dem Hof von Onkel Hans und Tante Grete Harder in Fischerbabke. Nach dem Reichserbhofgesetz 1934 hätte Kurt Harder den Hof erben müssen, was er gar nicht wollte. Darum mußte er aber eine Verzichtserklärung unterschreiben. – Ihr Mann, Hans Stanke, starb 1989 oder 1990 und wir schickten ein Beileidsschreiben. Dabei fragte ich auch noch an, wie sich die Sache damals verhalten hat. Der Brief ist am 31.01.1990 abgestempelt. – Sie selbst starb am 11.07.1991. – Hans Stanke wurde im 2. Weltkrieg zur Partisanen Bekämpfung in Jugoslawien eingesetzt und litt noch jahrelang an den Auswirkungen dieser Strapazen.

Handballsport in dänischen Lagern

von Erna Adelmann geb. Klatt

Ende April 1945 sind meine Eltern, meine jüngere Schwester und ich aus unserem lieben Dorf „Bodenwinkel" geflüchtet. Von Hela ging es mit dem Schiff „Sachsenwald" nach Kopenhagen. Wir wurden auf verschiedene Lager verteilt. Zuletzt landeten wir in Lindholm bei Aalborg.

Eine Frau Huber stellte dort eine Handballmannschaft zusammen. Es war für uns trotz allem eine wunderschöne Zeit.
Unsere Eltern starben 1945 bzw. 1946. Da ich noch nicht volljährig war, mußten wir nach Oxböl ins Waisenhaus. Für mich war es grausam.

Vielleicht liest jemand von diesen damaligen Erinnerungen, der mit dabei war.

Es grüßt die Handballmannschaft

Erna Klatt ist der Handballmannschaft untreu geworden.
Sie zieht nach Süden und lässt uns im Norden.
Nun wird sie in Oxböl eifrig spielen
und dort grosse Erfolge erzielen.
Ganz gleich, wohin Du ziehst, an welchen Ort,
stets sei Dein Losungswort:

„Es lebe der Handballsport"

Frau Eda Huber

Waltraut Marbach
Gertrud Modersitzki
Erna Wienhold
Martha Bloch
Hedwig Klägel
Maria Tietz
Irmgard Müller
Christel Grunert
Erika Eckhardt
Inge Romey
Erna Pepall
Karla Modersitzki
Christel Richter
Marga Dau
Erna Wellm
Christa Birkholz
Sonja Jutta Bludau
Brigitte Buchholz
Elisabeth Fuchs
Gudrun Harder
Betty Klein
Erika Pepall

von Egon Klaaßen

Wer kann uns einen
Fleischermeister
nennen, der noch echte
Mennonitenwurst
herstellen kann?
Schlemmermeyer GmbH
Nußbaumstr. 10, 8000 München 2

Eine Anzeige aus dem Ostpreußenblatt 1984

Da vermutet der bayerische Schlemmermeyer, daß nur ein Fleischermeister Wurst herstellen könne, - weit gefehlt! Der Hersteller war kein Fleischer, der Hersteller war ein Bauer aus Klein Lichtenau, Kreis Großes Werder!

Fabriziert und en gros verkauft hat mein Onkel Bernhard Claaßen die Wurst zur Werderzeit. Bekannt wurde die Wurst unter dem Namen Claaßen-Wurst. Wer und wann aus der Claaßen-Wurst die Mennontenwurst gemacht hat, bleibt im Verborgenen.

Mein Onkel Bernhard schlachtete für sein Leben gern. Mit Kriegsbeginn im September 1939 war ja Schluß damit, aber Jahre davor schlachtete er fast jede Woche mehrere Drei-Zentner-Schweine und ein Rind. Nur im Hochsommer, zur Getreideerntezeit, war es zu warm und es fehlte dann auch die Zeit für die Schlachtung.

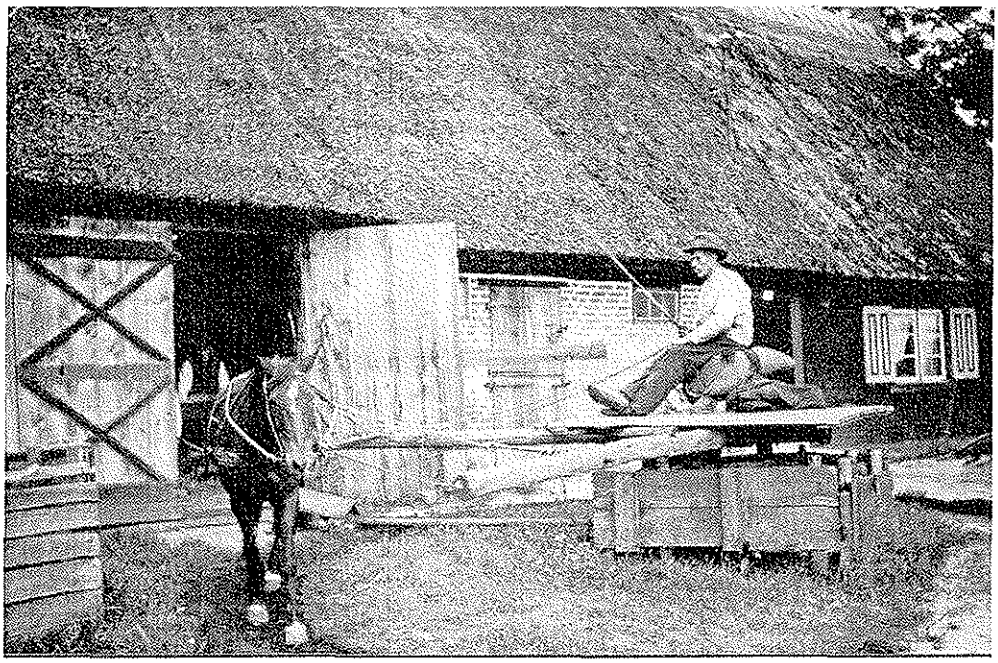
Im Mischverhältnis von Schweine- und Rindfleisch lag wohl das Geheimnis des vorzüglichen Geschmacks der Wurst, aber genau so wichtig war die Wahl bestimmter Holzarten für die Beheizung der Räucherkammer, um den gewollten Rauchgeschmack zu erreichen.

Im Werder wird es die passenden Holzarten nicht gegeben haben, so bezog mein Onkel das Holz aus dem etwa 30 Kilometer entfernten Swaroczyn. Der Forst Swaroczyn lag im polnischen Korridor, hier standen die Wälder auf Sandboden. Ich erinnere mich, daß mit der Fuhre auch Säcke, gefüllt mit Sägespänen, angeliefert wurden, das werden Späne von weiteren Holzarten gewesen sein.

Das Räucherholz holte mein Onkel persönlich aus dem Forstbetrieb Swaroczyn. Vor den Mittelwagen (kleinerer Ackerwagen) spannte er seine beiden Kutschpferde, denn nur für die Fahrpferde hatten die Werderbauern Pferdepässe, die beim Grenzübergang Ließau – Dirschau vorzulegen waren. Die Angaben auf dem etwa DIN-A-5 großen Formular enthielten das Geschlecht des Pferdes, das Stockmaß, Farbe und Abzeichen – aber ein Foto wurde nicht verlangt!

Die Wurstherstellung ging bei Onkel Bernhard recht mechanisiert zu, obwohl sein Hof, wie alle Klein Lichtenauer Höfe außerhalb des Dorfes, bis etwa 1936 nicht ans Stromnetz angeschlossen waren. (Das Dorf Klein Lichtenau bekam 1928 Stromanschluß.) Aber es gab ja das Roßwerk, das damals zu jedem Bauernhof gehörte, zum Häckseln des Haferstrohs für Pferdefutter.

Es ist mal wieder soweit.
Die Tiegenhöfer und Werderaner
treffen sich vom 15. Bis 18. April 2011
im MARITIM Strandhotel in Lübeck-Travemünde.



Emil Gohl auf dem Roßwerk. Ein Foto aus der Heimatdokumentation Ostseebad Stutthof von Günter Rehaag

Wie auf diesem Bild hatte das Roßwerk seinen festen Platz hinter der Scheune. Die Häckselmaschine in der Scheune wurde über eine Welle angetrieben – soviel zu diesem Bild.

Diese Technik hat mein Onkel erweitern lassen, ausgeführt sicherlich vom ortsansäßigen Schlossermeister.

In der Scheune stand fest installiert ein überdimensionaler Schlachttisch; an einer Tischseite fest verschraubt die Fleischschneidemaschinen und die Wurststopfmaschine, und diese Maschinen wurden vom Roßwerk angetrieben.

Während der Stallbursche das Pferd im langsamen Schritt ständig in Bewegung hielt, wurde der Fleischnachschub über eine Art Rutschkupplung von der fertig gestopften Wurst zur nächsten unterbrochen. Das ging so vonstatten: Mein Onkel saß auf einem Stuhl vor der Wurststopfmaschine, drückte mit dem Fuß ein Pedal, wodurch der Treibriemen gespannt wurde und der Maschinenkolben den Wurstteig in die Wursthülle drückte. Hob Onkel Bernhard den Fuß, entspannte sich der Treibriemen und der Wurstteignachschub war unterbrochen. – Eine einfache Technik, praktisch angewendet – beachtlich!

Ich hatte erwähnt, daß fast das ganze Schwein und auch das Rind verwurstet wurde. Nur die Schinken und die Speckseiten kamen in eine weitere Räucherkammer, die mit einer Mischung von Kohlen und Holz beheizt wurde. Die so geräucherten Schinken hätten es mit jedem gut gewürzten Schwarzwälder Schinken aufnehmen können – aber dieser Vergleich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und tausend Kilometer entfernt stand damals wohl nicht zu Gebote.

Aus den Flomen wurde weißes- und Griebenschmalz gekocht, Kopf- und Beinfleisch und die Schwarte ergab die Sülze und alles kam zum Verkauf.

- Heute frage ich mich, was hat auf Onkels Hof mehr eingebracht: die landwirtschaftlichen Produkte oder das Hobby Schlachten?

Beliefert wurden die Hausfrauenvereine in Neuteich und Danzig. In Danzig hatte mein Onkel weitere Abnehmer, das waren Feinkostgeschäfte.

Die Auslieferung der Ware besorgte mein Onkel persönlich. Verpackt in recht großen Schließkörben (aus Weidenrutengeflecht hergestellt) brachten ihn seine zwei Instmänner zum Simonsdorfer Bahnhof bis in den Zug. – Damals gab es in Personenzügen noch die 4. Wagenklasse. Das waren Abteile für Reisende mit Traglasten, an den Wänden einfache Holzbänke und dazwischen Platz für übergroße Koffer, Kisten und auch Kleinvieh konnten die Reisenden mitführen.

Per Bahn ging es dann von Simonsdorf über Dirschau, durch den Polnischen Korridor bis Danzig Hauptbahnhof. Hier auf dem Bahnsteig warteten die Inhaber der Feinkostläden mit ihren „Jungen Männern" und nahmen die Körbe in Empfang.

Meine Kusine Edith Maekelborger wußte noch nach Jahrzehnten von Hilferufen am Telephon: „Herr Claaßen , Sie müssen liefern, die Wurst ist alle!"

Ein Foto aus Werderzeit, wie ich meinen Onkel Bernhard in Erinnerung habe.

Die Hochzeit seiner Tochter Edith am 18. Mai 1933

Von links: Fidu, der Hof-, Haus und Familienhund
Heinz Maekelburger 1914, gefallen 1943; Johanna Maekelburger 1887 – 1957;
Kurt Maekelburger 1920 – 2002; Gerhard Maekelburger 1878 – 1955;
Edith Maekelburger 1911- 1996; Rudolf Maekelburger 1907 – 1982;
Margarete Claaßen 1889 – 1979; Bernhard Claaßen 1885 – 1967; Elsbeth Claaßen 1920 – 1982:
Erich Claaßen 1910, gefallen 1945.

Mein Onkel Bernhard-

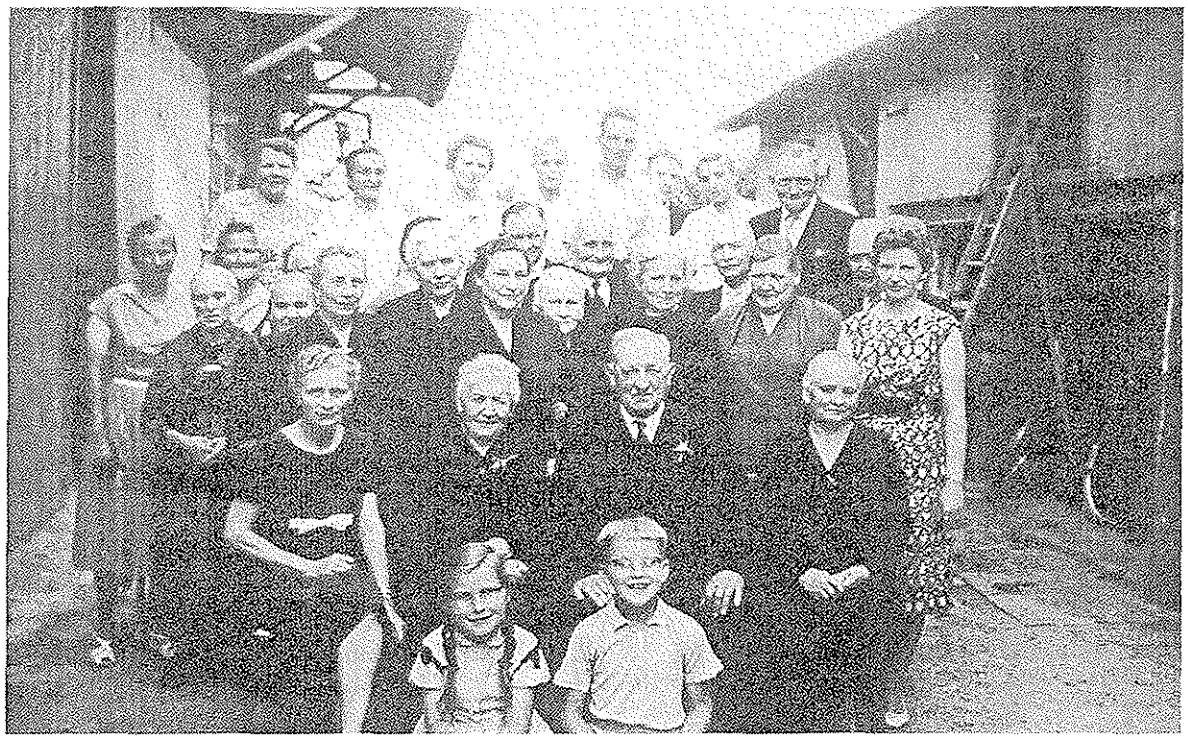
War er ein Cognac- Claaßen oder ein Kuchen Klaaßen?

von Egon Klaaßen

Geboren wurde mein Onkel als Berhard Erich Klaaßen am 8. Februar 1885 in Klein Lichtenau – jedenfalls nahmen das seine Eltern und seine älteren Geschwister an.

Eines Besseren belehrt wurden sie, als zu seiner Einschulung eine Geburtsurkunde fällig wurde, denn dieser Urkunde war zu entnehmen, daß Bernhard Claaßen die Schulbank zu drücken hatte! – Wie das? Die Anmeldung der Geburt auf dem Standesamt in Ließau hatte die Hebamme vorgenommen. (Werderbauern hatten für so `was ja keine Zeit, auch nicht im Monat Februar, wenn Schnee den Acker bedeckt und keine Feldarbeit zu verrichten war!) Weder der Hebamme noch dem Standesbeamten ist die wohl gleichlautende, jedoch andere Schreibweise des Namens Claaßen/Klaaßen aufgefallen.

Es blieb dabei: einmal Urkunde immer Urkunde! Als einziges Familienglied blieb mein Onkel Bernhard ein Cognac - Claaßen!



14 Jahre nach der Flucht aus dem Werder am 24.Juni 1959 in Dirnstein in der Pfalz
Goldhochzeit von Margarete und Bernhard Claaßen
mit ihren Kindern, Enkelkindern, Verwandten und Freunden aus Werdertagen.

Zu ändern blieb dann noch die Eintragung im Kirchenbuch der Mennonitengemeinde Heubuden/Marienburg. Auf den Seiten 449/450 ist nachzulesen. „...im Standesamt und mit meiner Einwilligung schreibt sich mein Sohn Bernhard mit Claaßen". (Veranlaßt wurde diese Eintragung durch seinen Vater Bernhard Klaaßen 1843 – 1927.)

Das Kirchenbuch von 1888 der Mennonitengemeinde Heubuden/Marienburg befindet sich in der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof.

An dieser Stelle kann erwähnt werden, auf welchen Wegen in den Wirren der Nachkriegszeit das Kirchenbuch von 1888, die älteren Kirchenbücher und Berichtshefte der Mennonitengemeinde Heubuden/Marienburg aus Westpreußen nach Westdeutschland gelangen konnten. Dem Diakon und Kirchenbuchführer Gustav Reimer aus Heubuden glückte mit seiner Ehefrau und Schwiegertochter die Flucht auf seinem Pferdewagen bis Mecklenburg. Hier wurde der Treck von der Roten Armee eingeholt. Wagen und Pferde haben die russischen Soldaten den Flüchtlingen fortgenommen. Die Kirchenbücher konnte Gustav Reimer vor den Russen verstecken.

In diesen Tagen oder Wochen traf Johannes Klaaßen aus Klein Montau in Mecklenburg auf seinen Vetter Gustav Reimer. Ihm war die Flucht aus Rußland gelungen.
Die beiden Männer trugen in Rucksäcken die Bücher in die Britische Zone.
Bald wanderten Gustav Reimer und seine Frau nach Uruguay aus, die Kirchenbücher gehörten zu ihrem spärlichen Gepäck.

Nach Gustav Reimers Tod veranlaßte sein Sohn Gustav E. Reimer die Übergabe der Kirchenbücher und Berichtshefte an die Mennonitische Forschungsstelle in Deutschland.

Auf der Hauptseite des Kirchenbuches von 1888 vermerkt Gustav E, Reimer handschriftlich:

Die Konferenz der Mennonitengemeinde in Uruguay übergibt dies Kirchenbuch der Gemeinde Heubuden (1888 bis 1945) gemäß dem Wunsch des Diakon und letzten Kirchenbuchführers der Gemeinde Heubuden, Gustav Reimer (früher Heubuden, zuletzt Toledo, Uruguay) der Mennonitischen Forschungsstelle in Deutschland, zur Zeit auf dem Weierhof. Dieses Buch wurde im August 1976 in Kaiserslautern neu eingebunden.
Weierhof, den 29. September 1976

Gustav E. Reimer
Montevideo

Zigeunergefecht in Ladekopp

von Otto Dirschauer
eingesadt vun Gert H. Quiring

An einem sommerlich schönen Nachmittag hielt ein Zigeunerwagen auf der Ladekopper Dorfstraße gerade in Höhe meines Elternhauses. Die beiden klapprigen Pferdchen wurden abgesträngt und durften an der Grabenkante grasen. Das Dorf war wie ausgestorben, da fast alle Menschen draußen auf den Feldern beschäftigt waren. Ich mochte wohl zehn Jahre alt sein und war mit meinem 4 Jahre älteren (heute in den USA lebenden) Vetter Eduard Grobmeier und unserem kleinen Hund Püppi allein zu Hause. In unserer Furcht vor Zigeunern, die ja Kinder stahlen und sogar hexen konnten, waren wir aber gleichaltrig, und der Schreck über diesen unerwünschten Besuch fuhr uns mächtig in Hirn und Glieder – aber nur für einen Augenblick, dann gingen wir umsichtig und schnell wie alte Landser an die Errichtung unserer Verteidigungsstellung. Wir schlossen die Stalltüren ab, schraubten die Fensterläden fest zu und schoben die starken Haustürriegel vor. Dann begaben wir uns mit Püppi auf die „Zitadelle", den Dachboden, und sicherten auch den Zugang zur Bodentreppe durch einen Riegel.

Hier oben befand sich mein reichhaltiges Waffenarsenal vom Tomohawk aus Holz bis zur Armbrust. Wir legten die beiden besten Flitzbögen und alle durch spitze Nägel geschärften

Rohrpfeile bereit und öffneten vorsichtig die Bodenluke. Die beiden Bewohner des Wagens, ein jüngerer Mann mit seiner Frau, hatten sicherlich längst erkannt, daß unsere Verteidigung auf schwachen Füßen stand; denn sie kamen mit einer Sicherheit auf den Hof, als wenn sie dort zu Hause wären. Der Mann streute ein paar Körner auf die Erde und lockte so die Hühner herbei, und blitzschnell ergriff die Frau ein Huhn und ließ es verschwinden. Wir dachten nicht daran, daß sie es unter den Kleidern verborgen hatte, sondern waren überzeugt, sie hatte es weggehext.

Nun traten wir in Aktion. Jeder hielt einen Flitzbogen mit aufgelegtem Pfeil auf die Zigeuner gerichtet und dann schrien wir beide, so laut wir konnten:
„Fort vom Hof - oder wir schießen!"
Und Püppi unterstrich unsere Aufforderung durch lautes Bellen. Der Mann schaute nur kurz nach oben und tippte mit dem Finger leicht an die Stirn. Dann lockte er wieder die Hühner. Ehe wir aber den ersten Pfeil abschossen, fiel mein Blick auf einen großen Haufen Kleinholz. Diese Holzstücke erschienen mir für unseren Kampf humaner und gleichzeitig wirksamer. Die Bögen flogen zur Seite, und gleich darauf prasselten unsere Wurfgeschosse auf die Räuber herab. Überraschend war die erste Wirkung unseres Bombardements: das Huhn war plötzlich wieder da und lief schreiend davon. Die Frau hielt beide Hände schützend über den getroffenen Kopf und tat dasselbe.

Während der Mann sich nach dem verlorenen Hut bückte, wurde er von unserem nunmehr auf ihn allein konzentrierten „Feuer" mehrfach schmerzhaft getroffen. In seiner Wut zog er ein langes blitzendes Messer aus der Tasche und bedeutete uns, daß er uns die Hälse durchschneiden wollte. Aber er zog es dennoch vor, seiner Frau in den Wagen zu folgen. Die Drohung hatte uns doch etwas erschreckt, und da wir die 1. Runde gewonnen hatten, verblieben wir – ebenso wie die Zigeuner in ihrem Wagen – in Lauerstellung. Als wir aber bemerkten, daß jemand aus dem Wagen stieg, ließen wir unsere handfesten Wurfgeschosse über den Chausseegraben hinweg gegen die Wagenwand donnern, und bald zersplitterte die einzige sichtbare Fensterscheibe. Der Zigeuner hatte inzwischen einen neuen Angriffsplan entwickelt. Mit einem über den Kopf gehaltenen Brett unterlief er uns und wollte sich einer Leiter am Stall bemächtigen. Zweifellos gedachte er sie als Sturmleiter zu benutzen. Mit unseren Geschossen erzielten wir nur noch wenig Wirkung, und während sich mein Vetter nach schwereren Waffen umsah, bombardierte ich weiter und gedachte im äußersten Notfalle die schwere Luke zu schließen. Doch dazu kam es nicht mehr; denn in diesem Augenblick bekamen wir Hilfe. Mein Vater und sein Freund Jakob Grübnau tauchten an der nächsten Straßenecke auf. Dieser bemerkte unseren Kampf zuerst und rief uns zu:
„Jungs, haltet aus! Wir kippen den Zigeunerwagen in den Graben!"
Nun türmte der Zigeuner, verfolgt von unseren Geschossen, und half seiner Frau beim Anspannen der Pferde. Das geschah mit einer Schnelligkeit, die selbst durch geübte Artilleristen kaum zu übertreffen gewesen wäre. Ehe die beiden Helfer heran waren, trabten die Pferde durch Peitschenhiebe angetrieben, mit dem Wagen davon. Für uns hatte dieses Zigeunergefecht noch ein Nachspiel:
Wir mußten alle Wurfgeschosse auf Hof und Straße und im Graben in Körbe sammeln und an ihren Platz zurückschaffen. Aber das tat unserer Freude über den errungenen Abwehrsieg keinen Abbruch.

Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner
vom 15.4. bis 18.04.2011 im Strandhotel MARITIM Travemünde
bringen Sie Ihre Freunde und Bekannten mit,
damit es ein großes Fest wird

Es war einmal...

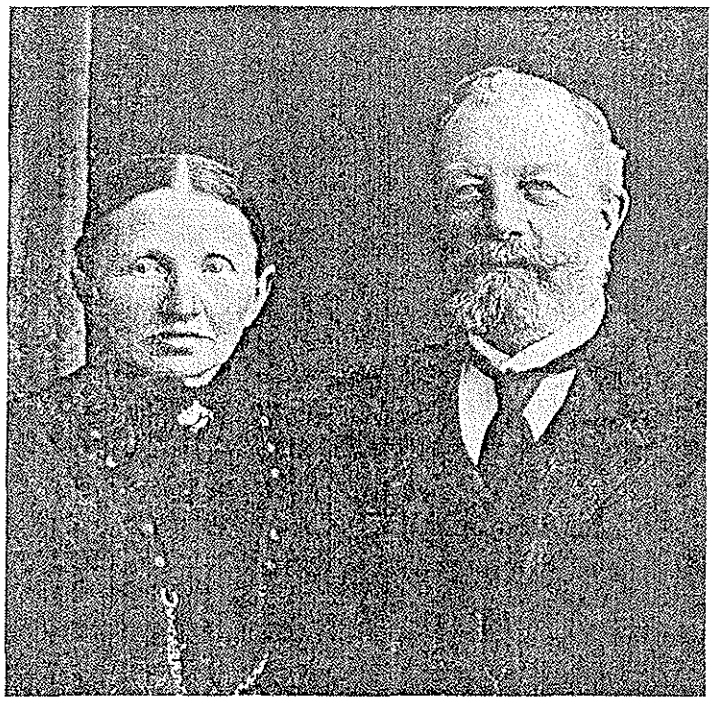
Erinnerungen von Otto Klaassen
Teil II
Dies sind die Erinnerungen meines Vaters
Otto Klaassen Ließau (1897 – 1984)

Mein Vater hat seine Erinnerungen handschriftlich in einem Buch hinterlassen. Diese Zeitgeschichte habe ich für die Nachkommen und andere Interessenten abgeschrieben. Der Text ist unverändert mit folgenden Ausnahmen übertragen worden: Irrtümer wurden berichtigt, manche Füllwörter weggelassen, einige wenige Sätze, weil sie nicht verständlich waren, umgestellt. Die Zwischenüberschriften habe ich eingefügt. Was kursiv geschrieben ist, sind Erläuterungen und Ergänzungen von mir.
Horst Klaassen

Vorwort

Auf Wunsch meines Sohnes Horst will ich meine Lebenserinnerungen niederschreiben. Horst meint, daß es für unsere Nachkommen später einmal von großer Wichtigkeit sein wird, wo wir herkamen, wo unsere Urheimat ist. Desgleichen, was waren unsere Ahnen, was haben sie früher besessen, wie haben sie früher gelebt, was haben sie erlebt. Ja, dieses alles wird für unsere Nachkommen von Interesse sein. Erlebt haben wir durch die Vertreibung aus unserer so geliebten Danziger Heimat sehr viel, wohl viel mehr als unsere Vorfahren in hunderten von Jahren. Ob ich in der Lage sein werde, alles so zu schreiben wie es wohl ein geübter Geschichtsschreiber darstellt, bezweifle ich. Aber ich werde versuchen, alles so aufzuschreiben wie es eben war.
Backnang, den 23. Februar 1963
Otto Klaassen

Tod des Vaters



Heinrich und Agathe Klaassen aus Fürstenau

Am 29. April 1919 starb unser Vater. Er war noch nicht 66 Jahre alt. In den letzten 3 Monaten mußte er das Bett hüten. Dies war für uns alle ein harter Schlag. Wie war das möglich? Unser Vater war stets solide gewesen. Er hatte nie geraucht und schon gar nicht dem Alkohol zugesprochen. Der Arzt sagte, er sei an Arterienverkalkung und Altersschwäche gestorben. Bei seinem Tode waren unsere Mutter und wir jüngeren Geschwister, die wir zu Hause waren, alle zugegen. Am Nachmittag um 3^{30} Uhr schlief unser Vater für immer ein. Am 5. Mai 1919 an einem Montag war die Beerdigung auf dem mennonitischen Friedhof in Rosenort. Die Trauerrede hielt der Älteste Eduard Dyck, damals aus Tiegenhof. Die Beteiligung war sehr groß. Auf dem Friedhof sang der Fürstenauer Männergesangverein, dem Vater seinerzeit

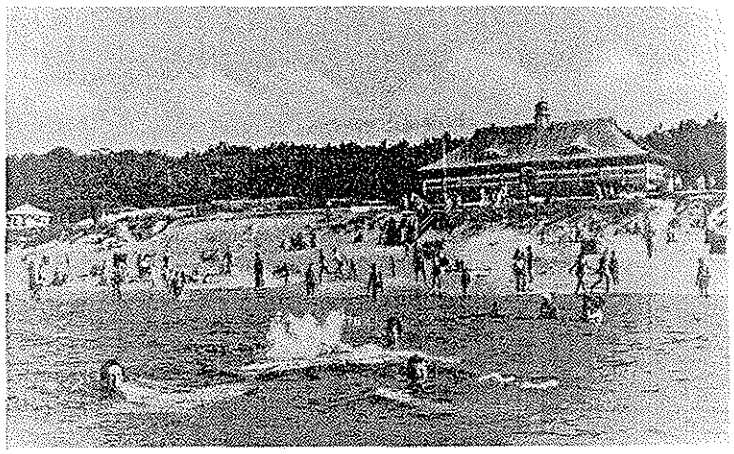
angehört hatte. Wir waren damals 5 Brüder und 2 Schwestern zu Hause und besorgten die väterliche Landwirtschaft.

Landwirtschaftlicher Inspektor im Ober-Werder

Am 20. Sept. 1919 bekam ich eine Stelle als landwirtschaftlicher Inspektor bei Herrn Eugen Tornier in Trampenau b. Neuteich. Es war eine größere Landwirtschaft von ca. 200 ha. Einfach war es für mich damals nicht, so einer großen Landwirtschaft vorzustehen. Es wurden hier Ackerbau und Viehzucht betrieben, sehr guter Boden. Viel Zuckerrüben und Weizen sowie auch Futtergetreide und Hülsenfrüchte wurden angebaut. Der Viehbestand: ca. 30 Arbeitspferde, 3 Kutschpferde und an 50 Milchkühe sowie Jungvieh und Schweine. Auch gehörte der Betrieb zur Danziger Stutbuchgesellschaft sowie zu der Danziger Herdbuchgesellschaft. In der Rindviehzucht war der Betrieb führend. So war auch mein Chef Vorsitzender der Herdbuchgesellschaft. Die Viehzucht machte mir besonders viel Spaß, auch hatte ich für die Landwirtschaft viel Interesse, bekam auch öfters ein Lob von meinem Chef. Da er selbst viele Ämter hatte und der einzige Sohn Reinhard auf einem Gut in Schlesien war, um sich in der Landwirtschaft zu vervollkommnen, fühlte ich mich ganz als Herr und wurde als solcher von der ganzen Familie und vom Personal geachtet. An Arbeitern waren 9 verheiratete Instleute, 4 junge Männer und ca. 30 – 40 polnische Arbeiter da. Diese waren bei dem starken Zuckerrübenanbau unentbehrlich. Auch waren diese Arbeiter gut und fleißig. Mir stand auch zu jeder Zeit ein Reitpferd zur Verfügung, auch besaß ich einen eigenen sehr schönen großen Schäferhund, Mento, den ich bestens dressiert hatte und der mein ständiger Begleiter war. Nach einem Jahr kam der junge Chef für immer nach Hause. Anfangs hatte ich Bedenken mit unserer Zusammenarbeit. Er war genau so alt wie ich und war im Krieg Offizier gewesen. Wir verstanden uns aber bestens. 1921 im Februar starb plötzlich der alte Herr an einer Blutvergiftung und zwar in Berlin, wohin er zur landwirtschaftlichen Woche gereist war. Für die Familie ein harter Schlag. Es bestand ein allerbestes Familienverhältnis. Am 31. Mai 1922 brannte die Scheune und der Stall ab. Es verbrannten 6 gute Pferde und 8 Kälber sowie sämtliche Arbeitswagen und viele landwirtschaftliche Maschinen. Da damals Inflation herrschte, war der Aufbau der Gebäude mit viel Schwierigkeiten verbunden. Das Bezahlen der Bauten aber wurde dann doch leicht. Es wurde nur nach Millionen und Trillionen gerechnet. So kam es, daß 8 gute Milchkühe so viel einbrachten wie der ganze Bau sowie Wagen und Maschinen kosteten. Wohl keiner, der diese verrückte Zeit nicht miterlebt hat, kann sich ein Bild davon machen. Wenn heute die Löhne und Gehälter gezahlt wurden, war ein paar Tage später für dieses Geld nichts mehr zu haben. So wurde im letzten Jahr der Inflation nur noch gegen Werte gearbeitet und verkauft u. gekauft. Die Schwerarbeiter u. Erntearbeiter bekamen dann für einen Tag ½ Ztr. Weizen.

Wieder in Fürstenau

Am 1. Oktober 1923 gab ich die Stelle bei Tornier auf, um der Landwirtschaft zu Hause in Fürstenau vorzustehen, da meine Brüder Gustav und Paul heirateten und ein eigenes Heim gründeten. In Fürstenau war aber nach der Inflation 1924 ein schweres Wirtschaften. Da alles mit Getreide hatte bezahlt werden müssen und die Brüder heirateten, war die Wirtschaft sehr mitgenommen. Den ganzen Winter lag viel Schnee, nun das Frühjahr,es war so naß, daß wir erst Mitte Mai mit der Saatbestellung beginnen konnten, auch



Ostseebad Steegen, Bad und Strandhalle

waren die Felder noch nicht genügend ausgetrocknet. Das Getreide ging schlecht auf und die Ernte war auch sehr miserabel.

Am 28. Februar 1925 hatte ich Verlobung mit Erna Dyck aus Steegen an der Ostsee. Wir hatten uns schon während meiner Zeit in Trampenau kennengelernt. Meine Erna war damals ein hübsches und blondes Mädel, wohl die Schönste weit und breit. Außerdem sehr tüchtig und arbeitsam. 6 Jahre war Erna im Haushalt in der Landwirtschaft bei Driedger in Mierau tätig gewesen. Dort war sie wohl beinahe unentbehrlich und als Haustochter bestens angeschrieben. Nach der jetzigen Meinung meiner Frau hat sie damals viel und zuviel gearbeitet, oft von morgens 4 Uhr bis spät abends ohne Mittagspause. (Haustochter bedeutete: höhere soziale Stellung, zugehörig zur Familie, nicht zu den Mägden, aber mehr Arbeit, oft auch geringe Bezahlung. Driedgers waren nett, aber etwas geizig) Am liebsten hätten wir dann gleich geheiratet, aber Geld hatten wir beide keins. Durch die Inflation war alles Geld weg. Leider hatte die Stiefmutter meiner Braut die wertvolle Villa in Steegen zu früh verkauft. Wir in Fürstenau waren so viele Geschwister, daß für den Einzelnen nicht viel übrig blieb. Die Inflation hatte alles aufgezehrt. So vergingen noch ein paar Jahre. Oft fuhr ich von Fürstenau nach Steegen zu meiner Braut. Meistens am Sonntag per Rad. Öfter auch mit Fuhrwerk. Es waren 15 –20 km. Wir hatten damals 2 gute kastanienbraune Kutschpferde, bestens unter Futter, dazu einen gelben Parkwagen u. Neusilbergeschirre. Ein schönes Fuhrwerk.

Bärwalde

Im Juni 1927 pachtete ich in Bärwalde von Herrn Artur Wienß eine Gastwirtschaft und Landwirtschaft auf 6 Jahre für 2640 Gulden jährlich. Eine große Gaststube, 4 weitere Zimmer und ein Tanz- und Versammlungssaal, wo ca. 200 Personen Platz hatten. Dazu 8 ha gutes Land, aber ohne lebendes und totes Inventar. Dieses mußte gekauft werden. So kaufte ich 6 gute Milchkühe. Ein gutes Pferd bekam ich aus Fürstenau, eine 6jährige braune Stute (Alma). Desgleichen mußten alles Geschirr und die Möbel gekauft werden, was zur Gastwirtschaft erforderlich war.

Am 9. Juni 1927 hatten wir Hochzeit in Steegen in einem Gästehaus bei Frau Friesen. Es waren dazu 66 Personen geladen. Am Vormittag wurden wir auf dem dortigen Standesamt von Herrn Dodenhöft aus Steegen getraut. Die kirchliche Trauung wurde von dem Ältesten der Mennonitengemeinde Ladekopp, Herrn Johannes Penner aus Prangenau, vollzogen. Am 15. Juni zogen wir nach Bärwalde und übernahmen das gepachtete Grundstück. Lieber wäre es uns gewesen eine Landwirtschaft zu kaufen. Es war doch eine ziemliche Umstellung mit einmal Gastwirt zu sein. Für jeden Gast mußte man da sein. Eine Gastwirtschaft verbunden mit einer kleinen Landwirtschaft war doch recht schwer. Beides mußte besorgt werden. Zur Hilfe hatten wir nur ein junges Mädchen. Außer dem täglichen Verkehr waren am besten Feste, bei denen gute Einnahmen erzielt wurden, die Feste vom Jungdeutschen Orden u. vom katholischen Arbeiterverein. Dazu hatten wir natürlich extra Hilfe. Recht schnell hatten wir uns in unserem neuen Wirkungskreis eingelebt. Die Gemeindeversammlungen sowie Abgabenzahlungen, Raiffeisensitzungen und das Schüsseltreiben nach den Treibjagden fanden bei uns statt. Auch herrschte in Bärwalde ein gutes Verhältnis zwischen den Nachbarn. Alle Bauern, die meisten waren Mennoniten, aber auch der katholische Pfarrer, der Käser, der Lehrer, alle pflegten einen guten Nachbarverkehr. Es gab an diesen Abenden Kaffee und Kuchen und Abendessen. Für die Hausfrau dann doch viel Arbeit. Dann wurde von den Herren Skat gespielt oder gemauschelt. Die Damen machten Handarbeit. Zuerst ging das Wirtschaften recht gut. Unsere 6 Kühe gaben viel Milch. Die Wiesen waren gut. Auch wurden sie im Winter bestens besorgt, auch habe ich genügend Kraftfutter gegeben. So weiß ich, daß wir von 6 Kühen das Jahr über mehr Milch in die Molkerei geliefert haben als unser Nachbar von 12 Milchkühen.

Am 30. September 1928 wurde unser erster Sohn Horst geboren und zwar im Storchenheim in Danzig-Langfuhr um 12 Uhr nachts. Dies war für uns ein großes Ereignis. Unser kleiner Hotti wog 7 ½ Pfund, ein gutes Gewicht. Er wuchs und gedieh auch prächtig, so daß wir unsere helle Freude an ihm hatten. Nach einem Jahr und 2 Monaten konnte er laufen. Einmal morgens lief er sogar in die Jauchegrube hinein und wenn das alte Fräulein von Pfarrer Glass das nicht bemerkt hätte, wer weiß?

Dann folgte nach 2 Jahren am 30. Oktober 1930 unser 2. Sohn. Wir hatten in dieser Nacht einen fürchterlichen Sturm und ich holte die Hebamme aus Fürstenwerder. Dorthin führte ein Weg von ca. 5 km. Diese Straße, Landweg, war durch den vielen Regen und durch das Fahren von Zuckerrüben so aufgeweicht, daß kaum durchzukommen war. Aber unsere treue Alma, unsere gute Stute, schaffte es, den Wagen durchzuziehen. Inzwischen blieb unsere Nachbarin Frau Liesbeth Wienß bei Mutti zur Gesellschaft. So kam unser Bobbchen sehr stürmisch zur Welt. Er hatte bei der Geburt das stattliche Gewicht von 8 ½ Pfund, war kräftiger und größer als Horst und ist es auch heute noch. Wir nannten ihn Karlheinz. Nach einiger Zeit nahm der Junge nicht mehr zu, nein er nahm sogar ab. Da war guter Rat teuer, was machen? Kinderarzt oder Ärztin waren vielleicht in Danzig und nicht erreichbar. Da kam zufällig eine Cousine meiner Frau zum Besuch, Anna Dyck aus Neumünsterberg, diese wußte Rat. Sie sagte, der Junge verhungert euch, der muß kräftige Mehlspeisen haben mit Butter. Milch ist zu dünn. Da wurde gleich eine kräftige Mehlspeise fertig gemacht. Diese gute Tante hatte richtig getippt. Der Junge hatte wirklich Hunger. Von jetzt an nahm er wieder zu, das Essen schmeckte ihm, er wurde kräftig und mit 13 Monaten konnte er laufen.

Inzwischen wurde die wirtschaftliche Lage aber bedeutend schlechter. Dieses wirkte sich ganz besonders in der Landwirtschaft aus. So fiel der Preis für die Milch von 16 auf 6 ½ Pfennig pro Liter. Für den Raps, für den ich 1929 noch 34 Gulden bekommen hatte, erhielt ich 1930 nur noch 14 Gulden. Viele Bauern verkauften ihn nicht, sie brauchten das Geld wohl nicht so dringend wie ich. Sie schütteten Raps und Weizen auf den Speicher, aber später mußte der Raps doch verkauft werden, denn er wurde feucht und schimmelig. Aber der Preis fiel noch mehr. So bekamen sie im November nur noch 8 bis 9 Gulden für den Zentner. Milch und Raps waren unsere größten Einnahmen aus der Landwirtschaft. Dazu kam, daß sich auch die Bauern mit Ausgaben in Acht nahmen und die Gastwirtschaft mieden. Da wir auf dem Dorf wohnten, waren unsere Kunden zu 90% Landwirte und Landarbeiter. Aber auch die Landwirte hatten nicht mehr das Geld für die nötigsten Ausgaben, so daß einige nicht mehr ihre Arbeiter bezahlen konnten. Auch Gemeindeabgaben sowie Versicherungen, Krankenkassenbeiträge usw. blieben die Bauern schuldig. Gerichtsvollzieher gingen ein und aus. Vieles wurde beschlagnahmt, sogar Vieh, Maschinen, Möbel und Wertsachen. Aber was nutzte es. Die Bauern griffen zur Selbsthilfe. Sobald eine Versteigerung angesetzt war, fanden sich viele Landwirte zusammen und wehe den Händlern aus Danzig und Umgebung, die es wagten ein Gebot abzugeben. Die wurden von kräftigen Bauern dermaßen vertrimmt (geschlagen), daß in Zukunft keiner mehr wagte ein Gebot abzugeben. Die Beschlagnahmen und Versteigerungen hörten auf. Der Staat und die Wirtschaft gingen dem Untergang entgegen. Es war eine ungeheuerlich schlechte wirtschaftliche Zeit, in die sich die heutige Generation wohl überhaupt nicht reindenken kann. Nur den Beamten ging es besser. Sie wurden nach deutschen Gesetzen besoldet und nach Danziger Gulden abgerechnet.

Bald nachdem unser Karlheinz ein Jahr alt war, wurde am 17. Dezember 1931 unsere Tochter Traute Elise Maria geboren. Da es nun ein Mädel war, war die Freude besonders groß, denn Mutter hatte sich ein Mädel gewünscht. Wenn nur die Zeiten nicht so hundsmiserabel schlecht gewesen wären. Aus der Gastwirtschaft waren ja immer noch Einnahmen, so hatten wir am 16. Dezember bei uns eine Marzipanverwürflung. Gänse-, Enten- und Marzipanverwürflungen waren gute Einnahmen. Aber auch warme Würstchen, Kaffee und Brötchen und anderes Essen wurde verlangt.

Man kann es kaum glauben, was von der Wirtin alles verlangt wurde und Personal konnten wir uns nicht leisten. Als die Gäste gegen Morgen dann endlich alle fort waren, mußte auf dem schnellsten Wege die Hebamme geholt werden. Sie war sehr empört, daß die werdende Mutter so überanstrengt war. Aber bald war dann doch das Mädel da. Zuerst kam dann eine ältere Frau aus dem Dorf zur Hilfe. Die beiden kleinen Jungen mußten auch versorgt werden, auch mußte ich das Vieh im Stall füttern und 6 Kühe melken, die Milch in die Käserei bringen. Auch waren in dieser Zeit vor Weihnachten bei uns noch einige Feste, Weihnachtsfeier vom Jungdeutschen Orden, Weihnachtsfeier von der Schule. Dies alles mit Musikkapellen und Tanz. Alles mußte sich die junge Mutti von oben vom Stübchen aus mit anhören und konnte selbst nicht helfen. Die Aufregung war zu groß und so bekam meine Erna auch einen gewaltigen Rückschlag. Zur Hilfe kamen dann nach ein paar Tagen Muttchen und Lisel aus Steegen, was aber auch nicht das Richtige war. Bald fuhren auch diese beiden wieder ab. Dann kam Schwester Mariechen aus Fürstenau, was bedeutend besser war.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse aber wurden immer schlechter, dazu kam, daß unsere 6 Milchkühe alle krank wurden, Verkalbungsseuche. Die Milch war weg und nach und nach mußten alle 6 Kühe an den Fleischer zu einem geringen Preis verkauft werden. Ich mußte andere Kühe kaufen. Kredit von den Banken war nicht zu bekommen, schon gar nicht an einen kleinen Pächter. Auch an wohlhabende große Bauern wurde damals kein Kredit bewilligt. So mußten wir uns so viel wie möglich einschränken. Auch das Mädchen, das wir bis dahin im Dienst hatten, mußte entlassen werden. Die Waren für das Geschäft habe ich auf Wechsel gekauft, was viel teure Zinsen kostete. So war es nur noch ein Durchstümpern. Die Pacht aufgeben und was anderes anfangen ging auch nicht. Sehr viele Menschen waren arbeitslos und mußten stempeln gehen. (Mehrmals wöchentlich mußten Arbeitslose zum Arbeitsamt gehen und bekamen einen Stempel in eine Karte). Die Gemeindeämter in größeren Gemeinden und Städten waren morgens schwarz voll Stemplern. Die ganze Wirtschaft ging immer mehr zurück. Lag es an der damaligen Regierung, die sehr rot u. links eingestellt war? (Irrtum, in Deutschland gehörte Reichskanzler Brüning zur Zentrumspartei, im Freistaat Danzig der Senatspräsident Ziehm zur Deutschnationalen Partei). Oder war es Judenmache, die sich das Kapital einverleibten? (So leider die weit verbreitete Meinung der schlecht informierten Bevölkerung, die Sündenböcke für das Elend suchte). Viele gute Landwirtschaften wurden für wenig Geld an Banken und Geschäftemacher, Händler oft Juden, verkauft. Auch bei uns nahmen die Schulden immer mehr zu, aber wir hielten durch bis unsere Pachtung am 15. Juni 1933 zu Ende war.

Auf der Götterburg in Ließau

Aber die Sorgen waren groß, was machen mit unseren 3 kleinen Kindern. Es mußte wohl ein Wunder geschehen. Meine Mutter sagte früher immer: „Wenn du denkst es geht nicht mehr, dann kommt von irgendwo ein Lichtlein her". So wurde es dann auch bei uns. Schon früh bemühte ich mich 1933 um eine andere Pachtung und habe mir auch verschiedene Wirtschaften angesehen. Leider war nirgends mit so wenig oder ohne Geld wo anzukommen. Da erzählte mir meine Nichte Lottchen Klaassen, die auf dem Deichamt in Tiegenhof im Büro als Schreibkraft war, vom Deichamt aus wird das Deichhauptquartier zum Frühjahr neu verpachtet. Ließau war ca. 30 km von Bärwalde entfernt. Der Nachbarssohn Walter Dyck fuhr mit mir per Motorrad bei schneidender großer Kälte zur Besichtigung dort hin. Es war ein schön gelegenes Grundstück auf dem Weichseldeich neben der Dirschauer großen Weichselbrücke. Es gefiel mir gut. Ein großes Haus, viele Räume, 3 Gaststuben, großes Sitzungszimmer, 6 Fremdenzimmer zur Übernachtung und auch genügend Wohnräume für den Pächter. Auch waren 21 ha Außendeichwiesen, dazu 5 ha Ackerland (Innenland) und Benutzung des Weichseldeichs dabei. Alles sagte mir zu. Der alte Pächter hatte 13 Milchkühe, 4 gute Pferde, dann Jungvieh usw. Das ganze Inventar sollte käuflich erworben werden. Da war guter Rat teuer, kein Geld, nur Schulden und kein Kredit in Aussicht. Das Gute war, das

Deichamt verlangte keine Kaution. Man konnte also ohne viel Kapital reinkommen. Also stellte ich einen Antrag an das Deichamt in Tiegenhof. Sehr gut war es, daß meine Nichte eine Anstellung auf dem Deichamt hatte. So wurde ich laufend über den Stand der Dinge unterrichtet. Bald erfuhr ich, daß ca. 60 Bewerbungen zu diesem Objekt eingegangen waren. Jedenfalls waren damals viele junge Eheleute, Landwirte wie auch Geschäftsleute, ohne Existenz. Dann erfuhr ich, der neue Pächter dürfte kein Katholik sein. Ließau lag dicht an der Polengrenze. Für Katholiken wurde befürchtet, daß sie eventuell mit den Polen sympathisierten. Es mußte ein einwandfreier Deutscher sein. Nach einiger Zeit (erfuhr ich), daß 4 Bewerber zur engeren Wahl ausgesucht waren und ich dabei. Bald sagte mir Lottchen, die entscheidende Wahl solllte im April im Deutschen Haus in Neuteich stattfinden. Der Deichhauptmann, ein paar Deichgeschworene sowie der Amtsrat und Baurat vom Deichamt gehörten zu dieser Kommission. So sahen wir mit viel Aufregung der Entscheidung entgegen. Unsere ganze Zukunft hing von dieser Entscheidung ab. Es sah günstig für uns aus, alle Erkundigungen waren für uns günstig. Der neue Pächter sollte einen einwandfreien Charakter haben, er mußte Gastwirt und Landwirt sein. Reichtum oder Armut waren wohl nicht ausschlaggebend. Die Herren vom Deichamt kannten meinen Vater gut, da er in Fürstenau viele Ämter verwaltet hatte. 4 Jahre war ich im Oberwerder auf einem größeren Gut Inspektor gewesen. Bei meinem ehemaligen Chef verkehrten zu meiner Zeit auch der Deichhauptmann und einige große Bauern, die jetzt Deichgeschworene waren. Somit war ich nicht unbekannt. Auch hatte der damalige Amtsvorsteher von Bärwalde bekundet, daß meine Frau sehr gut zu kochen verstand, daß sie dieses schon in Bärwalde bei Jagden und Vereinssitzungen bewiesen hatte. Außerdem hatte mein ehemaliger Chef, Herr Tornier aus Trampenau, sich sehr für mich eingesetzt. Endlich war es dann so weit. Wie ich am Tage nach dieser Sitzung beim Deichamt anrief, sagte mir der Deichamtsrat: „Ich gratuliere, sie können sich schon jetzt als Pächter des Deichhauptquartiers und der Götterburg betrachten". Wir waren natürlich hocherfreut und haben wohl damals auch gesagt: „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten".

Vieles war geschafft, wir hatten wieder eine Existenz und wußten auch wohin mit unseren 3 kleinen Kindern. Aber wie weiter? Das Inventar mußte gewaltig vergrößert werden. Dann fand bei dem ehemaligen Pächter in Ließau eine Auktion statt. Ich bekam nach vielen Bitten von einigen wohlhabenden Nachbarn und Verwandten kleine Summen geborgt. Auch mein Bruder Paul aus Schönsee, der sich wirtschaftlich recht gut stand, half mir in Geldangelegenheiten. So konnten wir auf der Auktion manches käuflich erwerben, auch einiges auf Wechsel. Wir mußten mindestens 10 Satz Betten haben, Möbel, Geschirr und vieles was in der Gastwirtschaft gebraucht wird.

Die Götterburg im Jahre 2010

Am 15. Mai 1933 siedelten wir dann mit allem was wir hatten von Bärwalde nach Ließau über. Unsere Bärwalder Nachbarn halfen uns, sie stellten Wagen und Pferde, 6 vollbeladene große Ackerwagen sowie Viehwagen. Wir fuhren dann mit unserem Spazierwagen mit unserer guten Stute Alma hinterher. Kurz bevor wir umzogen war uns noch eine Milchkuh eingegangen. Aber wir waren ja an Kummer gewöhnt. Der 15. Mai war ein Regentag. Außerdem war es gewaltig kalt, so daß wir alle ziemlich verfroren ankamen. Die Strecke war ca. 20 km. Wir waren

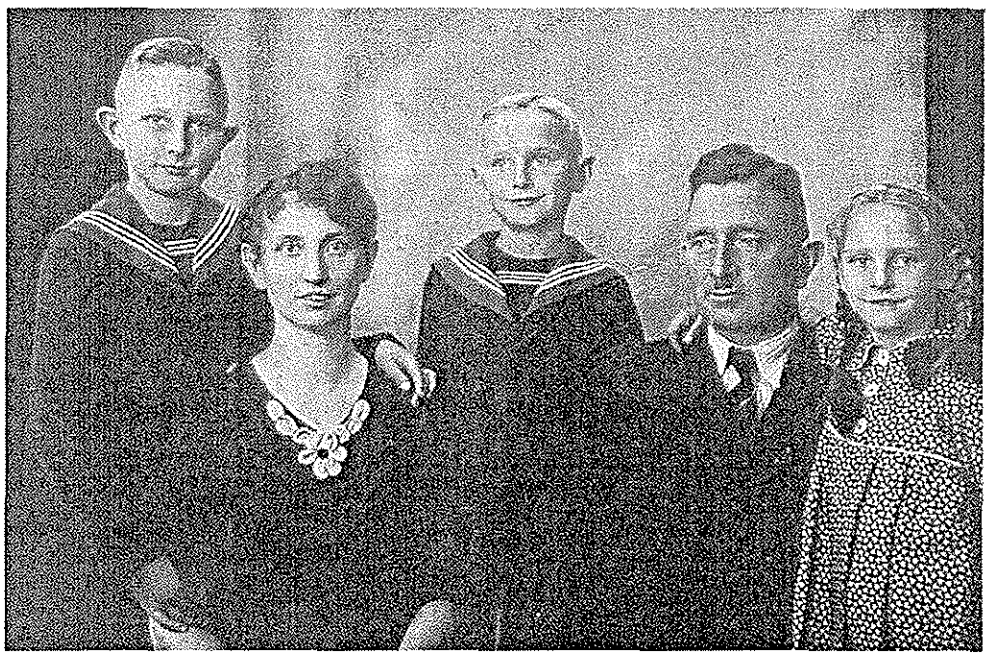
in der Mittagszeit am Ziel. Unsere Vorgänger, die noch dort wohnten, waren nicht gerade freundlich zu uns. Wir hatten Lebensmittel mitgenommen und so machte meine Erna Helene sofort heißen Kaffee sowie Brötchen und Brot mit Wurst, Schinken und Käse für unsere 6 Kutscher und Bruder Paul und für uns, was uns allen sehr gut tat. Dann wurden 6 beladene Wagen abgeladen. So konnten die Wagenführer wieder heimwärts nach Bärwalde fahren, nachdem sie noch einen guten Machandel zu sich genommen hatten. Unsere beiden Jungen hatten wir vorher nach Fürstenau zu den Tantens gebracht und unsere Tochter Traute blieb in Bärwalde bei Frau Kendziora ein paar Wochen, was für uns eine große Erleichterung war.

Mit frischem Mut und viel Hoffnung ging es in Ließau nun wieder an die Arbeit. Von unseren Lieferanten bekamen wir wieder neuen Kredit und so bekamen wir jede Menge Getränke geliefert. Nur die reiche Firma Stobbe-Tiegenhof war mißtrauisch und lud nur Machandel ab, wenn die Rechnung sofort bezahlt wurde und ein Stobbscher Machandel mußte in einer Gastwirtschaft im Großen Werder sein. Das wußte die reiche Firma Stobbe auch sehr genau und so setzte sie sich auf´s hohe Pferd, trotzdem die Familie Mennonit war, also Glaubensbrüder.

Aber trotzdem, die Wirtschaft ging trotz der vielen Schulden wieder aufwärts. Die Pachtung in Ließau war viel größer als in Bärwalde, aber die Pacht viel niedriger. Auf den vielen Wiesen hatten wir Weidevieh (Färsen) aufgenommen, denn wir konnten mit unseren 5 Kühen und 2 Kälbern nicht selbst alles ausnutzen. Auch die politische Lage sprach viel mit. Mit der jammervollen SPD-Regierung war es zu Ende (*Falsch, in Danzig war zwar die SPD an der Regierung beteiligt, den Senatspräsidenten stellten die Deutschnationalen*). Die neue NSDAP brachte in allem Schwung rein. Anfangs war uns diese Partei unsympathisch und zu radikal. Ich war damals Mitglied im Jungdeutschen Orden. Jansson aus Ließau war unser Gefolgschaftsmeister und auch in jeder Hinsicht Kamerad. Nach ein paar Monaten wurde die Sache für uns kritisch. Der Jungdeutsche Orden wurde aufgelöst von höherer Stelle. Auf Umwegen erfuhren wir, der neue Deichhauptmann Gustav Fieguth, von Beruf natürlich auch Bauer, hatte auf einem Familienfest geäußert, wenn der Klaassen auf der Götterburg (Deichhauptquartier) sich nicht umstellt und nicht der NSDAP beitritt, werfen wir ihn dort raus. Ja, diese Regierung bekam alles fertig. Beweise genug gab es schon. Also ging ich kurzentschlossen in die SA rein *(Sturmabteilung, NS-Organisation)*. Bald nachdem bekamen wir vom Deichamt eine große Hakenkreuzfahne geliefert, 6 x 2 m, und am Giebel eine 11 m hohe Fahnenstange. Diese Fahne wirkte dann auch großartig. Über viele Dörfer hinweg, über die Weichsel und Dirschau weit in Polen rein, wurde sie gesehen. Für die Polen natürlich eine Herausforderung. Aber trotzdem lebten wir damals mit Polen in guter Nachbarschaft. Viele Dirschauer waren unsere Kunden, kamen am Sonntag, auch wochentags, in unsere Gastwirtschaft. Auch war an der Grenze zwischen Ließau und Dirschau eine Zollstation. Es waren 8 Zollbeamte stationiert. Trotzdem die Gastwirtschaft Neumann günstiger lag, kamen die Beamten meistens zu uns zum Mittagstisch. Einige waren auch in Vollpension. Dazu kamen bald auch einige Lehrer, die Kindergärtnerin, die Gemeindeschwester usw. Meine Frau war für gutes Mittagessen bald sehr bekannt. Kleinlich war meine Erna Helene nie. Bald ging es dann auch sehr rege auf der Götterburg zu. Zur Hilfe hatten wir 2 Mädchen und einen Mann als Melker und Viehpfleger sowie zur Ausspannung der Pferdefuhrwerke. Täglich kamen Bauern aus der Umgebung, die ihre Fuhrwerke bei uns einstellten und dann mit der Bahn nach Danzig fuhren. In Danzig fanden die Herdbuchauktionen statt sowie landwirtschaftliche Versammlungen. Auch wurden viele Einkäufe in der Stadt Danzig getätigt. In Ließau gab es nur 5 große Landwirtschaften. Ihre Besitzer, alles tüchtige Landwirte, trafen sich jede Woche einmal zur Lagebesprechung bei uns im Lokal. Sie waren in wirtschaftlicher Hinsicht sehr fortschrittlich und auch vorbildlich. Die Gastwirte Neumann und Klaassen hatten auch Landwirtschaft, aber sie hatten den Großen gegenüber nicht allzuviel zu bedeuten. Auch tagte bei uns stets die Dampfpfluggesellschaft. Dieses war eine Vereinigung der größten Bauern aus dem Oberwerder. Desgleichen der Saatzuchtverein. Auch Steuersitzungen, also Einschätzungen der einzelnen Vermögen der Landwirte und Geschäftsleute, fanden bei uns statt.

So besserte sich unsere wirtschaftliche Lage von Jahr zu Jahr. An den Deichsitzungen ging es immer hoch her. Teilnehmer waren der Deichhauptmann, der Stellvertreter, die Deichgeschworenen, deren Stellvertreter und noch andere prominente Herren, die vom Deichamt dazu geladen waren, Herren von der Danziger Regierung. Auch der Senatspräsident und der Gauleiter Forster sind einige Male bei uns gewesen. Eine Menge Kutscher und Kraftfahrer mußten bestens bedient werden. Also ca. 40 Herren und die zugehörigen Fuhrleute, insgesamt ca. 50 Personen. Es gab dann 2 – 3 Gänge, Braten, Fische und Geflügel sowie Suppen und Speisen *(Speise = Nachtisch)*. Hinterher wurde dann anständig einer gepichelt. Immer gab es Stubenlagen. Nach dem großen Essen gruppierten sich die Herren zum Skat oder auch zu gemütlichen Runden. Zuerst gab es dann große Runden Machandel mit der Pflaume, dann Bowle. Ich weiß, daß ich mitunter 2 – 3 20-Liter-Eimer mit Bowle fertig gemacht habe. Diese bestand aus Moselwein, Sekt, eine Selter, dann einen Schuß Rum oder Arrak. An Früchten Ananas oder Erdbeeren, je nach Geschmack. 2 gute Kenner, also trinkfeste Herren, wurden dann von mir zum Abschmecken geladen. Zur Verabreichung von Getränken hatte ich dann an den großen Sitzungen einen Kellner, der von Kalthof oder Marienburg kam. Wenn die Stimmung dann einen bestimmten Höhepunkt erreicht hatte, lud der Deichhauptmann zur großen Runde am langen grünen Tisch ein. Dann wurde Grog bestellt. Nach der Devise Rum muß, Zucker kann, Wasser braucht nicht zu sein. Aber nur ein kleiner Teil der Herren konnte dies vertragen, trotz Auffrischung u. Stärkung mit Schinkenstullen und Kaffee. So manch einer sackte ab, schlief ein oder versuchte auf allen Vieren die Treppe zum Schlafzimmer hinauf zu kommen. Wie oft mußte der Wirt oder das Personal Hilfe leisten. Bis morgens 7 Uhr blieb dann nur noch der Deichhauptmann Fieguth und sein Stellvertreter Ernst Willms übrig. Was waren meine Frau und ich froh, wenn auch der Letzte seine Schlafstelle aufsuchte.

Mittlerweile war auch unsere Landwirtschaft mit lebendem und totem Inventar voll ausgerüstet. So hatten wir nun schon 14 gute Milchkühe, genügend Färsen und Kälber, Pferde, Schweine, Geflügel. Einen Mann, der das Rindvieh und Melken unter sich hatte und einen Mann bei den Pferden, der die Ackerwirtschaft versah. Auch war ich bald Mitglied der Danziger Stutbuchgesellschaft Danziger Warmblut Trakehner Abstammung. Für die Viehzucht hatte ich besonders viel Interesse. Mein Nachbar und Gastwirt Neumann hatte kaum etwas für sein Vieh übrig. So kam es, daß sein Rindvieh zum Frühjahr vor der Weide jammervoll verhungert aussah. Bald kam dann auch die obere Bauernführung dahinter. So wurden ihm von der Kreisbauernschaft seine 9 ha Wiesen abgenommen und vom Danziger Senat mir verpachtet. So konnte ich dann meinen Viehbestand dementsprechend



Erna und Otto Klaassen mit ihren Kindern Horst Karlheinz und Elise

vergrößern. An der Mitgliedschaft der SA hatte ich mittlerweile Gefallen gefunden. Die Versammlungen und Instruktionsstunden fanden bei uns im Lokal statt. Außerdem gab es viel Außendienst, Ausmärsche, Wanderungen und Sport, Laufen, Schießen usw. So machte ich auch als erster von unserem Trupp das SA-Sportabzeichen mit „gut".

Tod der Mutter

Am 22. Februar 1939 starb unsere Mutter in Fürstenau. Sie war 80 Jahre und 5 Monate alt. Nach 5 Tagen wurde sie auf dem Rosenorter Mennonitenfriedhof beerdigt. Trotzdem sie so alt geworden war, war es doch für alle ihre vielen Kinder eine sehr große Trauer. War sie doch stets der Mittelpunkt ihrer großen Familie und der großen Verwandtschaft. Stets waren wir wohl alle gerne nach Hause gefahren. War es doch die Erinnerung unserer Kindheit und Jugend. Das schöne Anwesen in Fürstenau war wohl allen Geschwistern ans Herz gewachsen. Das große Wohnhaus, der herrlich große gepflegte Garten und die vielen Lauben, Steingrotten, Steige, Rasenplätze, Brücken, Gräben, beste Obstbäume, alles wird uns bis zu unserem Tode nie aus der Erinnerung schwinden. Die Totenrede hielt der Älteste der Mennonitengemeinde, Herr Hans Regehr. Es war ein großes Begräbnis mit allen 12 Kindern, vom gefallenen Hermann der Sohn Hermann, mit Nachkommen, Verwandten und Nachbarn. Der Fürstenauer Männergesangverein sang in der Kirche und auf dem Friedhof. Dieses hatte sich unsere Mutter immer gewünscht. Auch am Grabe unseres Vaters am 5. Mai 1919 hatte der Fürstenauer Gesangverein gesungen. Unser Vater und einige seiner Söhne hatten diesem Verein angehört.

Die Vorboten des Krieges

Das Jahr 1939 sollte in allem eine Änderung herbeiführen. Am 28. April 1939 kündigte Hitler den Nichtangriffspakt mit Polen (*Antwort auf die Mobilmachung in Polen nach der Garantieerklärung Großbritanniens für den polnischen Staat*). Von da an wurde das Verhältnis mit Polen bedeutend schlechter. Der Grenzverkehr wurde ziemlich unterbunden. Wir, die wir hart an der Grenze wohnten, bekamen es sehr zu fühlen. Die Deutschen, die noch in Dirschau wohnten und sich auch deutsch fühlten, mußten sehr leiden. Die echten Polen, viele waren als falsch und gehässig bekannt, wurden direkt gemein. Da die Weichselbrücke (1 km lang) von den Polen besetzt war, schikanierten sie die Grenzgänger in ganz grober Weise. So zum Beispiel die Kinder, welche nach Danzig zur Oberschule fuhren. Sie konnten nicht umhin auf dem Rückweg in Dirschau aus dem Zug zu steigen (*Die Bahnlinie von Ließau nach Danzig führte über Dirschau durch polnisches Gebiet*). Sie mußten dann zu Fuß über die große Weichselbrücke nach Ließau gehen. Von den polnischen Posten wurden sie scharf kontrolliert, bis auf das Hemd ausgezogen, Schulbücher (mit Hitlerbildern) zerrissen usw. Wie ich unseren 10jährigen Sohn Horst fragte, ob er auch aufhören wollte nach Danzig zu fahren, sagte er mir: Aber Papa, ein deutscher Junge darf doch nicht vor einem Polen Angst haben. Später sagte mir ein deutscher Bahnbeamter, ich solle es doch nicht mehr wagen, daß der Junge weiter nach Danzig fährt. Die Polen brächten es fertig, den Jungen als Geisel festzuhalten, um den Vater zu verhaften.

Bald wurden von den polnischen Soldaten auf beiden Seiten der Brücken Stacheldraht gezogen, also spanische Reiter gesetzt, wohl zur Sicherung der Brücken. (Die Grenze war die Mitte der Weichsel, aber die Brücken und das Gebiet 15 Meter links und rechts daneben waren polnisch). Auf Danziger Grund auf Ließauer Seite stand eine Tankstelle. Hier schossen die Polen rüber und in das Haus hinein. Der Tankwart wurde gezwungen seine Existenz aufzugeben. Eines Tages kam mein Melker und sagte, die Polen haben von uns 4 Kälber geholt und hinter Stacheldraht gesperrt. Nach einer Verhandlung bekamen wir sie zurück gegen 10 Gulden das Stück. Der Kreisbauernführer machte mir hinterher schwere Vorwürfe. Dies wäre eine staatliche Angelegenheit. Zwei Wochen später, an einem Sonntagmorgen, wurden mir von den Polen 18 Stück Großvieh gestohlen und

hinter Stacheldraht gebracht. Wenn ich sie innerhalb soundsoviel Stunden nicht gegen viel Geld ausgelöst hätte, sollten sie alle abgeschlachtet werden. Nachdem ich dann alle Behörden eingeschaltet hatte und doch keine Hilfe bekam, blieb mir nichts anderes übrig, nun doch mein gutes Vieh einzulösen. Also ein Grenzzwischenfall nach dem anderen. An anderen Grenzstellen wurde es noch schlimmer getrieben. In Kalthof bei Marienburg wurde ein deutscher Mann mit dem Namen Grübenau von den polnischen Grenzbeamten erschossen. Heute wird unserer Jugend in den Schulen gelehrt, diese Grenzüberfälle haben damals nur die Deutschen selbst getätigt. Was nicht die Wahrheit ist. Warum wird den Kindern nicht die Wahrheit gelehrt? Im August 1939 wurde es immer kritischer. Die Danziger Zeitungen waren voll von den Untaten des polnischen Volkes. Der Zustand verschärfte sich zusehends. Eine verstärkte Grenzwache von 30 – 40 Mann wurde bei uns in den Sitzungszimmern einquartiert. Sie standen unter dem Kommando eines Zollkommissars Brand. Am 23.8., 12 Uhr nachts, sagte mir der Leiter der Grenzwache: „Herr Klaassen, wir haben Alarmbereitschaft. Es kann jederzeit losgehen. Schicken Sie doch ihre 3 Kinder weg". Unser Haus und wir alle waren sehr in Gefahr, da es doch auf dem Weichseldeich stand. Die Polen hatten bei Dirschau schwere Artillerie zusammengezogen und somit waren wir für die Feinde eine richtige Zielscheibe. Daraufhin packte Mutti für jedes Kind einen Rucksack mit den nötigsten Sachen u. morgens ½ 7 Uhr mußten unsere 3 Kinder abfahren mit der Bahn über Simonsdorf nach Tiegenhof und von da zu Fuß nach Fürstenau zu meinen Geschwistern gehen. Horst aber wollte gar nicht und weinte. Seiner Meinung nach mußte er doch zur Schule nach Danzig, auch wollte er gerne dabei sein, wenn der Krieg anfing. Die beiden anderen Kinder freuten sich zum Spazierenfahren. Mit dem Anfang des Krieges verzögerte es sich aber doch um eine Woche. Wir hatten aber von uns Sachen, Wäsche usw., mit der Kleinbahn nach Altendorf geschickt. Am 31. August 1939 abends ca. 12 Uhr kam durchs Radio, daß Hitler den Polen ein Ultimatum gestellt hatte von 24 Stunden.

Wiedersehen in Nowy Dwór Gdański

Von Jürgen Herrmann

Danziger Werder, weites Land,
als Heimat bist du uns bekannt.
Dem Meere langsam abgerungen,
Oh Weichsel, du bist auch bezwungen.

Von saftigen Feldern, bewaldetem Grün
die Ströme sich zum Meer hinziehn.
Der hohe Himmel, die Wolkengestade,
Straßen zum Horizont, kerzengerade.

Die Menschen des Landes, früher und heute ,
die vielen ehrlichen, fleißigen Leute,
sie sahen Kriege und Wassernot,
blieben doch standhaft, vertrauten auf Gott.

Nach schweren Jahren, viel Grausamkeiten
erleben wir endlich die besseren Zeiten.
Dank für den Frieden, Dank für das Leben,
das unseren Kindern in Zukunft gegeben.

Erinnerungen an Rückenau und die Flucht 1945

von Hubert Henning

Ich bin im August 1940 geboren und war 4 Jahre alt als wir flüchten mußten. Ich denke, daß meine Erinnerungen aus den Jahren 44 und 45 sind. Ich erinnere mich, daß wir zum Baden nach Steegen mit der Kleinbahn gefahren sind. Wir gingen auf der Chaussee in Richtung Tiegenhof bis zum Bahnübergang, dann entlang der Gleise zum Bahnhof. (1979 fuhr ich von Danzig mit der Taxe nach Rückenau und erkannte den Bahnübergang sofort wieder.) Beim Baden in der Ostsee spielte ich sehr dicht am Wasser, als eine Welle über mich schlug. Ich dachte zu ertrinken. Man zog mich aber schnell aufs sichere Ufer.

Ein anderes Ereignis, das bei mir haften blieb, war, als meine Mutter mich zu meinen Großeltern schickte, etwas zu holen, die wohnten am anderen Ende des Dorfes auf dem Hof von Penners. Meine Großeltern waren Schweizer und mein Opa war Melker bei Penners. Oma half ihm bei der Arbeit. Es hatte geregnet und der Dorfweg war sehr matschig. Als ich am Hof ankam, kamen Penners Gänse mit dem Ganter auf mich zu. Der Ganter stand in Augenhöhe vor mir und zischte mich an. Ich schrie wie am Spieß und wollte wegrennen, blieb aber im Morast stecken und kam nicht weg. Meine Oma hörte mein Schreien und befreite mich von den Gänsen. Im Winter 44/45 war der Dorfteich zugefroren und wir vergnügten uns auf dem Eis. Wir hatten einen alten Schlitten, das war ein Stuhl mit Kufen. Ich saß auf dem Stuhl und Irmgard Brillowski schob mich übers Eis.

Ende Januar wurde das Dorf evakuiert. Die Planwagen standen in langer Reihe auf dem Sommerweg neben der Straße. Es war stockdunkel und man hatte mich schon auf einen der Wagen verfrachtet. Von der Decke hing eine Stallaterne und gab etwas Licht. Dann mußte ich wieder aussteigen. Meine Oma war gekommen, sie sagte:
„Wir bleiben, Schweizern werden die Russen schon nichts tun."
Wir blieben. Später hörte ich, daß dann noch ein Schwein schwarz geschlachtet wurde. Irgendwann Mitte Februar fuhr mein Opa mit dem Rad nach Klein Lesewitz, um nach dem Vieh eines Bekannten zu sehen. Dort waren aber schon die Russen und er konnte gerade noch entkommen. Er sagte:
„Wir gehen jetzt auch."
Was er dort gesehen hatte, hatte ihm gereicht. Es wurde gepackt, ein Pferd angespannt und los gings. Vorher wurden noch die Dielen hochgenommen und einige Sachen darunter verstaut, unter anderem ein Radio. Das Pferd hatten wir nicht lange, dann wurde es von der Wehrmacht requiriert. Jetzt ging es zu Fuß und mit meinem kleinen Bruder im Kinderwagen weiter. So zogen wir Wochenlang in dem kleinen Kessel, der noch in deutscher Hand war, umher, bis in die Nähe von Danzig. Einmal waren wir auf einem Bauernhof (vom hörensagen erfuhr ich, daß es Ladekopp war). Es waren mehrere Familien dort und wir Kinder spielten auf dem Hof zwischen Haus und Scheune, als zwei russische Tieffflieger kamen und auf uns schossen. Sie trafen aber nur die Scheune, die dann abbrannte. Herr Enns schildert in seinem Buch „Marienau" solch ein Ereignis. Dort sollen 16 Pferde in der Scheune verbrannt sein. Davon weiß ich zwar nichts aber wir durften dort nicht mehr spielen.) Jetzt mußten wir hinter dem Haus spielen. Dort befand sich ein längliches Schützenloch. Wir besorgten uns Stöcke, legten sie darüber und hatten etwas zum Turnen. Am nächsten Morgen waren die Stöcke weg. Gefangene Russen hätten sie mitgenommen. Eines morgens als wir hinter das Haus kamen, stand alles unter Wasser. Die Wehrmacht hatte die Deiche gesprengt.

Ende April wurden wir von Nickelswalde nach Hela gebracht, ich weiß nicht wie lange wir dort waren, aber die Häuser waren alle zerschossen und wir saßen im Freien. Wir kamen dann auf den Frachter Lappland. Kleinere Kinder wurden in eine Kiste gesetzt und über eine Rutsche an Bord

gezogen. Wir hatten Glück und waren nach zwei Tagen in Kopenhagen. Beim Ausladen fiel ein Koffer meiner Mutter ins Wasser und war weg. Zunächst waren wir in einer Tennishalle, dann in einer Schule und bis zum Ende im Mai 1947 in einem Barackenlager, Klövermarken, untergebracht. Das Lager war von einem Doppelzaun umgeben, wo ständig Posten mit Gewehr liefen. Meine Großeltern wollten in die Schweiz ausreisen und mußten deswegen öfters zum Schweizer Konsulat. Ich durfte dann immer mit in die Stadt und mußte für Opa Kippen sammeln. Am Ende ging es immer zum Wochenmarkt. Ich bekam dann eine Tüte Johannisbrot gekauft. Im August 1946 wurde ich im Lager eingeschult.

Im Mai 1947 wurden wir nach Deutschland entlassen. Die Fahrt ins Auffanglager Giessen dauerte mehrere Tage. Wir fuhren in den alten Abteilwagen, wo die Toiletten am Ende des Wagens waren. Damit man auf die Toilette konnte, waren in die Zwischenwände große viereckige Löcher gesägt und man mußte in allen Abteilen durch diese Löcher kriechen, um zur Toilette zu kommen.

Mein Vater holte uns in Giessen ab und wir fuhren nach Melsungen in Nordhessen, wo meine Flucht endete.

Das Rapsmütterchen

von Otto Dirschauer

eingesandt von Gert-H. Quiring

Im Werder gibt es kaum einen Menschen, der das Rapsmütterchen nicht kennt. Viele glauben zwar, daß Regine Wiebe diesen Namen ihrem kleinen flinken Zweisitzer verdankt, mit dem sie bald an der Nogat, bald in Tiegenhof, bald an der Nehrung auftaucht. Diese Vermutung ist durchaus nicht von der Hand zu weisen, denn das leuchtende Gelb des Wagens erweckt tatsächlich den Eindruck, als husche eine riesige Rapsblüte vorbei.

Doch wer Regine näher kennt, weiß es besser, warum sie das Rapsmütterchen genannt wird. Ihre Heimat ist der Rapshof, dessen Hufen sich zu beiden Seiten des breiten Weges bis zur Vorflut hin erstrecken. Schon der Großvater bevorzugte den Raps vor allen Früchten seiner Felder. Bei dem Vater prägt sich diese Vorliebe noch deutlicher aus. Es gibt zwischen Weichsel und Nogat keinen Hof, an dem die blühenden Rapsfelder im Mai und Juni so sehr das Landschaftsbild beherrschen wie hier. In dieser Zeit wird der Breite Weg häufiger befahren als sonst, weniger, um den Weg nach der Neuteicher Chaussee abzukürzen, als um den einzig schönen Anblick dieser Blütenfülle zu genießen, in die der Rapshof wie ein Märchenschloß eingebettet liegt.

Als Regine gehen gelernt hat, nimmt der Vater sie an die Hand und führt sie an ein blühendes Rapsfeld, hebt sie auf den Arm und läßt sie auf die leuchtende Pracht herniederschauen. Er ist ganz gerührt, wie er ihr helles Jauchzen hört. Mit beiden Händchen greift sie in die Blüten und taucht ihr Gesichtchen hinein. Nur schwer kann sie sich trennen, und am Nachmittag ist sie es, die den Vater an der Hand zum Raps führt.

Dieses Erlebnis beschäftigt sie unausgesetzt den ganzen Tag. Als sie abends im Bettchen liegt, hält sie Mutters Hand fest und plaudert noch lange von den vielen schönen Blumen, bis ihr die Augen zufallen.

Die Wochen der Rapsblüte werden ihr zu einem einzigen Fest. Als sie eines Tages einen ganzen Arm voll Blüten an ihre kleine Brust drückt, sagt der Vater lächelnd:

„Du bist ja ein rechtes Rapsmütterchen." –
Regine sinnt eine Weile seinen Worten nach, und dann erwidert sie ernsthaft, indem sie die Arme ausbreitet, als könnte sie die Blüten des ganzen Feldes umfassen:
„Ja, ich bin ihre Mutter, und sie sind alle meine Kinder."

Sie bleibt das Rapsmütterchen. Ihre Freude an den blühenden Rapsfeldern bestimmt ihr ganzes ungetrübtes Kinderglück in der Geborgenheit des väterlichen Hofes und der heimatlichen Landschaft und steigert sich von Jahr zu Jahr zu einer geradezu leidenschaftlichen Liebe.

Während sie in Neuteich die Schule besucht, bleibt sie auch äußerlich der Natur nah. Später in der Marienburg wird es schwieriger. Doch im Frühjahr vergeht kein Tag, an dem sie nicht den weiten Weg von ihrer Pension am Fleischerfeld durch die ganze Stadt über die Nogatbrücke zurücklegt, um vom Damm aus ihren Blick über des werdende Leben unten im fruchtbaren Werderland schweifen zu lassen. Sie will nicht den Augenblick verpassen, in dem der Mai das erste hauchzarte Gelb über die Rapsfelder breitet, und mit fast krankhaftem Heimweh zählt sie die Tage bis zu den Pfingstferien, um das blühende Wunder der Heimat zu genießen.

Als sie das Abitur macht, schenkt ihr der Vater den rapsgelben Zweisitzer, den sie „Flitzer" tauft und mit dem sie zur Zeit der Rapsblüte täglich unterwegs ist, die Heimat von der Montauer Spitze bis Steegen und Nickelswalde in ihrem schönsten Festtagskleide zu erleben.

In einem entlegenen Dörfchen im nördlichen Niedersachsen hat Regine mit ihren Eltern Aufnahme gefunden, als sie ihre Heimat verlassen mußte. Zwei Sommer und zwei Winter sind vergangen, aber sie kann in dieser Landschaft nicht heimisch werden. Nicht die drückenden Verhältnisse, unter denen sie jetzt leben muß, sind daran schuld. Auch mit den Menschen versteht sie sich gut, denn sie, die mit jeder Faser ihres Herzens an ihrer Heimat hängt, kann es am besten verstehen, daß auch die Kinder dieser Erde ihre Moor- und Heideheimat lieben. Sie ist aber zu sehr mit ihrer alten Heimat verwachsen, als daß sie in fremder Erde Wurzel schlagen könnte. –

Eines Tages erhält sie von ihrer Freundin Sema Karsten aus Holstein einen Brief. „...Auch hier gibt es Raps, wenn auch nicht so viel wie bei uns zu Hause. Besuche mich, denn bald ist die Blütezeit da! Ich weiß ja, was Dir ein blühendes Rapsfeld bedeutet, Du liebes Rapsmütterchen!"

Zehnmal, zwanzigmal liest sie diese Sätze. Dann sitzt sie am Fenster und schaut hinaus auf die Straße, aber sie sieht nicht die Menschen, die ihrer Arbeit nachgehen. Sie hört nichts von ihren Gesprächen.
Die Heimat im Blütenschmuck steht vor ihr.
Am anderen Morgen ist sie verschwunden. Aber warum ging sie heimlich, ohne Abschied?

Regine ist wochenlang unterwegs. Selten benutzt sie die Bahn. Machmal nimmt ein Bauernfuhrwerk sie ein Stück mit. Meist aber geht sie, den Rucksack auf dem Rücken, zu Fuß. Die Menschen geben ihr zu essen und auch ein Nachtlager und wundern sich über ihre steinerne Ruhe, ihre Gleichgültigkeit.
Später nächtigt sie in Feldscheunen und einsamen, leerstehenden Hütten. Mit nachtwandlerischer Sicherheit findet sie unüberwachte Grenzübergänge.

Bei Palschau schwimmt sie nachts über die Weichsel und betritt den Boden der Heimat. –
Die Sonne steht schon tief am Himmel, als sie die Stelle erreicht, an der früher die Kirche stand. Der ganze Friedhof und selbst die Trümmer des Gotteshauses sind von hohem Unkraut überwuchert. Es ist ganz aussichtslos, die Gräber ihrer Lieben zu finden. So geht sie gleich weiter.

Hinter der Brücke bahnt sie sich auf dem Vorflutwall durch hohes Schilf, durch Disteln und Brennesseln einen Weg. Wie sie in die Nähe des Hofes aus dem Schilfwald heraustritt, bleibt sie wie gebannt stehen: Vor ihr liegt ein kleines blühendes Rapsfeld. Es ist der Raps, den sie in der Heimat sieht, und der Rapshof trägt seinen Namen auch heute noch zu Recht.

Ganz langsam und zart faßt sie zu und zieht die Blüten andächtig an ihre Wangen. So verharrt sie lange, lange Zeit. –

An der Südseite schiebt sich das Schilf noch dichter an den Hof heran. Regine wendet sich dorthin und steht – ungesehen - gerade dem Eingang des Herrenhauses gegenüber. Mit einem einzigen Blick umfaßt sie die kleine Insel im Schilfmeer, die nur aus einigen Morgen bebauten Bodens östlich und westlich der Gebäude besteht.

Dann blickt sie starr auf Haus und Hof. Unnatürlich groß wird das Auge. Der Blick saugt sich fest an der Stätte ihrer Kindheit, ihres Jugendglücks.

Links vom Treppenaufgang befand sich einst der Sandkasten, in dem sie ihre ersten „Backversuche" anstellte. Auf der Veranda spielt ein kleines Mädchen – ganz so, wie sie es vor 20 Jahren tat. – Die offene Tür gibt den Blick in die Wohndiele frei. Sie sieht in der Mitte den Tisch, an dem sich ihre Familie – oft im Kreise lieber Gäste – zu den Mahlzeiten zusammenfand. Jetzt geht eine Frau dort hin und her. – Die Wellblechgarage, in der ihr „Flitzer" stand, hat keine Türen mehr. Der Raum ist mit allerlei Gerümpel ausgefüllt.

Stundenlang steht Regine unbeweglich auf derselben Stelle und kann sich nicht losreißen. Jedes Fleckchen ihres verschlossenen Paradieses ruft eine liebe Erinnerung wach. Zwei Jahrzehnte durchlebt sie. Es ist ein Wiedersehen - und zugleich ein Abschied. – Für immer.-

Als es dunkelt und die Umrisse zu verschwimmen beginnen, kehrt Regine zum Rapsfeld zurück. In tiefen, durstigen Zügen atmet sie den köstlichen Duft ihrer Lieblinge ein.....

Am anderen Morgen findet sie der neue Bauer. Er sieht nicht gleich auf den ersten Blick, daß sie den Schlaf schläft, aus dem es kein Erwachen gibt. So friedlich und losgelöst von allem Leid liegt sie da. Mit beiden Händen hält sie große Rapsbündel umfaßt und an die Brust gedrückt.

Der Bauer öffnet ihren Rucksack. Wie er einen Regenmantel herauszieht, fallen zwei leere Glasröhrchen zur Erde. Er bemerkt es nicht. Was sollten sie ihm auch sagen, selbst wenn er den Aufdruck „Veronal" entziffert hätte! Dann findet er einen Brief, an dem ein großer Geldschein befestigt ist.
Er liest „W-i-e-b-e, - Wjebe:" – Wjebe? Auf diesen Namen stieß er doch oft unter den aufgefundenen Papieren! – Richtig, so hieß ja der frühere Besitzer des Hofes. Er wirft einen forschenden Blick auf das Antlitz der Schlummernden. Und da fällt ihm ein: Er hat auch ein Bild gefunden, das nur diese Tote darstellen kann.

Zwar kann er nicht alles verstehen, aber er reimt sich doch zusammen, daß ein Mensch hierher kam, um in der Heimat zu sterben, und ein ihm bisher unbekanntes Gefühl steigt in ihm auf.

Langsam kehrt er zum Hof zurück, sucht ein paar Bretter und schlägt einen Sarg zusammen.

Als er Regine aufhebt, reißen die von den erstarrten Händen an die Brust gepreßten Rapsbündel ab, und so kommen diese Blüten, die sie so sehr geliebt hat, mit in den Schoß der Heimaterde, die sie

an derselben Stelle aufnimmt, an der sich ihr letzter Hauch mit dem Duft des Rapses mischte und mit ihm verwehte. –

Rapsmütterchen hat heimgefunden.

Erinnerungen

Von Johanna Enss geb. Stobbe
Eingesandt von Ott-Heinrich Stobbe

Des einzigen geretteten Heftes der
Frau Johanna Enss geb. Stobbe
Worin sie für ihre Nachkommen alte Erinnerungen aufgezeichnet hat.

Dirschau 1909

Vorbemerkung zu den Erinnerungsblättern von Johanna Enns geb. Stobbe.

Es ist vielleicht dem Leser von Nutzen, wenn er, bevor er die gemütvollen Zeilen der alten Frau Stadtrat Enns selber zu Gesicht bekommt, in einer kurzen Aufzählung der Daten ihr Leben überschaut.

Johanna Stobbe, die Tochter des Hermann Stobbe, Kaufmann zu Tiegenhof und seiner Frau Wilhelmine geb. Friedrichsen aus Altschottland bei Danzig:
Sie ist geboren am 6. Oktober 1832 in Tiegenhof. Sie ging dort und in Dirschau zur Schule und wurde in der Mennoniten – Gemeinde Tiegenhagen, wozu Tiegenhof gehörte, als erwachsenes Mädchen getauft.
Sie verlobte sich mit dem Landwirt, später Kaufmann Johann Enss, geb. in Groß Zünder, aus Zeisgendorf heimlich am 24. Juni 1849; öffentlich am 1. Juni 1852. Die Hochzeit fand am 17. November 1852 in Tiegenhof statt. Sie hat vom Jahre 1852 bis zum Jahre 1921 in Dirschau gelebt, wo ihr Mann im Jahre 1897 am 4. April verstarb.
Hier in Dirschau hat sie sich in der Organisation des Roten Kreuzes sehr betätigt und verdient gemacht.
Sie zog im Jahre 1921 nach Kolberg zu ihrem Sohn Eduard Enss und ist dort am 31 Mai 1928 verstorben. Beerdigt ist sie neben ihrem Manne in Dirschau auf dem evangelischen Friedhof gegenüber der Töchterschule.

Das Ehepaar hatte sechs Kinder: Ernst – Eduard – Helene – Marie – Anne – Johanna – die in den Jahren 1853 bis 1867 alle in Dirschau geboren sind.
Sie hatte bei ihrem Tode: 15 Enkelkinder – 27 Urenkel und 2 Ururenkel und erreichte das hohe Alter von 96 Jahren.

Fritz Enss, ein Enkel,
Pastor zu Rützow – z.Zt. Hautmann
im 2. Weltkrieg, Köslin im August 1942

Beginn:
„Ich, die Mutter, Großmutter und Urgroßmutter Johanna Enss, geb. Stobbe will versuchen, alte Erinnerungen aus meinen Leben im 77ten vollendeten Lebensjahre für alle meine Lieben aufzuschreiben, im Jahre 1909."

Ich wurde geboren am 6. Oktober 1832 in Tiegenhof. Meine Eltern Hermann und Wilhelmine Stobbe (geb. Friedrichsen in Altschottland b. Danzig), wohnten in dem Elternhaus meines Vaters, Peter und Adelgunde Stobbe (meine Großeltern). Den Großvater habe ich nicht gekannt, aber meine Großmutter habe ich gekannt und liebe Erinnerungen an sie, wie z.B. schenkte sie meiner Schwester und mir jeden Freitag einen Achtelhalber (heute 25 Pfennig)zu Kuchen, die wir uns aus der Bäckerei der Frau Isaak holten. Die Großmutter strickte viele Socken für meine vielen Brüder auf Vorrat, es war dabei das Eigentümliche, daß der letzte Strumpf vom Dutzend immer viel kürzer war. Sie blieb bis zu ihrem Tode bei ihren Kindern wohnen in dem alten Hause, das noch heute imposant dasteht. Es ist das Haus an der Brücke, die nach dem Schloßgrund führt.

Mein Vater war der einzige Sohn, er hatte 2 Schwestern. Er erbte das Haus von seinen Eltern, worin schon damals die Destillation für Machandel in gutem Betrieb und berühmt war: also (1909) im Besitz der 4. Generation der Stobbes ist. Erbaut ist das Haus von Peter Stobbe (mein Großvater). Dann erbte es Hermann Stobbe (mein Vater) in vollem Betrieb mit noch barem Vermögen. Nachdem übernahm es Heinrich Stobbe(der 6. Sohn meiner Eltern, also mein Bruder). Und nun ist es im Besitz von dessen Sohn Heinrich Stobbe (mein Neffe). Im Jahre 1901 am 3. Mai wurde in Tiegenhof in dem alten Hause das 125jährige Jubiläum des Bestehens des Hauses und der Machandelfabrik in der Familie Stobbe gefeiert. In diesem Hause habe ich meine Kindheit froh verlebt, denn ich wurde geliebt von meinen Eltern und Geschwistern. Wir waren 11 Kinder – und zwar 9 Söhne und 2 Töchter. Ich will sie der Reihe nach aufschreiben:

1. August Stobbe geb. 12.09.1817 in Tiegenhof
2. Carl Stobbe geb. 6.01. 1819 in Tiegenhof
3. Robert Stobbe geb. 24.07.1820 in Tiegenhof
4. Eduard Stobbe geb. 2.09.1821 in Tiegenhof
5. Ferdinand Stobbe geb. 4.10.1822 in Tiegenhof
6. Heinrich Stobbe geb. 13.10.1825 in Tiegenhof
7. Hermann Stobbe geb. 16.01.1830 in Tiegenhof
8. Emilie Stobbe geb. 29.04.1831 in Tiegenhof
9. Johanna Stobbe geb. 6.10.1832 in Tiegenhof
10. Adolf Stobbe geb. 10.04.1835 in Tiegenhof
11. Franz Stobbe geb. 26.12.1840 in Tiegenhof

Dieser jüngste Bruder starb im 15ten Lebensjahr am Scharlachfieber, war viel krank, er litt am freiwilligen Hinken, wie die Ärzte die Krankheit nannten.

Da ich die nächstjüngste war und die Brüder alle so viel älter, habe ich eine schöne Kinderzeit gehabt, verwöhnt von allen. Auch dadurch, daß die Brüder nach der Schulzeit alle in der großen vielseitigen Wirtschaft unserer Eltern beschäftigt wurden, wie z.B. in der Destillation, die im Hause war. Dann besaß mein Vater ein großes Holzgeschäft, das auf Schloßgrund ist und auch Landwirtschaft dabei; und dann die große Brauerei, in der in meiner Jugend das berühmte Bier gebraut wurde; später wurde auch Bayerischbier gebraut. Meine Mutter hatte es sehr schwer mit der Bespeisung so vieler. Es war schon täglich am Herrschaftstisch mit all den Kindern und Beamten eine lange Tafel. Außer dem herrschaftlichen Tisch waren noch etwa 30 Leute zu bespeisen, da zu der Zeit die Knechte noch alle von der Herrschaft beköstigt wurden. Besonders bescherte das Einpacken der Lüschken für die Bierfahrer. Sie mußten auf verschiedene Tage versorgt werden. Es mußte das Bier mit Fuhrwerk herumgeschickt werden, und bei den schlechten Landwegen mußten bis 6 Pferde vorgespannt werden und dem entsprechend auch genug Leute mitfahren; auf zwei Pferde immer ein Mann. So gab es 2 – 3 auch 4mannsche Lüschken zu füllen. Mit: Fleisch, Brot, Butter oder Schmalz. Als ich älter war, habe ich oftmals Lüschken gepackt.

Um so viele Menschen zu bespeisen, wurde auch in jedem Jahr eine große Schlächterei abgehalten. Da wurden bis 4 Ochsen geschlachtet und später dann eine große Menge Schweine, genau weiß ich nicht mehr, aber 16 bis 20 waren es wohl, denn wir hatten drei Tage damit zu tun trotz der vielen Hilfe von allen Seiten. Meine liebe Mutter leistete sehr viel, war überall beschäftigt; auch führte sie die Bücher im Contoir bis später die Brüder abwechselnd die Buchführung übernahmen. Mein Vater war hochgeachtet in Tiegenhof und da der Ort nur ein Marktflecken war, noch keine Stadt, so vertrat er einen Bürgermeister, also der erste Bürger. Es war ein hohes Ehrenamt.

Dieses Amt übertrug sich auch noch auf meinen Bruder Heinrich nach dem Tode meines Vaters. Doch während dieser Zeit wurde Tiegenhof zu einer Stadt erhoben und bekam einen angestellten Bürgermeister. Meine Eltern hatten viel Liebe, waren sehr wohltätig; wo zu helfen war, wurde geholfen. Das hat sich so recht bei den Überschwemmungen gezeigt. Während meiner Mädchenzeit ist auch viel Unglück über Tiegenhof und das Werder gekommen. Der Durchbruch des Dammes bei Rohrbach in die Einlage Kreis Elbing anno 1840. Ich weiß noch so deutlich, welche Angst wir ausgestanden haben, wie mein Bruder Heinrich ausritt, um die Eltern zu beruhigen, ob der Damm wirklich gebrochen sei. Er war soeben ausgeritten, da hörten wir ein Toben und Brausen, das Wasser kam so schnell mit aller Gewalt – man kann es sich gar nicht vorstellen, wenn man es nicht erlebt hat – so daß mein Bruder Heinrich im Galopp, das Pferd schon im Wasser mit den Beinen, angerast kam. Diese Angst um den Bruder für die Eltern und uns Geschwister war furchtbar und unsere Freude, als er in Sicht war, zwar in Schweiß gebadet, Reiter und sein schöner Grauschimmel. Im Augenblick war das Wasser in unserem Hause, das nach menschlicher Berechnung bruchfrei gebaut war; aber es kam doch hoch in die Keller und bis in die unteren Stuben und auf dem Hof fuhren wir Kinder, meine Schwester, mein Bruder Hermann und ein Vetter Hermann Stobbe (ein Sohn vom Vetter meines Vaters), der mit meinem Bruder die Schule in Tiegenhof besuchte und ganz von meinen Eltern erzogen wurde, auf einem Kahn herum. Der Vetter von meinem Vater war auch im Hause meiner Eltern, weil es ihm schlecht ging. Er saß in der Gaststube und unterhielt die Gäste und sah nach dem Rechten. Er wurde von uns Ohmchen genannt.

Unser Haus war so das größte in Tiegenhof und meine Eltern sehr wohltätig. So wurden viele Menschen, bei denen das Wasser bis aufs Dach reichte, auf dem großen Boden unseres Hauses mit Kind und Kegel plaziert und auch beköstigt und im oberen Stock in der ganzen Etage wohnte der Rentmeister und andere Bürgerfamilien, deren einstöckige Häuser unter Wasser standen. Was da meine M u t t e r geleistet hat, kann sich wohl keiner denken, der es nicht miterlebt hat und j e d e r hat die Aufopferung bewundert.

So lebten meine Eltern als Wohltäter hochgeachtet und geliebt von allen im Ort. Das hat sich im unruhigen Jahr 1848 so recht bewiesen. Als die Revolution unter Friedrich Wilhelm IV. in Berlin ausbrach, verbreitete sich die Unruhe in der ganzen Provinz, auch in Tiegenhof und den Dörfern. Das Volk wußte nicht, weshalb die Unruhen in Berlin waren und bildete sich ein, daß es um Freiheit und Gleichheit gehen müßte. Daher rotteten sie sich zusammen und zogen, geführt von einer Frau Benert (eine Frau mit rotem Haar, mehr Mann als Frau). Sie kommandierte die ganze Rotte, zogen von Haus zu Haus, um zu fordern und zu plündern, schlugen Fenster ein und drangen mit Gewalt in die Häuser. So trieben sie es drei Tage lang, aber das Haus meiner Eltern verschonten sie. Der Pöbel mit Frau Benert an der Spitze rief:
„Nein, zum alten Stobbe gehen wir nicht, der tut so schon viel Gutes!"
Ich weiß noch, wie meine Schwester und ich uns abgeängstigt haben. Mein Bruder August wohnte in derselben Straße, einige Häuser vom Elternhaus entfernt. Da waren sie auch fordernd gekommen und in ihrer Angst hatte meine Schwägerin Emilie das Silberzeug in die große Wirtschaftsschürze genommen, setzte sich in den Kahn und steuerte zu uns ins Elternhaus, um das Silber in den großen eisernen Geldkasten (der eiserne Kasten ist noch in meinem Besitz – i.J.1909) zu bergen und kam ungesehen wieder zurück auf dem Wasser nach Hause.

(Anmerkung des ersten Abschreibers Fritz Enss: der große Geldkasten kam dann an meinen Vater (Eduard Enss) und ist jetzt in meinem Besitz. Dies erwähnt im Jahre 1942).
Aber diese Vorsicht war auch unnötig, denn das Volk kam bittend, nicht fordernd, weil mein Bruder August der Sohn des Alten Herrn Stobbe war, den sie ihren Alten Fritz nannten, nach Friedrich dem Großen, König von Preußen. Es hatte sich inzwischen eine Bürgerwehr gebildet, auch waren von Neuteich, der Nachbarstadt, die Schützen zur Hilfe gerufen; aber bevor sie kamen, konnte mein Vater das Zerstören nicht mehr mit ansehen. Er trat unter das verwahrloste Volk und rief die Leute an, endlich ruhig zu werden. Ich sehe noch so deutlich meinen Vater mit entblößtem grauem Haupt unter der Menge stehen, in Angst daß sie ihm etwas antun konnten. Aber mit einem Male erklang ein Hochrufen:
„Unser Alter Fritz soll leben!"
Und wir sehen, wie mein Vater voran, die ganze Bande zur Brauerei marschierte, denn mein Vater hatte versprochen, ihnen eine Tonne Bier zu geben, wenn sie ruhig sein würden. Das Volk war dadurch eine Zeit beruhigt und es kam inzwischen Hilfe von Neuteich. Die Anstifter und die Frau Benert wurden gleich ins Gefängnis geführt und zu langer Zuchthausstrafe verurteilt. Die Benert ist im Zuchthaus gestorben.

Im Jahre 1844: Ein großes Ereignis war für Tiegenhof und besonders für uns die Bereisung der Provinz des Königs Friedrich Wilhelm IV. mit Fuhrwerk auf den Landwegen, (denn Chausseen gab es noch nicht) und auch durch Tiegenhof kam. Mein Elternhaus war zum Empfang geschmückt und Frühstück bereitgehalten im großen Familiensaal; und wir beiden Töchter festlich geschmückt in weißen Kleidern standen mit Blumensträußen unten an der Treppe, mit bangen Herzen, den König zu begrüßen. Unendlich viele Menschen aus Tiegenhof und Umgebung waren zu uns gekommen, um den geliebten König zu sehen. Da, mit einmal Glockengeläute und Hurrarufen kam der Viererzug an, und wir Mädels hielten uns stramm. Mein Vater und die Brüder wurden vom König vom Wagen aus begrüßt. Der König war zu eilig und lehnte das Aussteigen ab; bat sich aber vom Vater ein Glas von dem berühmten (Stobbes) Tiegenhöfer Bier aus. Flink sprang mein Bruder Heinrich ins Haus, griff nach Vaters hübschen Seidel von rotem Glas mit vergoldetem Deckel, füllte es mit Bier und Vater kredenzte es Majestät, worauf der König es leerte und mit den Worten dankte:
„Es schmeckt deliciös!"
Darauf fuhr der Zug weiter unter brausenden Hurrarufen. Alle Gemüter waren aufgeregt und wir waren froh, daß wir unseren Stand an der Treppe verlassen konnten, sahen (wir beiden Schwestern), wie das Seidel, aus dem der König getrunken hatte, von Mund zu Mund ging, um noch einen Tropfen von dem Rest des Bieres, von dem der König getrunken hatte, zu erhaschen. Mein Vater war überglücklich, daß Bruder Heinrich sein Seidel genommen hatte, woraus er täglich trank. Es wurde von ihm selbst nicht mehr benutzt. Er ließ in den Deckel eingravieren: Mein König trank daraus! (Nachschriftlich: Die Widmung auf dem Deckel des Seidels lautet:
„In diesem Glase wurde dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen am 27. August in Tiegenhof ein Ehrentrunk aus der Stobbeschen Brauerei kredenzt!")
Dieses Seidel ist noch in der Familie und wird hochgehalten im alten Hause.

Im Jahre 1845 begann der Riesenbau der Weichselbrücke in Dirschau. Am 8. September 1845 wurde der erste Spatenstich zum Bau getan und im folgenden Jahre die Ebene des Werkplatzes, das Kommissionshaus und die Ziegelei in Kniebau hergestellt; so auch die Maschinenbauanstalt errichtet, welche im Mai 1847 in Betrieb kam. Der Direktor der Maschinenbauanstalt war Herr H.W. Krüger (später mein lieber Schwager), er heiratete meines lieben Mannes Schwester Anna). Die Arbeiten schritten nun rasch vorwärts, und 6 Jahre später, am 12. Oktober 1857 ging der erste Zug über die Brücke. Unterdessen hatte der Bau der Ostbahn auf der Dirschauer – Bromberger Strecke viel 1.000 Hände in Tätigkeit gesetzt und am 19. Juli 1852 langte die erste Lokomotive, von

Bromberg kommend, hier in unserer Stadt Dirschau an, um von hier nach Danzig zu fahren. – Das großartige Bahnhofsgebäude im gotischen Stil erbaut, wurde 1857 benutzt, 1858 vollendet.

Grundsteinlegung der Eisenbahnbrücke durch Seine Majestät König Friedrich Wilhelm IV. am 27. Juli 1851. An dem Tage war ich auch in Dirschau. Es war großartig. Beiliegendes Programm zeigt es.

Programm
Für die Feier der Grundsteinlegung zur Weichselbrücke bei Dirschau durch Seine Majestät den König am 27. Juli 1851.
„Sr. Majestät König Friedrich Wilhelm IV. werden am Königlichen Kommissionshause zu Dirschau von dem Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten empfangen werden, daselbst abzusteigen und die Vorstellungen entgegenzunehmen geruhen.
Nach beendeter Vorstellung werden Sr. Majestät von dem genannten Minister und dem Direktor der Bauabteilung des Ministeriums die Baupläne vorgelegt.
Inzwischen begeben sich die vorgestellten Personen nach dem Werkplatze in die zur Empfangnahme eingerichteten Räume des Werkstattgebäudes, wo sich die übrigen Festteilnehmer versammelt haben.
Von hier aus setzt sich der Festzug, unter dem Geläute der Glocken, nach dem zur Grundsteinlegung bestimmten linksseitigen Landpfeiler der Weichselbrücke in nachstehender Reihenfolge in Bewegung:

1. der Zug bei der in dem Brückenbau beschäftigten Bauarbeiter -
2. die Baukommission mit ihren Beamten und Technikern –
3. die Generale, welche in der Provinz Preußen Truppen kommandieren –
4. der Kommandeur der Ersten (Leib) Husaren Rgts. Oberst Graf von Hausson-/Ville
5. der Kommandeur des 5. Inftr. – Regts., Oberst v. Könneritz
6. der Landhofmeister
7. der Oberhofmarschall
8. der Oberburggraf
9. der Kanzler
10. der Burggraf von Marienburg
11. der Oberpräsident der Provinz Preußen
12. die Bischöfe von Ermland und Culm
13. die Präsidenten d. Königlichen Appellationsgerichtes der Provinz Preußen
14. der General – Superintendent
15. die Präsidenten der Königlichen Regierungen
16. die Provinzialsteuerdirektoren von Preußen
17. der Deputierte der Königlichen Direktion der Ostbahn
18. der Oberpostdirektor, Geh. Rechnungsrat Weppler zu Danzig
19. die Regierungs- und Bauräte in der Provinz Preußen und der Regierungs- und Baurat Obuch zu Bromberg
20. der Landrats-Amtsverwalter, Regierungsassessor v. Neefe zu Pr. Stargard
21. die General-Landschaftsdirektoren in Preußen
22. der deputierte der Universität Königsberg
23. die Deputierten der kaufmännischen Kreise, Korporationen zu Königsberg – Danzig – Memel und Elbing
24. die Deputierten der landrätlichen Kreise der Provinz Preußen
25. die Bürgermeister und die Vorsteher der Stadtverordneten und Geheimräte der Städte Danzig, Königsberg, Elbing, Memel, Braunsberg, Tilsit, Thorn, Marienwerder und Dirschau.

Auf dem Platze angelangt, stellen sich die Bauhandwerker vor den auf beiden Seiten des Grundsteins errichteten Tribüne auf.
Die Baukommission mit den Beamten und Technikern treten hinter den Grundstein. Die Festteilnehmer stellen sich zu beiden Seiten des Platzes unmittelbar vor dem durch die Bauhandwerker gebildeten Spalier auf, und zwar links (stromaufbwärts) vom Grundstein:

1. die Generalität
2. die Appellations – Gerichtspräsidenten
3. die General – Landschafts – Direktoren
4. die Deputierten der landrätlichen Kreise

und rechts (stromabwärts vom Grundstein) die übrigen Teilnehmer in obiger Reihenfolge.

Nach erfolgter Aufstellung wird Sr. Majestät Meldung gemacht. Sr. Majestät werden sich mit Allerhöchst Ihrem Gefolge, begleitet von dem Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten und dem Direktor für Bauabteilung des Ministeriums, sowie dem Oberbaurat Lentze und Regierungsrat Spittel, zu Wagen nach dem Orte der Feier begeben, am Ende des oberen Plateaus des Werkplatzes den Wagen verlassen und den Weg von da ab bis nach dem Endpfeiler (circa 380 Schritt) zu Fuße zurücklegen.

An der Freitreppe zum Platze der Grundsteinlegung werden Sr. Majestät von dem Oberpräsidenten von Preußen und von dem Präsidenten der Königlichen Regierung zu Danzig empfangen und zum Grundstein geleitet. –
Bei Annäherung Sr. Majestät stimmt die Versammlung den Gesang
„Heil Dir im Siegerkranz..." an. –
Nach beendigtem Gesang überreicht der Baumeister, Oberbaurat Lentze, mit einer Ansprache Sr. Majestät den Hammer zur Vollziehung der Grundsteinlegung. Nachdem eine Metalltafel mit der Inschrift:
„Des Königs Majestät von Preußen Friedrich Wilhelm IV. legte den Grundstein zur Weichselbrücke bei Dirschau am 27. Juli 1851",
in das hierfzu bestimmte Behältnis gelegt worden, werden Sr. Majestät die üblichen Hammerschläge zu vollziehen geruhen.

Nach vollendeter Grundsteinlegung wird von der Versammlung der Choral
„Nun danket alle GOTT"
unter dem Geläute der Glocken gesungen. Sr. Majestät und Allerhöchst Ihr Gefolge werden, begleitet von dem Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten und dem Direktor der Bauabteilung des Ministeriums, ein Boot besteigen, nach dem rechtsseitigen Weichselufer hinüberfahren und die dortigen Bauanlagen in Augenschein nehmen."

Am Tage nach der Grundsteinlegung, dem 28. Juli 1851, hatten wir als seltenes Naturereignis eine totale Sonnenfinsternis. (Der König Friedrich Wilhelm beobachtete sie auf dem Schloß Rutzow bei Danzig). Ich in Tiegenhof im Garten meiner Eltern auf Schloßgrund, wo eine hohe Veranda war, von wo man eine weite Aussicht hatte über das Große Werder bis Marienburg. Dieses ist mir deutlich in Erinnerung geblieben: wie allmählich die Sonne verschwand, alles dunkel wurde, die Luft eisig kalt, die Vögel herumflogen, das Vieh auf der Weide herumlief und blökte. Kurz, es war eine Unruhe in der Natur, beängstigend! Und wie so nach und nach so alles wieder hell wird und alles sich freut und belebt die wärmende Sonne einatmet. Die ganze Familie Stobbe war zur Stelle mit berußten Glasscheiben, wodurch man genau das Finsterwerden und Wiedererscheinen der Sonne beobachten konnte (ein selten schöner Anblick). –

1846 im Frühling war die Verlobung meines Bruders Carl, mein 2. ältester Bruder, in Zeisgendorf bei Dirschau mit Elisabeth Enss (die älteste Schwester meines lieben Mannes) aus Zeisgensdorf

(hier fehlen der Seitennummer nach, 2 Seiten des Erinnerungsheftes)
....Beschäftigung auf dem Lande zu suchen und entschloß er sich (Es handelt sich um den Mann meiner Großmutter Johann Enss) gerne für die Landwirtschaft. Er ging als Eleve zum Grafen Rittberg auf Stangenberg bei Stuhm, wo es ihm sehr zusagte. ....

Ich besuchte in Tiegenhof die Privatschule bei einer Frau Sonnenberg und bekam wissenschaftliche Stunden bei dem Lehrer Maurer, der eine Privatschule für Knaben hatte, wo alle meine Brüder unterrichtet wurden, so gut, daß nur die Jüngeren nach Danzig in Pension kamen. Mein Bruder Carl, der nun in Zeisgendorf die Wirtschaft übernommen hatte und die Geschwister Enss im Hause blieben und die kleine Anette (so wurde die Halbschwester Anna immer genannt) mit mir im Alter und auch so sehr paßte, denn wir hatten uns von Anfang an sehr lieb gewonnen und hat sich diese Liebe und Anhänglichkeit bis jetzt im hohen Alter bewährt! Diese Freundschaft war die Veranlassung, daß ich nach Zeisgendorf zu meinen Geschwistern in Pension kam, um noch wissenschaftliche Stunden zu nehmen, die ich damals bei dem Herrn Lehrer Schlesier, der an der Mädchenschule unterrichtete, erhielt. (Dieser Herr Schlesier war später Gutsbesitzer in Zeisgendorf durch seine Heirat geworden). Auch nahm ich noch Musik- und Gesangstunden bei einem Fräulein. Während meiner Pensionszeit bei meinen Geschwistern hatte ich Gelegenheit, Johann Enss öfters zu sehen und näher kennenzulernen, denn er kam wohl hin und wieder des Sonntags per Ponyfuhrwerk von Stangenberg herüber, was immer für die Geschwister, besonders Anette, der Liebling aller, eine große Freude war. Und so hatten sich auch unsere Herzen gefunden. Und wie ich später schon wieder im Elternhaus war und auf Besuch in Zeisgendorf war am 24. Juni 1849 kam mein lieber Johann zu reiten unverhofft von Spengawaken (denn er war bei Herrn Baron von Paleske als Inspektor) an, und wir verlobten uns, hielten die Verlobung bis zum 1. Juni 1852 geheim, denn mein Bräutigam wollte erst Selbständigkeit erreichen. Der Verlobungstag war ein Sonntag und auch unser beiderseitiger Namenstag (Johanni). Diesen stillen Verlobungstag haben wir bis ins späte Alter unter uns gefeiert und habe ich meinem lieben Johann stets mit einer Handarbeit beschenkt mit der Widmung: „Ich denke an den 24. Juni!" Die Vertraute meines Geheimnisses war meine Jugendfreundin Franziska Prawdzicki, die Tochter des Kaufmanns Prawdzicki (Holzhändler im Großen) sie wohnten am Markt. Das Haus hatte einen Vorbau, Beischlag genannt, wo wir oft saßen und Handarbeit machten. Handarbeitsstunden hatte ich bei Frau Direktor Dachs.

Und meines lieben Johanns Vertrauter war sein Jugendfreund Richard Schwonke (Sohn des Herrn Konrektor Schwonke) in Dirschau. Dieser Freund war meinem Manne bis zu seinem Tode ein treuer Freund, wie mir die Freundin bis zu ihrem Tode eine treue Freundin war. Wir sendeten uns in den langen Jahren von 1852 bis 1909 stets zu unseren Geburtstagen Glückwünsche mit einem Familienbericht über unsere Kinder, deren meine Freundin (verheiratete Frau Eisenbahndirektor Rohde in Köln am Rhein, wo ihr Mann starb) 7 Kinder hatte und später über die Großkinder berichtete.

Also datierte unsere Freundschaft von 1849 bis 1909. Am 2.12.1909 starb meine Jugendfreundin in Wiesbaden am Schlaganfall, tief betrauert und beweint von ihren 7 Kindern mit Familie und auch von mir, denn mir ist ein Teil meiner Jugend mit ihr zu Grabe getragen.

--Notiz des Abschreibers: wie aus der Handschrift und aus einer Bemerkung im Folgenden hervorgeht, sind die nächsten Seiten des Erinnerungsschreibens im Jahre 1913 geschrieben worden.—
„Im Jahre 1846 wurde die erste Zeitung gegründet durch A.W. Kafemann, der die Buchdruckerei einführte. Die Zeitung wurde damals „Dirschauer Anzeiger" genannt und war sehr klein. Später übernahm Herr Bürgermeister Wagner die Zeitung, weil Herr Kafemann die alte Danziger Zeitung übernehmen wollte. Herr Bürgermeister Wagner übergab später die Zeitung seinem Schwiegersohn,

Herrn Conrad Hopp, der dieselbe mit der Benennung „Dirschauer Zeitung" weiter führte und sehr erweiterte. Im 19. Jahrhundert wurde eine Aktiengesellschaft daraus."

Familie Enss
Die Eltern meines lieben Mannes wohnten in Großzünder (im Danziger Werder). Mein lieber Mann ist dort geboren am 2. März 1828. Außer ihm noch drei ältere Geschwister: Bruder David Enss, Elisabeth Enss und Helene Enss. Später zogen die Eltern nach Czattkau in der Nähe von Dirschau, hatten dort eine Besitzung. Der Vater starb dort bald an der Cholera, die im Jahre 1833 dort stark wütete, eingeschleppt durch Soldaten. Er hatte auch Einquartierung, die an der Cholera erkrankt waren, pflegte dieselben, er wurde angesteckt und starb. Mein lieber Mann war erst 4 Jahre alt, hat seinen Vater also nicht weiter gekannt. Bald zog die Mutter nach Zeisgendorf bei Dirschau in ihren Geburtsort und wirtschaftete dort mit einem Verwandten Peter Wiens aus Czattkau, weil die Kinder noch alle klein waren, bis zu ihrem Tode. -- Nach dem Tode ihres Mannes Johann Enss, heiratete die Mutter einen Herrn Claassen aus Dirschau, der am Markt ein Haus mit einem renommierten Geschäft hatte, Ratsherr war. Aus dieser Ehe stammt meine Schwägerin Anna Claassen, eine Halbschwester meines lieben Mannes. Diese Schwester war später verheiratet mit dem Direktor H.W. Krüger der Maschinenfabrik Dirschau, während des ersten Brückenbaus über die Weichsel. Später heiratete sie als Witwe Herrn Carl Purgold aus Stettin. Bald nach der Geburt dieser Schwester starb der zweite Mann von meines Mannes Mutter und sie wirtschaftete weiter in Zeisgendorf, wohin sie inzwischen gezogen war. Als die Mutter meines Mannes starb, war er 16 Jahre alt. –

Wie ich schon in diesem Aufschreiben bemerkt habe, daß mein lieber Johann beim Grafen von Rittberg in Stangenberg bei Stuhm als Eleve in der Wirtschaft war zur Erlernung der Landwirtschaft, war er im Jahre 1849 als Inspektor beim Herrn Baron von Paleske in Spengawsken im Kreise Pr. Stargard. Das Haus, worin wir später in Dirschau wohnten, Berliner Vorstadt Litr. 38 (später22) war von der vorsorglichen Mutter Enss (nachmals verheiratete Claassen) gebaut und eigentlich für die Schwester Helene meines Mannes bestimmt, dereinst zu übernehmen. Diese aber verheiratete sich mit meinem Bruder Eduard Stobbe, der in Danzig ein Holzgeschäft hatte. Und nun mußte mein lieber Bräutigam die Landwirtschaft aufgeben und Kaufmann werden und das Haus, welches den Erben gehörte, von diesen abkaufen, weil kein anderer da war, denn Bruder David war sehr kränklich. Er starb auch leider im Jahre 1852, also bald darauf nachdem mein Bräutigam die Wirtschaft (das Geschäft mit Land in den Wiesen und Rodland) im April 1852 übernahm.

Er hat es nicht gern übernommen, denn auch ich habe mit schwerem Herzen mit meinem lieben Bräutigam die Landwirtschaft beiseite gelassen. Es war also eine große Überwindung für beide.

Es waren auch schwere Zeiten im Anfang; denn gleich nach der Übernahme, als mein Bräutigam noch allein wirtschaftete, erkrankte er an der Cholera in Danzig, wohin er zu Besorgungen gefahren war, und dort bei Eduard, die schon verheiratet waren, 4 Wochen liegen bleiben mußte. Diese Zeit der Angst ist mir unvergeßlich! Die Cholera trat in Danzig furchtbar auf und wollten meine Eltern mich nicht nach Danzig lassen, aber sie sahen, wie ich litt, und ich konnte fahren. Für mich eine große Beruhigung, daß ich in seiner Nähe sein konnte; und geschadet hat es mir nicht.

Nun aber während der Abwesenheit des Hausherrn ging es bunt in der neuen Wirtschaft her. Der erste Gehilfe, Herr Perlick, der sehr als tüchtiger Mann empfohlen war, kümmerte sich nicht ums Geschäft. So traf mein Bräutigam ihn beim Nachhausekommen mit Gästen beim Champangner und Kartenspiel, sich amüsierend, vor. Der Anfang war sehr schwer mit dem unzuverlässigen Beamten, bis wir später den Herrn Friedrich aus Stuhm als ersten Gehilfen bekamen; der 4 und ½ Jahr bei uns blieb, dann heiraten und selbständig werden wollte; und sich in Stuhm niederließ. Von da aus hat er uns oft besucht. Er war ein dankbarer Mensch und mein lieber Mann hat ihn mit Vorschuß

verholfen zum Ankauf eines Geschäftes in Stuhm, wo er noch heute lebt; aber als Rentner. Er besuchte mich noch im Jahre 1913.

Später hatten wir auch mehr Glück mit zuverlässigen Leuten: so ein Herr Magendanz, der sich später in Meve ansässig machte.
Die Hauptsache war aber, daß mein lieber Mann so dahinter war und ist alles seiner großen Tätigkeit und Sparsamkeit zu danken, wobei ich ihm, soviel ich konnte, behilflich war.

Während ich dieses niederschreibe, fällt mir ein Wahlspruch ein, von unserem Nachbarn, dessen kleines Häuschen an unserem Wirtschaftshof lag, der meinen Mann und mich oft beobachtet hat, wenn wir beide noch die Stallungen des Abends revidierten; der alte Trichinski (genau weiß ich nicht, ob der Name richtig ist), er war Schuhmacher, hatte aber sein Häuschen mit etwas Land in den Dirschauer Wiesen, wie damals fast alle Dirschauer Hausbesitzer, gleichzeitig Ackerbürger waren. Also dieser alte Ackerbürger sagte bei seiner Beobachtung: „Wenn die zwei Pferde so an einem gleichen Strang ziehen, wie Sie mit Ihrer Frau, dann muß die Karre gehen". Und so war es auch in 45jähriger Ehe. Die öffentliche Verlobung am 1. Juni 1852 und die Hochzeit am 17. November 1852. Die Verlobungsfeier war in Tiegenhof in meinem Elternhause im großen Familiensaale recht groß. Die Hochzeit ebenfalls in Tiegenhof im großen Saale. Die Trauung vollzog der mennonitische Prediger. (Sie nannten sich „Älteste") Herr Ältester Regier aus Tiegenhagen, der mich auch getauft hat. Die Mennoniten werden groß getauft und gleich eingesegnet. Bei der Einsegnung war auch schon mein lieber Johann zugegen, der sich den Geschwistern aus Zeisgendorf angeschlossen hatte. Auch seinen Freund, Herrn Rintelen, aufgefordert hatte, mitzukommen.

Die Hochzeit am 17. November 1852 war sehr groß. Von den vielen Familienmitgliedern waren auch die Danziger Verwandten meiner lieben Mutter gekommen, trotz des hohen Eisganges der Weichsel. Aber mit Lebensgefahr mußte auch mein lieber Bräutigam zwischen den gewaltigen Eisschollen mit einem Prahmkahn über die Weichsel befördert werden. So auch unser Lieblingsonkel Eduard Friedrichsen, der jüngste Bruder meiner Mutter mit der Tochter Anna und Sohn Hermann. Dieser Hermann Friedrichsen ist der, der später nach Rußland übersiedelte und auch dort gestorben ist, eine große Familie hinterließ und auch wohlhabend war. Im Jahre 1913 zum Weihnachtsfeste hatten wir die Freude, seinen Großsohn in Tiegenhof und Dirschau als Gast zu begrüßen. (Heinrich Martens, Sohn der Tochter des betreffenden Hermann Friedrichsen). Außer diesen Verwandten war auch die Tochter von dem ältesten Bruder Carl Friedrichsen in der Tobiasgasse wohnenden Bruder meiner Mutter, gekommen. Überhaupt viel Jugend zum Polterabend, die reizende Aufführungen machten, und erfreue mich noch heute in meinem 81. Lebensjahr an den reizenden Geschenken, besonders Handarbeiten. Natürlich waren auch meines lieben Bräutigams liebe Freunde gekommen. In erster Reihe der treuste Freund Richard Schwonke, der von der Steiermark kam, und Herr Rintelen (später Maschinenmeister beim Brückenbau) und mehrere andere, wie ein Freund aus der Landwirtschaftszeit, Herr von Karlowitz?, damals in Swaroschin, Gut des Herrn Baron von Paleske im Kreis Pr. Stargard. Auch die Cousine von meinem Mann war gekommen, die Nichte von Onkel Enss aus Reichenberg im Danziger Werder. Von der habe ich ein schönes Sofakissen mit dem Tiroler als schönes Andenken.

Ich erwähne deshalb ihrer, weil die Handarbeit jetzt noch viele entzückt. Diese Elisabeth war die einzige Tochter der Schwester auch von meinem späteren Schwiegervater Johann Enss und der Mutter meines Mannes, Gertrud Enss geb. Claasen; mit Namen Dick/ Elisabeth Dick. In der zweiten Ehe mit dem Ratsherrn Herrn Peter Claasen, der in Dirschau lebte, verlebte sie auch mehrere Jahre dort, wo auch die Tochter Anna geboren wurde, meinem lieben Mannes Halbschwester (Anna Claasen).

Die neue Heimat in Dirschau. Am 22.11.1852 brachte mein lieber Mann mich als junge Frau nach Dirschau in sein Haus: Berliner Vorstadt Littr. No 38, wo wir 45 Jahre gewirkt und geschafft haben, glücklich und zufrieden gelebt haben, unsere Kinder geboren sind. – Im Jahre 1897 am 4. April kam die große Trauer über uns, als mein geliebter Mann starb und die Kinder den geliebten Vater verloren. Aus diesem schönen langen Zusammenleben will ich versuchen Erinnerungen niederzuschreiben.

Das Scheiden aus dem Elternhause, wo ich eine freudige Jugend verlebt habe, wurde mir sehr schwer, doch voller Hoffnungen in das neue Heim folgte ich meinem lieben Manne, der mich erst am 22ten November heimführen konnte, weil der Eisgang der Weichsel zu stark war und die Fähre nicht in Betrieb war. So fuhren wir am 22.11.1852 mit dem geschenkten Halbwagen (vom lieben Vater) mit 4 Pferden, weil im Herbst die Wege in der Niederung grundlos waren, ab. Und mit der Fähre zwischen Eisschollen über die Weichsel unserem neuen schön geschmückten Heim zu, wo wir freudig von den Geschwistern aus Zeisgendorf und unserem lieben Freund Schwonke empfangen wurden. Letzerer hatte ein Transparent mit herzlichem Willkommensgruß verfertigt. Den anderen Morgen früh wurden wir mit einem Ständchen von den Bauherrn des Brückenbaus erweckt und überrascht von dem Verein „die Liedertafel", wobei mein lieber Mann ein Mitglied war. Das war gleich die Einführung in die gute Gesellschaft und den vielen geselligen Verkehr.

Unser Neues Heim war sehr nett, wenn auch klein, doch sehr gemütlich für glückliche Menschen. Das schöne Haus hatte viele Räume. Die obere Wohnung war ganz vermietet zum Büreau des Brückenbaus. Die untere Wohnung war für uns zum Wohnen und die Geschäftsräume. Der Hof mit Stall hinter dem Hause und ein schöner großer Garten, der früher der Stadtgraben hieß (als Dirschau Festung war), ging von der Berliner Vorstadt bis zur Ulrichstraße durch, war tiefliegend, Terrassen aufsteigend an der früheren Stadtmauer, auf der die Kirche der evangelischen Gemeinde nach der Ulrichstraße stand.
Wir konnten vom Garten aus der Predigt zuhören, wenn die Fenster offen standen und die Orgel und den Gesang hören.
(Soweit das Heft).

Haben Sie sich schon für das Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner im MARITIM Strandhotel in Travemünde vom 15. bis 18. April 2011 angemeldet?

An Deutschlands Grenze gleich

von Karl-Heinz Jarsen
eingesandt von Herbert Harder

In den zwanziger und dreißiger Jahren, als Danzig noch Freistaat war, standen dicht an der Nogat, unweit von Halbstadt, einem Dorf, das zum Landkreis Großes Werder gehörte, zwei Zöllnerhäuser, kastenförmig, mit rotem Ziegeldach. In jedem Haus wohnten zwei Familien. Ihre Zimmer waren geräumig und die Küche so groß, daß eine Kutsche mit Gespann zwischen Herd und Küchenmöbeln bequem hätte Platz finden können. Die Pumpe im Hof leitete Trink- und Waschwasser in einen faßähnlichen Filter, dessen Grund mit Kieseln bestreut war. Petroleumlampen, kunstreich verziert, ersetzten das elektrische Licht. Ein Radiogerät war nirgends zu entdecken, wohl aber ein schwarzer Telefonapparat, der auf dem Schreibtisch des Stationsleiters stand. Ja der Stationsleiter! In seinem Keller lagerte selbstgebrautes Malzbier, das jedem Braumeister Ehre gemacht hätte, daneben selbsthergestellter Hagebutten- und Johannisbeerwein aus Eigenbeständen. Und an der

braungesprenkelten Wand seines Arbeitszimmers hing ein beachtliches Ölgemälde, mit eigener Hand gemalt. Der Reim darunter, simpel, jedoch von Herzen kommend, charakterisierte jenes Gemälde:
„Dicht an der Nogat, an Deutschlands Grenze gleich, stehen einsam zwei Zöllnerhäuser, in Hoffnung: zurück zum Reich."

Obst-, Blumen- und Gemüsegärten umgrenzen die hellgetünchten Häuser. Was gab es an Obst, Blumen und Gemüse? Dunkelrote Sauerkirschen, Eierpflaumen, Stachel- und Johannisbeeren. Sträucher, rot von Hagebutten. Je nach Jahreszeit: Stiefmütterchen, Flieder, Osterglocken, Narzissen, Rosen, Begonien, Astern und Levkojen, eine bunte Fülle. Stangenbohnen, Gurken, Mohrrüben, sämtliche Kohlsorten, Kürbis- und Tomatenstauden. Wie viele Gläser mit Eingewecktem kamen in den Keller! Vom Gartenzaun senkte sich eine Wiese sanft in den Fluß. Schilf grünte am Uferrand. Wildenten hatten im Schilf ihre Nester. Oft fanden die neugierig stöbernden Zöllnerkinder gesprenkelte Eier. Niemand entwendete ein Ei. Und jeder wünschte dabei zu sein, wenn die klebrig feuchten Jungen aus den geborstenen Eierschalen kröchen. Mitten im Fluß waren Bojen verankert. Dort verlief die Grenze. Die Nogat lag ruhig, ohne Strömung. Das geschah, weil Schleusen ihre Kraft hemmten, bei Blumenstein und bei Einlage. Manchmal, besonders an Sommerabenden, war die Wasserfläche glatt wie ein Spiegel; in ihr ertrank das Abendrot, stumm, ohne Regung. Aber die Tierwelt war noch munter, Frösche quakten, Grillen zirpten, eine Rohrdommel ließ ihren dumpfen monotonen Ruf vernehmen, Wildschwäne pfeilten vorüber in summendem Flug. Und die Kinder trauten ihren Augen nicht, wenn sie zuweilen einen richtigen weißen Schwan auf der Nogat entdeckten. Drüben, am anderen Ufer, war Deutschland. Aber wir Kinder sahen nur einen Damm. Ob dahinter Häuser ragten mit Obst- Blumen- und Gemüsegärten und Felder sich dehnten wie hier? Man müßte hinüberschwimmen, das jedoch hatte Papa streng verboten. Und Papa war ja Zollbeamter und hatte am Koppel eine Pistole. Wege und Pfade säumten rosa Begonien. Und die Begonien verströmten einen süßen, betäubenden Duft. Im Rücken der beiden Zöllnerhäuser streckten sich Korn- und Kartoffelfelder bis zum Damm. Jene Felder wurden Jahr für Jahr von den Zollbeamten an Halbstädter Bauern vermietet. Jeder Landwirt zahlte seine Pacht mit Naturalien: Kartoffeln und Getreide. Die Zöllner hielten eine Hühnerzucht und jedes Getreidekorn kam dem Federvieh zugute. Bodo, ein ausgebildeter Schäferhund, begleitete die grüuniformierten Männer auf ihren Wachgängen. Bei Hakendorf und Horsterbusch wurde am meisten geschmuggelt. Bodo lag auf der Lauer, schnellte, nachdem ihm Herrchen das Zeichen gegeben hatte, los und faßte einen Schmuggler, der im „Schutze" der Dunkelheit über den Fluß geschwommen war. Herrchen nahm ihm die Ware ab und oft ließ er den Angstschlotternden von Nogatwasser Triefenden, wieder laufen.

Bei Wiedau, vier Kilometer von Halbstadt entfernt, war eine Fähre, die den Grenzverkehr regelte. Auf dem anderen Ufer, im Reich, lag Sommerau. Zwölf Kilometer weiter, zwischen Äckern und Weideland, reckte die trutzige Marienburg ihre Türme in den Himmel. Günstig war auch die Verbindung nach Neuteich und Tiegenhof.

Gern beobachteten die Zöllnerkinder den alten weißhaarigen Fischer Grübnau, sobald er seine Netze warf und noch lieber, wenn er die beuteschweren, triefnassen Netze aus der Nogat zog. Es wimmelte und peitschte in den Maschen. Barsche, Hechte, Zander, Aale und Plötze waren eine einzige zappelnde, schleimige Masse. Der alte Grübnau hatte einen guten Fang gemacht.

Einkaufsquelle für die beiden Zöllnerfamilien war Mutter Wall, eine Witwe, die von ihren Söhnen tatkräftig unterstützt wurde. Sie hatte eine Gastwirtschaft und einen imposanten Laden. Von ihr war alles zu beziehen, vom Schnürsenkel bis zur Zahnpasta.

Lehrer Marx, ein guter Dreißiger, abgesehen vom Postboten und Pfarrer der populärste Mann im Dorf, unterrichtete neben anderen die Zöllnerkinder. Der Unterricht für alle Schüler fand – du liebe Güte! – in nur einem Klassenraum statt. „Hirte" Marx gliederte seine „Schäfchenherde" in vier Abteilungen, zwei davon betreute er selbst, die beiden anderen waren in der Obhut eines älteren Schülers. Der Unterricht – o Wunder! – klappte. Lehrer Marx war ein Alleskönner: Er spielte Klavier, machte Handarbeiten, strickte und häkelte. - Kurz vor den Weihnachtsferien wurden die Eltern eingeladen und erlebten in eben jenem Klassenraum, auf einer provisorisch errichteten Bühne, das Weihnachtsmärchen „Die Post im Walde", aufgeführt von ihren Jüngsten. Vier Zwerge zogen einen Mammutschlitten, auf dem der Oberzwerg mit königlichem Lächeln thronte, über die ungebohnerten Bühnenbretter, schwitzend und verhalten schnaufend, und Lehrer Marx, der das Stück einstudiert hatte, schmunzelte vergnügt.

Der Winter war im Gegensatz zum heißen Sommer bitterkalt. Die Zöllnerkinder rodelten den Damm hinab. Schnee sprühte von den Kufen wie Zuckerstaub. Die Nogat war zugefroren. Fischer Grübnau schlug Löcher ins Eis, damit seine Fische Luft bekämen. Die kleinen, dickvermummten Zuschauer trugen Schlittschuhe und zürnten dem alten Mann, weil er Löcher hackte, in welche sie, Schleifen und Pirouetten drehend, sehr leicht plumpsen konnten. Für sie war der Winter mit seinen Schneeballschlachten, Bratäpfeln und Knecht Ruprechts Geschenken ebenso erfreulich wie der sonnige Sommer. Dicht vor ihnen stak eine Boje, von Eis umfroren. Hier war die Grenze. Jenseits der Nogat schrägte den Damm empor; jetzt war er eingehüllt in einen Schneepelz. Und hinter dem Damm war Deutschland.

Schipp hurra, schipp hurra, wir bauen an Deutschlands Grenzen.

Ein Erlebnisbericht vom Osteinsatz 1944
von Bruno Schmohr

Es war ein schöner warmer Sommer 1944, die Front rückte immer näher an das Deutsche Reich heran. Um dem Ansturm der russischen Soldaten noch eine Zeitlang standhalten zu können, mußten überall in den Grenzgebieten im Osten Verteidigungslinien für die Wehrmacht eingerichtet werden.

Woher sollte man die Arbeitskräfte für diese Aufgabe nehmen? Man griff auf die Männer, die noch nicht Soldat zu werden brauchten und auf die Jugend zurück. Fünfzehn- und sechzehn-jährige wurden zum Einsatz gerufen. Auch ich wurde zum 1. August zum Osteinsatz befohlen. Ich kam nach Preußisch-Mark auf der Elbinger Höhe zum Einsatz. Hier waren wir so ca. 150 Jungens im Einsatz. Das Lager, unsere Unterkunft, bestand aus Viermann-Zelten. Es war am Dorfrand auf einer Wiese. Unser Lagerführer war ein etwa 20jähriger Gefolgschaftsführer. Alle mochten ihn sehr gerne, denn er verstand es, mit uns Jungens gut umzugehen. Wir waren alle sehr traurig, als er uns vier Wochen später verlassen mußte, um zur Wehrmacht einzurücken.

Ende August wurde dann dieses Lager aufgelöst, wir bekamen über das Wochenende zwei Tage Urlaub, Sonnabend und Sonntag. Am Montag früh um acht Uhr mußten wir am Elbinger Hauptbahnhof wieder antreten, um in ein neues Einsatzgebiet zu fahren. An diesem Morgen um neun Uhr ging es mit dem Zug zu unserem nächsten Einsatzort. Ja, wo war der? Niemand wußte es, also lassen wir uns überraschen: Der Zug fuhr bis nach Marienburg. Hier stand er eine Zeitlang, dann ging es wieder weiter. Nach mehreren Halts hieß es dann auf dem Bahnhof Schirpitz, es mag so zwischen 3 oder 4 Uhr in der Frühe gewesen sein, alles aussteigen und vor dem Bahnhof antreten. Abmarsch, nach einer halben Stunde kamen wir dann in Lager Niedermühle an. Da unser Lager, Stamm 5, noch nicht fertig war, wurde hinter dem Gebäude, in dem wohl die Lagerleitung

und die Küche war, gewartet. Es war noch früh und die eben aufgegangene Sonne wärmte uns mit ihren Strahlen.

Hier mußte sich unser Lagerführer aus dem Lager „Preußisch-Mark" von uns verabschieden. Er mußte zurück nach Elbing. Wir Jungens hätten ihn gerne behalten.

Am Nachmittag waren die Zelte fertig aufgebaut und wir konnten dann das Lager, Stamm 5, beziehen. Es waren Sperrholz-Zelte, sogenannte Finnenzelte. Rund, ca. einen halben Meter in der Erde drin, ca. 6 Meter Durchmesser und mit so 25-30 Jungen belegt. Die ausgeschachtete Erde war außen an die Zeltwand geschüttet, so daß die Zelte ca. einen Meter tief von Erde umgeben waren. Innen war der Boden mit Stroh ausgelegt auf dem wir uns breit machen konnten. Dieses Lager war hinter der Brücke, die den Bach oder kleinen Fluß überquerte, links am Waldrand. Wie viele der Finnenzelte es waren, die zum Stamm 5 gehörten, weiß ich heute nicht mehr.

Der Lagerführer war ein Stammführer mit Namen Nickel. Viele der Jungens mochten ihn nicht sehr, er wurde aber von allen respektiert. Vielleicht deshalb die Abneigung, weil man uns den beliebten Lagerführer aus Preußisch –Mark nicht gelassen hatte.

Hinter den Zelten führte ein Weg zurück zu dem kleinen Fluß, an dem wir uns morgens mit dem Flußwasser waschen mußten. Natürlich mit freiem Oberkörper, was ich ja schon vom Jugendwohnheim in Elbing kannte. Probleme gab es erst als es Ende Oktober / Anfang November kalt wurde und sich auf dem Wasser Eis bildete, dann konnten wir unser Achselhemd anbehalten. Mitte September wurde neben dem Weg hinter den Zelten eine Sauna gebaut. Auch ich war so 3-4 mal in dieser Sauna. Zum Abkühlen ging es im Laufschritt in den kleinen Fluß.

Früh um sechs Uhr war Wecken. Um sieben Uhr vor dem Lager, neben der Straße, antreten zur Flaggenparade und Abmarsch zur Arbeit. Bis zur Arbeitsstelle hatten wir anfangs nur ca. eine halbe Stunde zu gehen. Später wurde der Weg immer länger, so daß wir dann eine Stunde gehen mußten. Wir hatten Schützengräben auszuheben. Wehrmachtsangehörige gaben vor, wo diese Gräben zu laufen hatten. Da alles Wald und fast nur Sandboden war, war es am Anfang gar nicht einfach die im Zick-Zack verlaufenden Gräben mit ihren Schießständen auszuheben. Sand rutschte immer wieder nach. Es mußten sogenannte Faschinen angelegt werden. Es wurden links und rechts dünne Stämme eingehauen und mit Reisig verflochten. Nach ein paar Tagen klappte es schon ganz gut. Zwischendurch wurde dann auch mal ein kleiner Unterstand gebaut. Hier war die Arbeit schon schwerer, aber auch das wurde geschafft. Es wurden 48 Stunden in der Woche gearbeitet.

So gegen 17^{30} – 18^{00} Uhr kamen wir abends wieder im Lager an. Es gab dann Essen und Verpflegung für den nächsten Tag. Die Verpflegung war den Umständen entsprechend gut und reichlich. Um 22^{00} Uhr war Zapfenstreich. Jeder war von der ungewohnten Arbeit müde und froh, daß er schlafen konnte. Am Sonnabend wurde nur bis zum Mittag gearbeitet und so waren wir ca. 13^{00} Uhr wieder im Lager.

Nach ein paar Tagen hatten wir uns an die Arbeit gewöhnt und nutzten abends die Freizeit aus, um Fußball zu spielen, zu singen oder Karten zu spielen. Nein, da gibt es noch etwas. In unserer Freizeit hatten wir einige Jungen dabei, die große Künstler im Stock-Schnitzen waren. Der Weg bis zur Weichsel war nicht weit. Hier wuchsen auch Weidenbäume, von denen wir uns ca. vier bis fünf Zentimeter dicke Äste abschnitten. In diese Äste, die ca. einen Meter lang waren, wurden dann Motive mit Namen, Herkunftsort oder auch Zahlen mit dem Messer eingeschnitzt. Wer etwas besonderes machen wollte, schälte die Rinde ab und brannte diesen Stock über einem kleinen Feuer leicht an. Und zwar so lange bis er eine dunkle fast schwarze Farbe angenommen hatte. Hier wurden dann Schlangenlinien und andere Motive eingeschnitzt. Es waren dann herrliche

Spazierstöcke. Ja, bis zur Entlassung haben wir die Freizeit auf mannigfache Weise genutzt und uns beschäftigt.

Wir lernten neue Lieder und dichteten andere Texte dazu. Wenn wir dann auf dem Marsch zur Arbeit diese Texte sangen brachten sie uns immer ein paar Minuten strafexerzieren ein. Was uns aber nichts ausmachte. Für uns war es nur ein bißchen Abwechslung.

Es wurden in den Stämmen auch Fußballmannschaften gebildet und es gab auch mal ein Turnier, bei dem der Stamm fünf den zweiten Platz errang. Nach vier Wochen war mal eine Betreuungsgruppe von BDM Mädels am Wochenende gekommen und führte ein Theaterstück auf. Nach der Vorstellung gaben dann noch einige Gruppen aus den einzelnen Stämmen irgendwas zum Besten. Aus unserem Stamm hatte sich eine Gruppe von Turnern gebildet, die ihr Können vorführte. Auch hier gab es für unseren Stamm großen Applaus.

Es muß so um den zehnten Oktober gewesen sein, als es auch drei Tage Urlaub gab. Abwechselnd konnte immer ein Teil des Stammes übers Wochenende von Freitag abends bis Dienstag abends nach Hause fahren. Auch ich war um den 20. Oktober mit Urlaub dran.

Es muß wohl so Anfang November gewesen sein, als man begann das Lager aufzulösen und die Jungens so nach und nach zu entlassen. Unser Stamm fünf wurde Anfang November aufgelöst und ein großer Teil, auch ich, kam dann in den Stamm acht. Stamm acht war, wenn man von Schirpitz kam das erste Lager links von der Straße, die nach Niedermühle führte. Aus diesem Lager wurden wir dann alle am 20. November entlassen.

War das Lager der Mädels nicht auf einer Insel in dem kleinen Fluß links von der Brücke? Hier standen meiner Erinnerung nach doch einige größere Leinenzelte.
In dem Gebäude rechts von der Brücke war da nur die Küche oder auch noch die Lagerleitung?

Sagt Ihnen der Name Schönfeld was? Er ist der Sohn des Buchbindemeisters Schönfeld in Elbing, der auch bei der „Neuen Elbinger Zeitung" beschäftigt war. Den Vornamen weiß ich nicht mehr. Er war in der Lagerküche beschäftigt.

Ich habe die Belegschaft des Lagers so auf ca. 3000 Jungen und 300 Mädels geschätzt. Was denken Sie, wie viele wir im Lager waren?

Vor einigen Jahren hörte ich auf einer Tagung der Westpreußischen Landsmannschaft Rheinland-Pfalz, in Dansenberg bei Kaiserslautern, einen Vortrag über den Baltischen Höhenrücken. Dieser Vortrag wurde von einem Dr. Gerlach gehalten. Dr. Gerlach erwähnte dann auch, daß er 1944 in der Nähe von Thorn zum Osteinsatz war. Nach Ende des Vortags bat ich ihn mir zu sagen, ob er mit diesem Hinweis gar das Lager Schirpitz gemeint habe. Als er dies bejate, kamen wir ins Gespräch und er meinte, daß in diesem Lager ca. 5.000 Jungen gewesen wären. Nach dem Nutzen unserer Arbeit gefragt sagte er: Die Front habe hier dem russischen Ansturm zwei Wochen lang stand gehalten. Herr Dr. Gerlach ist Historiker, hat in Heidelberg Geschichte studiert und stammt aus der Nähe von Elbing. Er ist Mennonit und wohnt in Weiherhof bei Kirchheimbolanden in der Pfalz.

Im Moment ist das alles was mir zu Schirpitz einfällt.

Lieder, die beim Osteinsatz 1944 im Lager Schirpitz, Stamm fünf, von uns Jungens umgedichtet und auch gesungen wurden auf dem Weg zur Arbeitsstelle.

Lied:

Es blüh'n an allen Wegen manch schöne Blümelein, wir ziehn...

Der Refrain:

Wir ziehn ins Preußenland ins schöne Heimatland,
dich will ich lieben so lang ich leb.

Refrain umgedichtet in:

Wir woll'n aus Schirpitz raus,
wir geh'n zu Fuß nach Haus
wir haben die Schnauze voll;
bis oben hin.

Lied :

Wir traben in die Weite, das Fähnlein weht im Wind....

Umgedichtet in:

Wir traben in die Kneipe, der Spaten steht im Spind,
der Osteinsatz macht pleite weil wir entlaufen sind,
und fragen uns die Leute, warum kommt ihr nach Haus?
Dann ruft die ganze Meute: dort hälts kein Schwein mehr aus.

Lied:

Wo des Haffes Wellen trecken an den Strand...

Umgedichtet in:

Wo die Finnenzelte stehn am Waldesrand,
wo wir Schippen gehen Tag für Tag und Stundenlang,
wo der UvD ruft auf den Hang marsch, marsch;
denk ich mir im Stillen, ach leck mich doch am...

Waren wir nach heutigem politischen Verständnis:

Oppositionelle, Aufsässige oder gar Widerstandskämpfer?

Mitnichten:

Für uns war es jugendlicher Übermut, wir machten uns einen Spaß daraus unsere Vorgesetzten ein bißchen zu kitzeln und zu sehen wie sie reagieren würden.

Die Reaktion war:

Zehn Minuten Strafexerzieren, was uns nur Spaß machte, aber nicht weh tat. Anstrengend war es; in die Hocke zu gehen, die Arme auszustrecken über die Hände den Spaten zu legen und zu hüpfen.

Sylvester in Stutthof

von Robert Dau

eingesandt von Irmgard Stoltenberg

Die Neujahrsnacht 1920 war windstill gewesen. Dicke Schneeflocken waren unaufhörlich niedergefallen. Der Schnee lag etwa 25 cm hoch, als ich mich am 1. Januar 1920 mit meinem Leiterwagen von Helgoland auf den Weg nach Stutthof machte.

Er fuhr sich sehr schwer in dem tiefen Schnee. An traben, mit dem schwer beladenen Leiterwagen, war nicht zu denken. So ist es bald Mittag gewesen, als ich in Stutthof ankam.

Dort war es in der Nacht im Restaurant recht turbulent zugegangen. Doch zuvor muß ich noch von der alten Sitte des Neujahrssingens in unserer alten Heimat erzählen.

Am frühen Sylvesterabend kamen die Kinder in kleinen und größeren Gruppen, waren kostümiert und mit zum Teil angemalten oder angeschwärzten Gesichtern, und wünschten mit Liedern und ulkigen Versen: „Frohes Neues Jahr!" Leider besinne ich mich nur noch auf einen dieser Verse.
Der war so:
„Eck kick woll ewer den langen Desch,
Waut dor fer schenet gebroden es,
Schene Niejohrskoaken!
Gewe Se mi enen, bliew eck stohnen,
Gewe Se mi twe, fang eck an to gohnen,
Gewe Se mi dre toglick,
Wensch eck ahn daut ewje Hemmelsrick!"

Und dann bekamen sie Süßigkeiten, Äpfel, Nüsse und in seltenen Fällen auch mal einen Neujahrskuchen. Das waren Hefeteigbälle in heißem Fett gebacken. In Blechdosen hielten sie sich monatelang. Aber für die vielen Kinder, die „Neujahr wünschen" kamen, hat wohl keine Hausfrau gebacken.

Später am Abend kamen dann die Halbstarken und erwachsenen Jungen Leute mit dem Brummtopf „Neujahrssingen!"
Der Brummtopf bestand aus einem kleinen Fäßchen, in das auf einem Ende ein längeres Büschel Schweifhaare befestigt waren. Wenn man die Roßhaare angefeuchtet, abwechselnd durch beide Hände gleiten ließ, entstand ein starker Brummton.
Die Männer hatten sich verkleidet und meist die Gesichter schwarz gemacht und sangen Neujahrslieder zum Takt des Brummtopfs. Sie bekamen meist Geld oder einen Schnaps. Und wenn sie später blau waren, war jeder froh, wenn er solche Gruppe im Guten los wurde.

Ach so, - manche „Neujahrssänger" – Gruppen hatten auch noch eine sogenannte „Teufelsgeige" dabei. Das war eine mannshohe Stange mit vielen Drähten auf die Blechstücke gesteckt waren. Wenn man die Stange auf den Boden stieß, klirrten die Blechstücke und man schlug so den Takt zum Gesang.

Nachlese

Zu den Werdertagen 2010
von Rosemarie Lietz

Pünktlich zu den Werdertagen 2010 (Dni Zuław 2010), die am Samstag, dem 12.06.2010 eröffnet wurden, begann auch das schöne Wetter. Leider bedient der Globex Bus nicht mehr Hamburg-Nowy Dwór Gdański, Tiegenhof, so daß wir auf die Firma EST-Busreisen zurückgreifen mußten. Die Anreise mit EST verlief auch sehr problemlos, so daß wir nach einer durchfahrenen Nacht wohlbehalten in Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański ankamen. Für unseren Aufenthalt in Polen hatten wir uns erneut bei Karola und Janek Rymkiewicz in Stutthof angemeldet, wo wir wieder sehr gut untergebracht waren. Als große Überraschung empfing uns Bolek Klein schon morgens bei der

Ankunft in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański, um uns das Programm für die Durchführung der Werdertage 2010 zu übergeben. Die Werdertage fanden vom 12.06. – 14.06.2010 statt, und es wurden folgende Teilnehmer erwartet:

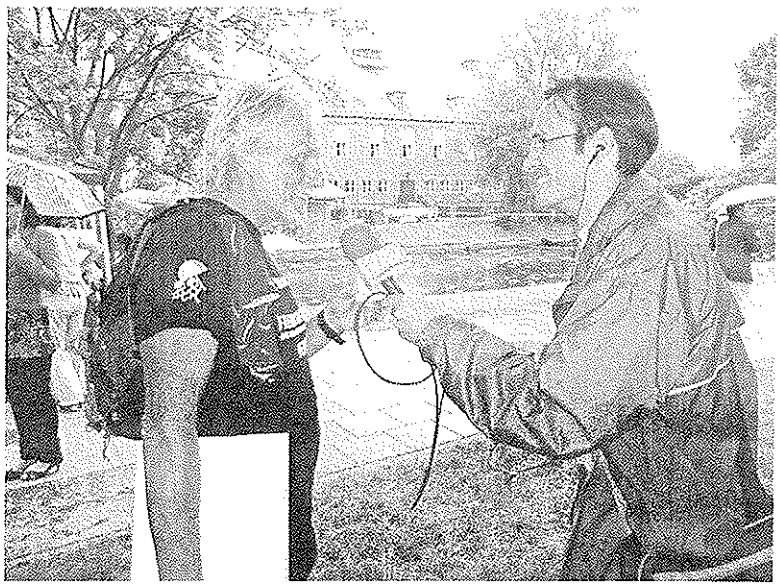
Aus der Partnerstadt Hennef 7 Personen, Begleiter Bolek Klein
Gemeinnütziger Verein Tiegenhof – Kreis Großes Werder e.V. 12 Personen, Begleiter Bolek Klein
Aus der Partnerstadt Swietlyj/Zimmergrube Rußland 5 Personen, Begleiter Mieczyslaw Golda
Aus der Partnerstadt Sarny Ukraine 3 Personen, Begleiter Jercy Hrycyna
Aus der Partnerstadt Velka nad Velickou Tschechien 2 Personen, Begleiter Witold Staszewski

Das erste Zusammentreffen fand am Samstag, 12.06.2010 um 12^{30} Uhr in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański im Rathaus statt. Es war ein Zusammentreffen mit alten Freunden. Nach dem Mittagessen, das im Restaurant Joker reibungslos verlief, begrüßte um 14^{00} Uhr der Bürgermeister, Herr Dr, Tadeusz Studziński, die Gäste. Vom Gemeinnützigen Verein Tiegenhof- Kreis Großes Werder e.V. waren angereist:
Herr Rudolf Stobbe, 1. Vorsitzender des Vereins
Herr Michael Pauls, 2. Vorsitzender des Vereins
Mein Mann Georg Lietz und ich
Ehepaar Duwensee, Ehepaar Finnern, Frau Lore Paulmann, Ehepaar Classen, Herr Jürgen Herrmann

Aus der Partnerstadt Hennef waren angereist:
Der Bürgermeister der Stadt, Herr KlausPipke
Frau Erika Rollenske, Vorsitzende des Vereins Partnerschaft Hennef
Herr Dr. Sigurd van Riesen, 2. Vorsitzende des Vereins
Herr Leszek Paszkeit, Mitglied des Vereins
Eheleute Weiß und Herr Günter Kretschmann, Stadt – Sport – Verband
Ebenso die Teilnehmer des Freundeskreises Hennef - Nowy Dwór Gdańsk Heinz Jäckel, Joachim Barthelsmann und Willem Mütze mit Frauen.

Der Stadtumzug wurde wieder begleitet von einer Gruppe Biker, denen es sichtlich Spaß gemacht hat, am Umzug teilzunehmen.
Die Eröffnung der Werdertage war durch die Bevölkerung Nowy Dwór Gdański gut besucht, und die Gesangs- und Tanzgruppen begeisterten alle, und die Stimmung war super. Zur Überraschung aller Anwesenden wurde Bolek Klein vom Bürgermeister auf die Bühne gerufen und als Ehrenbürger der Stadt Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof geehrt. Die Freude war groß.

Gegen 17^{30} Uhr wurden dann die Läufer aus Hennef von der jubelnden Bevölkerung empfangen, die bei ihrem Freudschaftslauf von Hennef nach Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof Spenden gesammelt hatten und je 1.000 € an zwei Grundschulen übergeben konnten. Die Herren Joachim Barthelmann, Heinz Jäckel und Willem Mütze mit ihren Begleiterinnen waren am 26.05.2010 in Hennef gestartet und kamen zur Eröffnung der Werdertage auf der letzten Etappe aus Starogard Gdański an. Das gespendete Geld für die Schulen soll besonders sozial schwachen Kindern zur Verfügung stehen. Eine wunderbare Idee.



Heinz Jäckel, einer der Läufer aus Hennef beim Interview

Um 19^{00} Uhr startete ein Bus nach Marienau/Marynowy ins Agroturismushaus zu einem gemeinsamen Abendessen und gemütlichem Beisammensein, Ende 22^{00} Uhr. Herr Pauls sorgte mit Nachdruck dafür, daß wir dort relativ pünktlich in Richtung der Quartiere starten konnten. Uns forderte er jedenfalls mit ernster Mine auf : „ Bitte gehen sie zum Bus und kehren nicht zurück. Schließlich mußten die Herren Stobbe und Pauls in ihr Hotel in Danzig. Wir haben uns köstlich amüsiert.

Am Sonntag, 13.06.2010, wurde die Konferenz eröffnet. Die Vorträge hielten: Bürgermeister Dr. Tadeusz Studzinski, Bolek Klein, Erika Rollenske und Monika Jastrzebska-Opitz. Die Leitung der Konferenz hatte Harry Lau.
Das Mittagessen fand wieder im Restaurant „Joker" statt.

Im Anschluß daran fuhren wir per Bus gemeinsam zum Danziger Haupt/Gdanska Glowa, um uns die imposante Schleuse an der Weichsel anzuschauen. Danach besichtigten wir die Schule in Schönbaum/Drewnica, wo wir einem Konzert des Schul-Flöten-Vereins zuhören konnten. Alle waren überwältigt von der Vielfalt des musikalischen Angebots.

Die im Programm angekündigte Überraschung führte uns auf einen Reiterhof. Mit Brot und Saft wurden wir begrüßt von jungen Leuten in Landestracht. Leider hatte sich das Wetter stark abgekühlt, so daß wir auch aus Zeitmangel auf einen Spaziergang am Strand in Pasewalk/Jantar verzichteten.
Nach einem guten Abendessen wieder im Restaurant „Joker" ging man zufrieden und ausgefüllt auseinander.

Der nächste Tag, Montag der 14.06.2010, stand ganz im Zeichen der feierlichen Unterzeichnung der Partnerschaftsvereinbarung zwischen der Stadt Hennef und der Stadt Nowy Dwór Gdański. Frau Erika Rollenske unterzeichnete diesen für die Stadt Hennef. Dabei waren neben Dr. Tadeusz Studzinski, Dr. Sigurd van Riesen, Leszek Paszkiet, Ehepaar Weiß, Günter Kretschmann, die Tschechen, Georg Lietz und ich sowie Bolek Klein und Harry Lau. Es war eine sehr feierliche Angelegenheit, und Erika Rollenske betonte, daß die Arbeit in Hennef stark in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung gemacht wird. Stolz und zufrieden waren alle, daß nach nunmehr 10jähriger Zusammenarbeit endlich der Partnerschaftsvertrag unterzeichnet war.

Danach gingen wir gemeinsam zum Gymnasium in Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof, wo der Direktor der Schule, Herr Marian Kwoczek, uns einen Überblick über die Zusammenarbeit mit der Gesamtschule in Hennef verschaffte.

Fröhliches Kaffeegespräch

Um 13^{00} Uhr gab es in der Schule für uns ein hervorragendes Mittagessen, und wir erfuhren, daß auch die Schüler die Möglichkeit haben, dort ihr Mittagessen einzunehmen.

Anschließend folgte die Besichtigung des Lapidariums vom ehemaligen Friedhof der 11 Dörfer. Auf Wunsch einiger Teilnehmer fuhr Harry Lau die Teilnehmer, die nun noch anwesend waren, nach Bodenwinkel/Katy Rybackie. Besonders Günter und Erika waren glücklich und zufrieden am Ostseestrand und beim anschließenden ersehnten Fischessen. Herrlich auch für uns. Wir verließen die Gruppe in Stutthof am Haus „Karola", unserem Quartier.

Es waren wunderschöne Werdertage 2010, und wir hoffen und wünschen uns, daß wir noch viele Jahre an diesen grenzüberschreitenden Zusammenkünften teilnehmen können.

Wir hatten noch wunderschönes Wetter in den folgenden Tagen, die wir sehr genossen haben. Schnell waren unsere insgesamt 10 Tage verflogen, und schon bald standen wir wieder in Tiegenhof/Nowy Dwór Gdański am Busbahnhof, um mit EST wieder in die Nacht zu fahren in Richtung Heimat.
Um 6^{00} Uhr früh am nächsten Tag waren wir wieder in Hamburg

---

Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Nowy Dwór Gdański an Bolesław Klein am 12.06.2010

Während der Werdertage 2010 wurde Bolek Klein zum Ehrenbürger der Stadt Nowy Dwór Gdański ernannt. Die Verleihung der Ehrenbürgerschaft nahmen der Bürgermeister Dr. Tadeusz Studziński und der Vorsitzende des Stadtrates Czesław Lukaszewicz vor. Bei der feierlichen Überreichung der Ehrenbürgerwürde waren auch die Vertreter der Partnerstädte aus der Tschechischen Republik, aus der Ukraine, aus Russland sowie der Bürgermeister der Stadt Hennef und die beiden Vorsitzenden unseres Vereins, Rudolf Stobbe und Michael Pauls, zugegen.

Bolek Klein wurde damit für die außerordentlichen Verdienste geehrt, die er sich seit Jahren für seine Heimatstadt erworben hat, wie der Bürgermeister in seiner Ansprache hervor hob.

Auch die Vertreter unseres Vereins hatten Gelegenheit, dem neuen Ehrenbürger herzlich zu gratulieren und ihm für seine unermüdliche und stetige Unterstützung bei der Zusammenarbeit und den Bemühungen zur besseren Verständigung zwischen ehemaligen und heutigen Bewohnern unserer alten Heimatstadt zu danken. Dieser Dank gilt insbesondere für die rastlose und ständige Betreuung von deutschen Besuchern und offiziellen Delegationen, für die kenntnisreiche Unterstützung bei Projekten (z.B. für Schule, Krankenhaus u.ä.), für die erfrischende Gastfreundschaft, die er vielen von uns , zusammen mit seiner Frau, erweist sowie für die oft nicht ganz einfache Übertragung von Reden, Gesprächen und Meinungen von einer Sprache in die andere.

Verleihung der Ehrenbürgerschaft von Bolesław Klein durch den Bürgermeister Dr. Tadeusz Studziński und den Vorsitzende des Stadtrates Czesław Lukaszewicz

Wir freuen uns mit Bolek Klein über die hohe Ehrung als Wertschätzung für seine vielfältigen Dienste und danken ihm herzlich für seine ununterbrochene Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit.

Rudolf Stobbe

Liebe alte Tiege

von Helmut Wunderlich

eingesandt von Gert-H. Quiring

Auf der Tiege Wellen
gleitet flink mein Kahn,
plätschernd taucht mein Ruder ein.
Glitzernde Libellen schwirren summend an,
möchten mein Begleiter sein.
Schilfblätter bergen den Sänger im Rohr,
und so vertraut klingt das „Ro – ro – rip" im Ohr:
Singe kleines Vöglein mir der Heimat Lied,
es bezaubert mein Gemüt!

Grüßend schaut der Kirchturm
über Damm und Wall
in den warmen Sonnenglast.
Buttergelbe Blüten
schwimmen überall.

Stille Welt, lockt mich zur Rast!
Und so verträumt schau'n die Weiden mich an:
nun fühl' ich, daß man dies Land so lieben kann.
Liebe alte Tiege,
die durchs Werder zieht,
sangest mir das Werderlied!

In der alten Tiege
spiegelt sich ein Haus,
halb verdeckt von Schilf und Rohr.
Dort stand meine Wiege,
ging ich ein und aus,
Vaters Schiff lag oft davor.
Am schlanken Maste das Segel geschwellt
geht's über's Haff in die schöne weite Welt:
Fahre, alte Lomme
mit des Wimpels Zier,
grüß' die stille Nehrung mir!

Herzlich Willkommen zum
Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner
im MARITIM Strandhotel in Travemünde
vom 15. bis 18. April 2011

Eine Glocke kehrt heim.

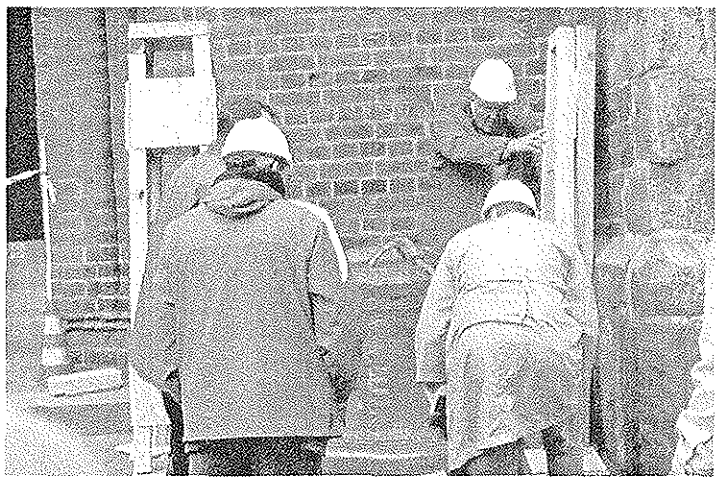
von Heinz Albert Pohl

Auch die zweite Glocke, die in Lübeck vor dem Hauptportal der St. Petri-Kirche lange Zeit gestanden hat, ist nun wieder in ihre einstige Heimatkirche zurückgekehrt.

Diese Glocke hat vor dem letzten Krieg in der evangelischen Kirche zu Groß Zünder bei Danzig, gehangen, wurde Anfang des Krieges auf den Glockenfriedhof in Hamburg geschafft und kam später von dort nach Lübeck, zwar ohne Krone und Schlängel, ansonsten aber unversehrt.

Anhand meiner alten Bücher und der Beschriftung auf der Glocke konnte ich sie der Kirche in Groß Zünder zuordnen. Diese Erkenntnisse teilte ich dann bei meinem Vortrag in Tiegenhof den geladenen Gästen mit, zu denen auch der Priester und der Bürgermeister von Groß Zünder gehörten. Ich wurde gebeten, mich auch für die Rückkehr dieser Glocke so intensiv einzusetzen wie einst bei der Glocke, die nach vielen Mühen endlich nach Steegen zurückgeholt werden durfte. *(Siehe TN 2005 Seite 90 die Redaktion)* Die während des Krieges völlig zerstörte Kirche war inzwischen wieder aufgebaut worden, und da ist es verständlich, daß die Gemeinde gern die Glocke als einziges Erinnerungsstück aus früherer Zeit zurück haben möchte.

Es hat dann doch zwei Jahre gedauert, mehrere Instanzen mußten befragt oder angeschrieben werden, z.B. von der Nordelbischen Kirche bis hin zum Bundesinnenministerium in Berlin, bis schließlich einem unbegrenzten Leihvertrag zugestimmt wurde. Als diese Nachricht in Polen bekannt wurde, war die Freude allerseits sehr groß. Marek Opitz aus Tiegenhof hat dann mit angefertigten Gerüsten, Flaschenzug und Paletten alles für das Aufladen der Glocke in Lübeck vorbereitet.



Der Abtransport der Glocke wird vorbereitet

Am 09. Mai 2010 war es dann soweit, das Auto, das einen zweiachsigen Hänger zog, traf in Lübeck ein. Mitgekommen waren der Priester Leszek Laskowski, der Bürgermeister Janusz Golinski, der Leiter des Denkmalschutzes Danzig Jerzy Domino und mein Ansprechpartner Harry Lau. Der Fahrer des Autos war Andrezcy Kawala, dem alle, ohne Mühe zu scheuen, gern beim Aufladen der Glocke geholfen haben.

V. links Harry Lau, Leszek Laskowski, Janusz Golinski, Reinhold Meike, Lienhard Böhning, Marek Opitz, Heinz Albert Pohl und Jerzy Domino

Der Hänger hatte eine leuchtend gelbe Farbe mit der Beschriftung:

„ GLOCKE DER EHEMALIGEN
EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE
GROSS ZÜNDER“

Und zwar in polnischer und deutscher Sprache, eingerahmt von dem Lübecker Wappen und dem von Groß Zünder/Cedry Wielkie.

Am 11. Mai trat der Transport dann seinen Heimweg an und kam schließlich heil und wohlbehalten östlich von Danzig an. Dort wurde er von zwei Feuerwehrautos in die Mitte genommen und mit heulenden Sirenen auf der Weiterfahrt begleitet. Gleichzeitig läuteten in den durchfahrenen Dörfern, z.B. in Wotzlaff/Woclawy, Trutenau/Trutnowy usw., vor 22^{00} Uhr überall die Kirchenglocken. Unendlich viele Bewohner standen im Dunkeln an den Straßenrändern. Unter großem Beifall erreichte der Glockentransport die Kirche in Groß Zünder/Cedry Wielkie. Mit einem Gabelstapler wurde die Glocke dann vom Hänger abgeladen und vom Priester unter dem Beifall der vielen Zuschauer willkommen geheißen.

Nach Anfertigung einer festen Unterlage für den Ehrenplatz im Innern der Kirche soll die Übergabe im Juli 2010, zusammen mit geladenen Gästen aus Lübeck erfolgen und gefeiert werden.
Beschriftung der Glocke :

Beschriftung am oberen Rand:

WOHLKLINGENDEN CIMBELN LOBET DEN HERRN MIT HELLEN CIMBELN

Über dem Ferber – Wappen:
HERR COSTANTINUS FERBER
BURGERMEISTER ETC UND
ADMINISTRATOR DES STÜ-
BLAWISCHEN WERDERS
(Stüblausches Werders

Seitwärts:

VATER DER KIRCHEN
KERSTEN BARENT
PAWEL ROHDE
HANS HEINE
ANDRES GREBER

Unterhalb:

GERDT BENEDICK
GOS MICH
ANNO 1647

Feier zur Heimkehr der Glocke von Lübeck nach Groß Zünder/Cedry Wielkie

von Heiz Albert Pohl

Am 31. Juli 2010 fand die Feier unter Teilnahme vieler Bewohner der Gegend und einiger Ehrengäste in der Kirche von Groß Zünder/Cedry Wielki statt.
Es begann mit Begrüßung der Glocke durch eine kurze Predigt und dem von Priester Leszek Laskowski sehr eindrucksvoll gestalteten Gottesdienst. Dazwischen erklang mehrfach Orgelmusik und auch Sologesang des Organisten.

Nach dieser feierlichen Einleitung las der stellvertretende Stadtpräsident aus Lübeck, Herr Lienhard Böhning, seinen in humorvoller Weise verfaßten Brief über die „bürokratischen Schwierigkeiten" vor, die es für die Rückkehr der Glocke zu überwinden galt. Ebenfalls verlas er auch den Brief der Lübecker Pröpstin, Frau Petra Kallies, die ihre Teilnahme an der Feier leider absagen mußte. Beide Briefe wurden von Herrn Harry Lau ins Polnische übersetzt.
Untermalt wurde alles durch Hornmusik des Pfarreiorchesters aus Danzig und mit dem, mit der Orgel begleiteten Gesang der Gemeinde.

Heinz Albert Pohl bei der Ehrung durch die Vorsitzende des Gemeinderates

Dann erfolgte meine Ehrung durch den Bürgermeister, Herrn Janusz Golinski, und die Vorsitzende des Gemeinderats, Frau Bozena Daszewska. Sie überreichte mir eine rote Samtschachtel, in der auf schwarzer Glasplatte mein Name mit Buchstaben aus Messing eingraviert worden war, mit polnischer Schrift verziert, und darüber noch das Wappen von Groß Zünder/Cedry Wielkie. Danach wurden auch noch einige Mitglieder des Klubs Nowodworski geehrt.

Nach dem Abendmahl wurden wir Lübecker vom Priester Herrn Leszek Laskowski in einen Vorraum gebeten, wo sich die Glocke befand. Sie stand auf einer mit Samtdecke dekorierten kleinen Erhöhung, daneben eine mit Tuch verdeckte Tafel. Darauf war der Weg der Glocke von Lübeck nach Groß Zünder/Cedry Wielkie dargestellt, auch der Text des Leihvertrags in polnischer und deutscher Sprache: „Glocke der ehemaligen evangelischen Kirchengemeinde Groß Zünder". In unserem Beisein wurde nun die Abdeckung der Tafel entfernt und sie unter Beifall in feierlicher Form allen zugänglich gemacht. Nachdem die Blitzlichter erloschen waren, begaben wir uns nach draußen.

Die Straße war durch Polizeifahrzeuge mit Blaulicht beidseitig abgesperrt, dahinter Feuerwehrwagen und das Danziger Pfarreiorchester unter Leitung des Kommandeurs Irenusz Stromski. Unter Marschmusik machte sich der Zug zum „Haus der Kultur" auf den Weg, einer Strecke von einem Kilometer. Dort angekommen, gab es zunächst im Festsaal einige Willkommensreden. Danach wurde ich von Herrn Priester Leszek Laskowski mit einem schönen Ölbild der Werderlandschaft im Winter beschenkt, ich erhielt außerdem eine vom Priester L. und Bürgermeister G. unterzeichnete Urkunde und ein Album mit Fotos über den Weg der Glocke von Lübeck nach Groß Zünder/Cedry Wielkie und dem behördlichen Schriftverkehr in Polen und Deutschland zum endlichen Gelingen der Heimkehr der Glocke. Als herzlichen Dank für alles überreichte ich dann Frau Bozena Daszewska, Herrn Bürgermeister Janusz Golinski und Herrn Priester Leszek Laskowski ein von mir verfaßtes Exemplar über Groß Zünder.

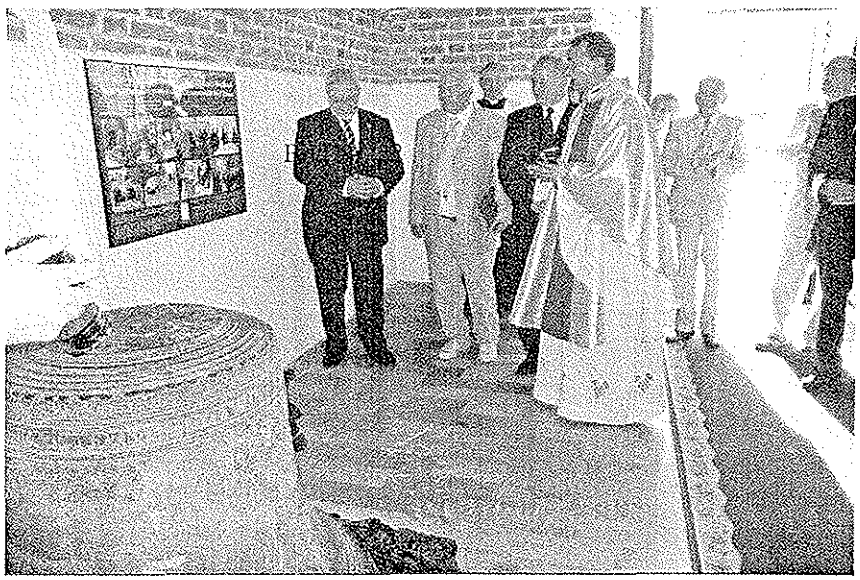
Herrn Lienhard Böhning, der mit seiner Ehefrau angereist war, wurden ein Ölbild von Danzig und eine Urkunde überreicht.
Auch die Gestalter des Festsaals, die die Wände mit wunderbaren Repros vom einstigen Groß Zünder geschmückt hatten, wurden sehr gelobt und beschenkt.

Folgende anwesende Ehrengäste, die namentlich aufgerufen wurden und ein Geschenk bekommen haben, sind:
Heinz Albert Pohl aus Lübeck
Lienhard Böhning, stellvertretender Stadtpräsident aus Lübeck
Janusz Golinski, Bürgermeister aus Cedry Wielkie
Leszek Laskowski, Priester aus Cedry Wielkie
Bozena Daszewska, Vorsitzende des Gemeinderats in Cedry Wielkie
Ceary Bienias, Landrat aus Danzig
Piotr Orlowski, Abgeordneter im polnischen Parlament
Andrzey Januszaytis, Professor aus Danzig
Jerzy Domino, Leiter vom Denkmalschutz aus Danzig Priester und Dekan
Priester Franciszek Fecko aus Gemlitz
Priester Tadeus Losiak aus Trutenau
Priester Waldemar Naszk aus Wotzlaw
Priester Piotr Radzik aus Wislinki
Marek Opitz aus Tiegenhof
Harry Lau aus Schönbaum
Blek Klein aus Tiegenhof
Grzegorz Gola aus Tiegenhof.

Eine besondere Darbietung war der sehr interessante Vortrag, gehalten von Herrn Professor Andrzey Januszaytis über diese Gegend in den früheren Jahrhunderten.
Auch der Damenchor der Gemeinde erhielt mehrfach Beifall, durch ständiges Klatschen wurden immer wieder Zugaben gefordert.

Danach erwartete uns ein reichhaltiges Buffet, das nicht nur schön dekoriert war, sondern auch köstlich schmeckte.

Ich möchte nicht versäumen, die große Mithilfe von Herrn Harry Lau zu erwähnen, der die vielen polnischen Schreiben entworfen, beantwortet und alle von mir erhaltenen 37 Schriftstücke weitergeleitet hat. Ohne ihn wäre die Glocke vielleicht heute noch in Lübeck! In diesem Zusammenhang muß ich auch noch Herrn Marek Opitz lobend hervorheben, denn er hat mit gekonnten Vorbereitungen, Planungen und gut überlegten Durchführungen zum Gelingen des Glockentransports beigetragen.



Feierliche Enthüllung der Glocke in Groß Zünder/Cedry Wielkie

Auf dem Weg zum Parkplatz begegneten wir einem Feuerwehrmann, der Herrn Lienhard Böhning spontan seine Feuerwehr-Krawattennadel schenkte. Das war noch ein lustiger Abschluß!

Grußwort

Einweihung der Glocke in Cedry Wielkie
Von Lienhard Böhning
Stellvertretender Stadtpräsident der Hansestadt Lübeck

Das ist für Ihre Gemeinde ein glücklicher Tag! Endlich ist die Glocke auch offiziell hier angekommen.

Leider hat die Rückgabe Ihrer Glocke sehr lange gedauert – sowohl die staatliche als auch die kirchliche Bürokratie in unserem Land ist nicht immer menschlich. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir die Glocke in einer Nacht einfach aufgeladen und zu Ihnen gebracht.

Darstellung des Weges der Glocke von Lübeck nach Groß Zünder/Cedry Wielkie

Aber sie hatten einen hartnäckigen Fürsprecher! Ohne Herrn Heinz Albert Pohl wäre die Glocke heute immer noch nicht hier. Er hat telefoniert, in der Kirchenverwaltung war er fast ein ständiger Gast. Ja, und oft war er auch verzweifelt, weil noch eine weitere Genehmigung fehlte.

Herr Pohl ,ich danke Ihnen heute als amtierender Stadtpräsident der Hansestadt Lübeck aber auch ganz persönlich sehr herzlich. Sie haben Großes geleistet auch zur Versöhnung zwischen Polen und Deutschen.

Gleichzeitig danke ich aber auch für die Geduld in Polen und besonders in Ihrer Gemeinde. Sie freuen sich mit Recht darüber – und ich freue mich mit. Wir sind froh, daß die Glocke jetzt dort ist, wo sie hingehört.

Für mich gab es keine Diskussion, wo die Glocke hingehört. Sie gehörte nicht nach Lübeck. Dieses Unrecht mußte wieder gut gemacht werden. In einem vereinten Europa ist es eine Selbstverständlichkeit, daß man eine Glocke, die aus Polen stammt, auch zurück gibt. Nun ist sie wieder zu Hause.

Dieser Tag der Rückgabe der Glocke ist ein Tag des Friedens und der Freundschaft zwischen den Bürgern Ihrer Gemeinde und Lübeck.

Die Glocke ist ja ein Symbol der Geschichte unserer beider Völker, voller Ungerechtigkeit und Lüge, Tragödien, Gewalt und menschlichen Trennungen.

Nun soll die Glocke, auch wenn ihr Schlag nicht mehr zu hören sein wird, trotzdem eine neue Ära verkünden für Toleranz und Freundschaft.

Ich verstehe die Rückgabe als Geste des Friedens, als Zeichen der Versöhnung zwischen Polen und Deutschland in einem geeinigten Europa. Sie ist eine späte Frucht der Versöhnung. So wird die Glocke, die als Kriegsmaterial gedacht war, wieder zum eigentlichen Wert: als Zeichen des Friedens.

Die Hansestadt Lübeck wünscht Ihnen mit der Glocke Glück und Frieden für die Zukunft, wie es von Friedrich Schiller in seinem „Lied von der Glocke" beschrieben ist:

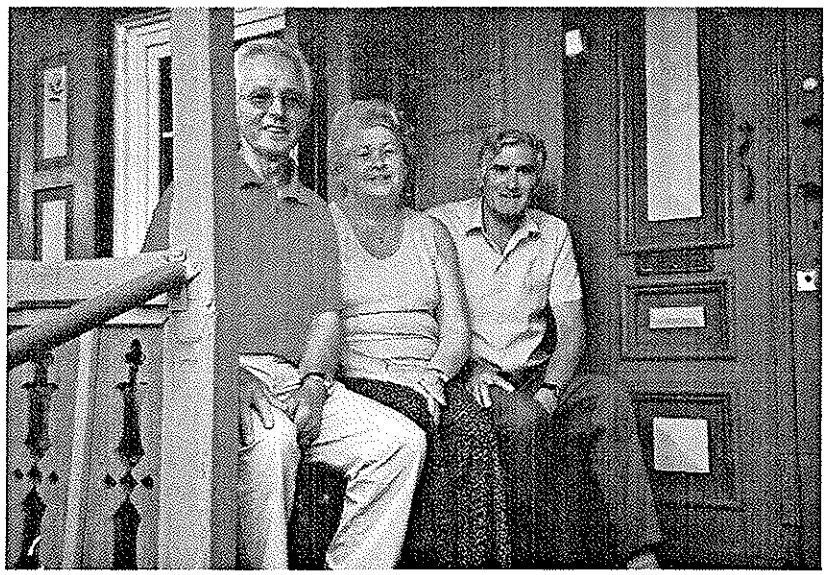
„Holder Friede, süße Eintracht,
weilet, weilet-
Freundlichkeit über diese Stadt!
Möge nie (mehr) der Tag erscheinen,
wo des rauhen Krieges Horden
dieses stille Tal durchtoben.

So entstand eine deutsch-polnische Freundschaft

von Rudolf und Heike Duwensee

Alles begann mit der Planung einer Ostseekreuzfahrt im Jahre 2005. Diese führte uns auch nach Danzig. Da ich in der Nähe von Danzig in Schönbaum (Drewnica) im Mai 1939 geboren wurde, wollte ich unbedingt meinen Geburtsort aufsuchen. Von Gdynia fuhr ich mit meiner Frau und zwei Freunden mit dem Taxi nach Schönbaum.

Als wir die Elbinger Weichsel überquerten, fiel mir sofort auf, daß die Kirche fehlte. Plötzlich erkannte ich alles wieder. Die Apotheke... und schon waren wir an meinem Geburtshaus. Hier betrieben meine Eltern Max Duwensee und Alice Duwensee, geb. Zuther, von 1939 bis 1945 eine Fleischerei. Wir waren erfreut über den schönen Zustand dieses Hauses. Nachdem uns der Besitzer des Hauses Herr Harry Lau die Hoftür öffnete, stellten wir uns vor und zeigten ihm einige Fotos. Dann sagte er zu uns, da sind ja meine Eltern drauf und die andere Frau sagte ich, das ist meine Mutter.



Rudolf Duwensee mit Halina und Harry Lau auf der Veranda

Harry Lau und seine Frau Halina luden uns dann sofort zum Kaffee auf der Terrasse ein und so wurde viel über die Vergangenheit gesprochen. So erfuhren wir, daß meine Eltern und Harrys Eltern sich kannten und Harrys Vater

auch schon in der Fleischerei mitgearbeitet hat. Wo damals die Arbeitsräume standen, wurde dann 1997 ein Ferienhaus eröffnet.

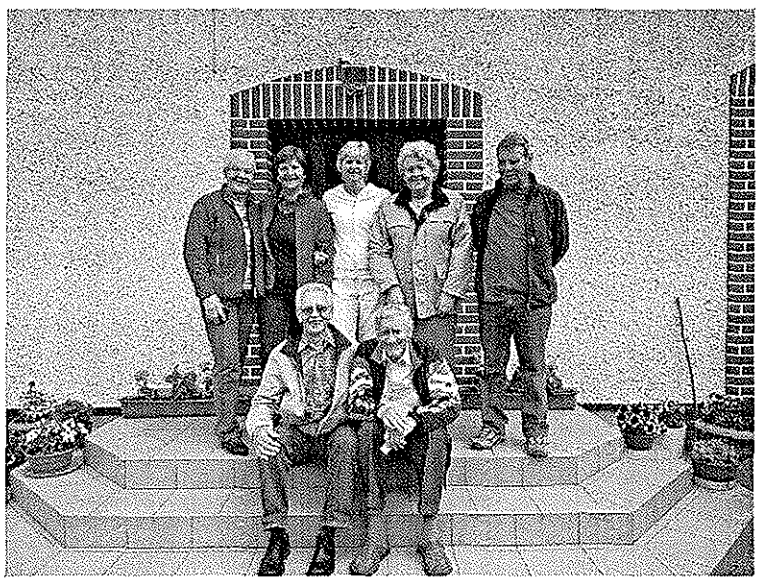
Es war mir eine große Freude, daß ich noch einmal nach 60 Jahren in mein Geburtshaus gehen durfte. Es war ein sehr bewegender Augenblick für mich. Wir wurden dann eingeladen, einmal in Schönbaum einen Urlaub zu verbringen.

Harry Lau und Rudolf Duwensee

2006 feierten wir dann meinen 67. Geburtstag in Schönbaum (Drewnica). Unser jüngster Sohn und ein Freund begleiteten uns. Wir fühlten uns bei der Familie Lau sehr wohl. Nach einer Oberlandkanalfahrt überraschte uns die Familie Lau mit einem wunderschönen Grillabend. Auch die Geburtstagstorte fehlte nicht.
In dem zweiwöchigen Urlaub zeigte uns Harry Lau dann die Sehenswürdigkeiten im Weder, unter anderem die Pumpstation in Kalteherberge, das Museum in Tiegenhof und die Schleuse an der Elbinger Weichsel. Danzig, Zoppot, Oliva und das Frische Haff erkundeten wir auch.
Nach diesem Urlaub wußten wir, daß wir hier in Schönbaum richtige polnische Freunde gefunden haben.

Jedes Jahr fahren wir jetzt nach Schönbaum und bringen Verwandte und Freunde mit. Wir besuchten Elbing, die Frauenburg, die Marienburg und ebenso die Kaschubei. An den Werdertagen nehmen wir auch in jedem Jahr teil, und haben dadurch viele neue Bekanntschaften mit ehemaligen Werderanern gemacht.

Harry und Halina Lau besuchten uns auch in Schleswig-Holstein und die Enkeltochter Ola war schon drei mal bei uns in Kiebitzreihe, um die deutsche Sprache noch besser zu lernen. In diesem Jahr war ihre Freundin Ania auch dabei. Wir hatten sehr viel Freude daran den Beiden unser schönes Schleswig-Holstein und Hamburg zu zeigen und viel deutsch zu lernen.



Ehepaar Duwensee mit Freunden bei Harry und Halina Lau

Im Juni 2010 verbrachten wir mit Freunden wieder unseren Urlaub in Schönbaum (Drewnica). Harry Lau hatte ein besonderes Programm für uns organisiert. Es sollte für zwei Tage ins wunderschöne Masurenland gehen. Im Kleinbus fuhren wir nach Mehlsack (Pieniezno), um dort das Ethnographische Museum zu besichtigen. Die Missionare haben hier Exponate aus Afrika, Südamerika, Japan, Indien, Filipino, Indonesien und Papua

ausgestellt, die sie während der Mission gesammelt haben.

Weiterfahrt zur Wolfsschanze mit Führung mit Besichtigung von Hitlers Bunker. Auch besuchten wir den in der Nähe liegenden Masurischen Denkmalpark in Miniaturen.
Über Heilige Linde ging es nach Sensburg (Mragowo) zu einem Hotel direkt am See, wo wir übernachteten.
2. Tag: Weiterfahrt nach Kosewo zur Zuchtanstalt für Hirsche, Rehe, Ziegen und anderen Tieren mit einer Filmvorführung. Es war ein interessantes Treffen mit den Tieren auf der Weide. In Hohenstein (Olsztynek) besichtigten wir ein Freilichtmuseum.

Wir danken Harry Lau für diese Fahrt durch die traumhafte Masurische Landschaft.

Am Frischen Haff

von Ralf Klinger

Noch einmal möchte ich die Heimat sehen,
wo ich vor langer Zeit geboren bin.
Noch einmal möchte ich die Wege gehen,
ach Gott, so vieles kommt mir in den Sinn.

Vorm Haus das Ruderboot und auch das Sicken,
schnell waren Mast und Segel aufgestellt.
Bis hin nach Frauenburg konnten wir blicken,
glücklich, als segelten wir um die Welt.

Vom starken Westwind wurden wir getrieben,
das Frische Haff war meistens unser Ziel.
Was ist aus dieser schönen Zeit geblieben –
von damals weiß ich heute noch so viel.

Nicht lange brauchten wir die Wege gehen
durch den so zauberhaften Nehrungswald,
dann konnten wir alsbald die Ostsee sehen,
ihr Rauschen mir noch in den Ohren hallt.

Nachdem wir dann ins kühle Wasser sprangen,
suchten nach Bernstein wir am schönen Strand.
Die liebe Sonne hielt uns fest gefangen,
wir aalten uns im warmen Dünensand.

Beim Heimweg ließen wir das Segel fallen
und schlichen uns dann durch Binsen, Schilf und Rohr.
Erinnerung lebt weiter in uns allen,
ich weiß erst heute, was ich einst verlor.

Und dann wieder zu Hause angekommen,
stillt man den Hunger mit schwarzem Brot und Schmalz.
Die Heimat hat mich in den Arm genommen,
ich spüre noch den Duft von Meer und Salz.

Noch so viele, viele Zeilen könnt' ich schreiben
von dem, was die Erinnerung mir schenkt,
die Liebe zur Heimat wird immer bleiben
bis dann mein Leben sich zum Ende senkt.

Großes Wiedersehen beim
Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner
im MARITIM Strandhotel in Travemünde
bringen Sie auch Ihre Freunde und Bekannten mit
vom 15. bis 18. April 2011

VI. Internationales Mennoniten- Treffen in Polen –Untere Weichsel

eingesandt und bearbeitet von Bolesław Klein

Am 25. und 26. Juni 2010 fand in Gdańsk/Danzig, Tczew/Dirschau, Wielkie Walichnowy/Klein Falkenau, Stogi Malborskie/Heubuden Marienburg und Elbląg/Elbing des VI. Internationale Mennoniten-Treffen statt, an dem 70 Mennoniten aus den Niederlanden, aus Deutschland und Amerika teilnahmen sowie auch eine über 70 Personen starke Gruppe anwesend war, die Gemeinschaften, Klubs und Schulen aus Pommern repräsentierte, die sich für das Mennoniten-Thema interessieren. Die Themen des VI. Treffens lauteten wie folgt: „Roman Klim-Pionier der Entdeckung der Geschichte der Mennoniten in Polen", „Die Mennonitenkirche in Elbląg/Elbing", „750 Jahre Tczew/Dirschau",„Das Mennoniten-Werder und die Walichnowy-Niederung".

Initiatoren und Organisatoren waren:
-Alicja Gajewska, Centrum Wystawiennoniczo-Regionalne Dolnej Wisly in Tczew
/Regionales Ausstellungs Zentrum Untere Weichsel/
-Bolesław Klein, Klub Nowodworski /Gesellschaft der Liebhaber von Nowy Dwór Gdański/ und
Żulawskie Towarzystwo Przyjaźni Polsko-Niderlandzkiej /Werder Freundschafts Verein PL-NL/
-Tadeusz Magdziarz, Nadwislanski Klub Krajoznawczy TRSOW /Landeskundlicher Weichselklub/
Die Ehrenpatronate übernahmen:
-Joachim Bleicker, Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Gdańsk
-Magdalena Pramfelt, Ehrenkonsulin des Königreichs Niederlande in Gdańsk
-Zenon Odya, Stadtpräsident von Tczew/Dirschau
-Henryk Słonina, Stadtpräsident von Elbląg/Elbing
-Ryszard Żelichowski, Polnisch-Niederländische Freundschafts Verein in Warszawa
An der Spitze der Mennoniten-Gruppen standen:
-aus Deutschland – Frank Wiehler, Vorsitzender des Mennonitischen Arbeitskreises Polen, Freiburg
-aus den Niederlanden und Amerika – Jan Broere, Vorsitzender des Mennoniten- Kreises NL-PL /

Das VI. Mennoniten-Treffen begann am 25. Juni mit einem Gottesdienst im ehemaligen Mennoniten–Gebetshaus, heute Pfingstlerkirche, in Gdańsk/Danzig, in der ul. Mennonitow 10.

Der Gottesdienst wurde von Oskar Wedel aus Deutschland und Arno Thimm aus Holland geleitet.
Die Teilnehmer wurden vom Hilfspastor der Pfingstlerkirche Tomasz Chaliński begrüßt.
Die Begrüßung im Namen der Organisatoren des VI. Mennoniten-Treffens erfolgte durch Vertreter des Nowodworski-Klubs –Bolesław Klein und Harry Lau.
Auch der Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland, Herr Joachim Bleicker begrüßte die Teilnehmer aufs herzlichste.

Der Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland, Herr Joachim Bleicker

Im Verlaufe der Begegnung überreichte Jan Broere der hiesigen Kirche und dem Werder-Museum des Nowodworski Klubs die Kopien von Dokumenten, u.a. von Statuten der ehemaligen Danziger Mennoniten-Gemeinde aus den Jahren 1925 und 1887, die vom Dokumenten-Sammler Joe Nashweiler aus Kanada stammten.

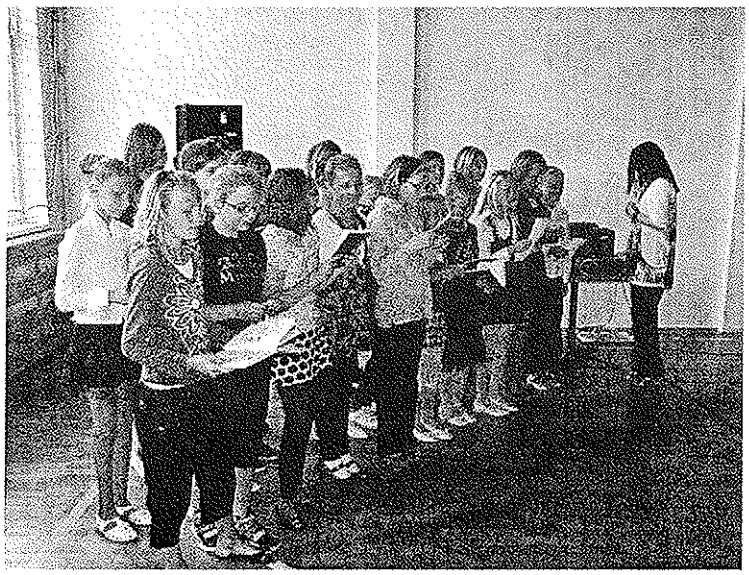
Nach dem Gottesdienst wurden die Teilnehmer zu einem Stadtrundgang eingeladen. Frau Bożena Nowak führte die Gäste durch die Danziger Altstadt. Dann fuhren die Gäste nach Tczew/Dirschau, wo sie im Restaurant „Carina" gemeinsam zu Mittag aßen.

Der offizielle Teil des VI. Internationalen Mennoniten- Treffens von Tczew/Dirschau fand im Centrum Wystawienniczo Regionalne Dolnej Wisly /Regionalen Ausstellungszentrum Untere Weichsel statt, wo u.a. Direktorin Alicja Gajewska, der Vizestadtpräsident Zenon Drewa und die Ehrenkonsulin des Königreichs Niederlande Magdalena Pramfelt, begrüßt wurden, wodurch die Rolle und die Bedeutung von derartigen Treffen unterstrichen wurden – diesmal um die Rolle der Mennoniten im Werder, im Weichseldelta und in der Walichnowy/Falkenauer-Niederung sowie den 750. Jahrestag des Bestehens der Stadt Tczew/Dirschau zu würdigen. Man regte darüber hinaus zum Besuch von interessanten Ausstellungen an, darunter „Die Urgeschichte von Tczew/Dirschau".

Alle in deutscher und polnischer Sprache gehaltenen Vorträge waren den Teilnehmern vorher zugegangen, also stellte Bolesław Klein lediglich die einzelnen Referenten, deren Vorzüge und künstlerisches Schaffen vor und dankte gleichzeitig für die gut aufbereiteten Vorträge. Die Autoren der Referate stießen bei den Teilnehmern auf hohe Anerkennung.

Als Andenken an das VI. Mennoniten-Treffen bekam jeder Teilnehmer den hervorragend gestalteten Bildband von Józef M. Ziółkowski zur Geschichte der Stadt Tczew und ihrer Umgebung samt Walichnowy/Falkenauer-Niederung unter dem Titel: „Entlang der Weichsel".
Im Folgenden werden die Autoren und ihre Vorträge aufgeführt:
-Kazimierz Ickiewicz, „Tczew/Dirschau–historischer Abriss"
-Radosław Wiecki, „ Eine historische Gestalt von Tczew –Aleksander Skultet" und „Mennoniten in Polen"
-Jagoda Klim, „Roman Klim–einer der Pioniere der Entdeckung der Geschichte der Mennoniten in Polen"
-Anna Strzałkowska, „Meine Begegnung mit den Mennoniten"
-Tadeusz Magdziarz, „Der Landeskundliche Weichselklub TRSOW und die Mennoniten"

und die vom Regionalen Ausstellungszentrum Untere Weichsel Tczew gezeigten Ausstellungen genannt:
1.Die Urgeschichte-Tczew, 2.Laven –Frauen in der Kunst, 3.Mennoniten, die vergessenen Nachbarn.



Begrüßung der Teilnehmer in der Schule von Klein Falkenau

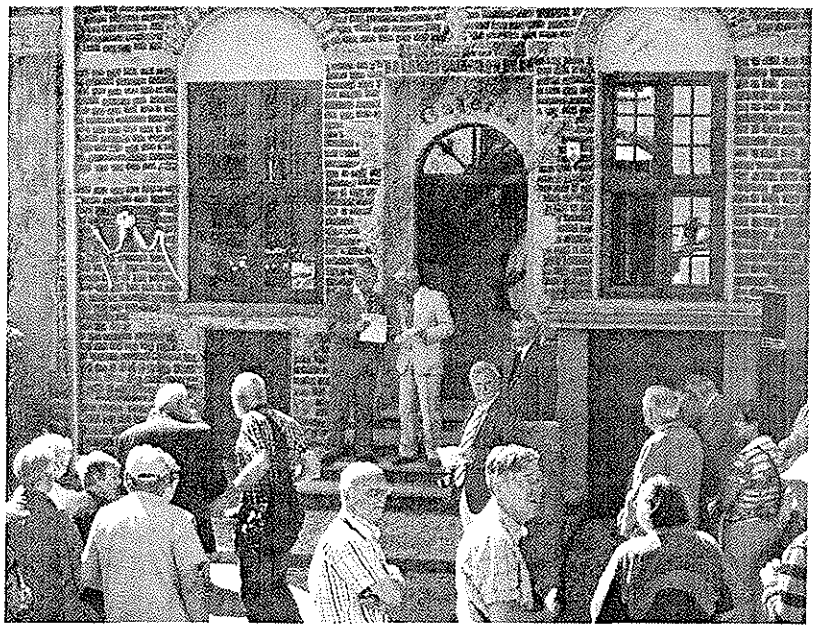
Danach begaben sich die Teilnehmer mit Bussen in die Walichnowy/Falkenauer-Niederung, wo sie in der Ortschaft Walichnowy Male/Klein Falkenau vom Direktor und den Schülern der dortigen Schule mit Gesang begrüßt wurden.
Aus diesem Anlass hatte Mariusz Śledź eine multimediale Bilderschau vorbereitet, die die Geschichte der Mennoniten, ihr Leben sowie ihre gemeinsam mit den Bewohnern der Region geschaffenen Errungenschaften widerspiegelte. Gleichzeitig hob er die Notwendigkeit hervor, die mit Geschichte und Entwicklung der Walichnowy/Falkenauer-Niederung verbundenen Orte in Erinnerung zu bewahren. Auch die Initiative, am Obelisken eine Gedenktafel zu Ehren des Starosten der Wallvereinigung der Walichnowy-Niederung –Peter Rudolf Dirksen /1843-1904/ - anzubringen, ging auf Mariusz Śledź zurück.

Ein weiterer Programmpunkt des Treffens war der Besuch der Ortschaft Stogi Malborskie/Heubuden Marienburg am 25. Juni, wo man den ehemaligen Mennoniten- Friedhof besichtigte und eine Begegnung mit dem hiesigen katholischen Pfarrer Marek Duda stattfand, der gemeinsam mit der Bürgermeisterin der Gemeinde Malbork/Marienburg - Janina Rochowicz- weitere Ordnungs- und Restaurierungsarbeiten am ehemaligen Friedhof sowie die Einrichtung einer Gedenkstube zur Erinnerung an die Mennoniten aus dem Werder ankündigte. Der u.a. vom Kreis der Dorfhausfrauen vorbereitete Festschmaus dauerte bis in die späten Abendstunden und bot Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch über die Zusammenarbeit zahlreicher Organisationen und Gesellschaften bezüglich des Mennoniten-Themas sowie des Schutzes von Denkmälern der Vergangenheit, z.B. wäre hier die Gesellschaft für Liebhaber des Kwidziner Landes zu nennen, die die Herausgabe eines interessanten Reiseführers unter dem Titel „Auf den Spuren der Mennoniten im Kwidziner Tal" angeregt hatte, der den Gästen überreicht wurde und hohe Anerkennung erntete.

Am 26. Juni 2010 trafen sich die Teilnehmer des VI. Internationalen Mennoniten-Treffens in Elbląg/Elbing, um am Gebäude der einstigen Mennoniten-Kirche, feierlich eine viersprachige: polnisch-deutsch-englisch-holländische- Gedenktafel zu enthüllen:
„Kirche der Mennonitengemeinde Elbing 1590-1900".

Die Teilnehmer wurden vom Vertreter des Nowodworski-Klubs Bolesław Klein begrüßt, der die Anwesenheit von Mennoniten aus Deutschland, den Niederlanden und den USA, der Konsulin der Niederlande Frau Magdalena Pramfelt, des Präsidenten der Stadt Elbląg/Elbing Herr Henryk Słonina, der die Vorbereitung der Feierlichkeiten einschließlich Restaurierung der ehemaligen Kirche aktiv unterstützt hatte, sowie der Direktorin des Historisch-Archäologischen Museums von Elbląg/Elbing Frau Maria Kasprzycka, die auf so manche Ausstellung zur Mennoniten-Thema zurückblicken kann, würdigte.

Darüber hinaus hieß man auch die zahlreich erschienenen Elbinger Bürger willkommen, darunter die hoch betagte Krystyna Weilandt, eine ehemalige Mennonitin sowie Henryk Miłosz, Waldemar Cichoń, Mirosław Jonakowski und Jerzy Domino.



Vor der ehemaligen Mennonitenkirche in Elbing

Nach der Begrüßung wurde in einer feierlichen Zeremonie die Gedenktafel im Beisein von Vertretern der Mennoniten-Kirchen aus Deutschland, den Niederlanden und Amerika -Frank Wiehler, Jan Broere und der Seniorin Krystyna Weilandt sowie Grażyna Chrostak-Żugaj vom Elbinger Stadtpräsidenten Henryk Słonina enthüllt. Aus gegebenem Anlass hielten der Präsident der Stadt Elbląg/Elbing Henryk Słonina, die Ehrenkonsulin der Niederlande in Gdańsk Magdalena Pramfelt sowie Jan Broere und Frank Wiehler Ansprachen. Herr Frank Wiehler betonte u.a., dass bereits 1531 aus Holland, dem Rheinland oder Norddeutschland aufgrund religiöser Verfolgung geflohene Mennoniten nach Elbląg/Elbing gekommen waren und hier Schutz gefunden hatten. Sie siedelten sich in diesem Gebiet an und halfen bei der Trockenlegung der umliegenden Sümpfe. Die Bewohner von Elbląg/Elbing waren den Mennoniten gegenüber stets tolerant gewesen. Obwohl die Elbinger Mennoniten immer eine Minderheit darstellten, war ihre wirtschaftliche und kulturelle Tätigkeit von entscheidender Bedeutung. Wir freuen uns, dass die heutigen Einwohner von Elbląg/Elbing ein derart hohes Interesse an dieser Thematik zeigen.
Wir danken insbesondere dem Präsidenten der Stadt Elbląg/Elbing für seine unschätzbar große Hilfe bei der Organisierung der feierlichen Enthüllung der Gedenktafel. Auch Herr Jan Broere dankte den Elbinger Bürgern sowie dem Nowodworski Klub für Aktivität und Initiative bezüglich einer derart weitreichenden Zusammenarbeit.

Nach diesen Feierlichkeiten besichtigten die Teilnehmer die Elbinger Altstadt und nahmen im Saal„Kamieniczki Elbląskie“ /Elbinger Bürgerhäuser/- an einer Begegnung mit Stadtpräsident Herrn Henryk Słonina teil, der die Gäste mit der gegenwärtigen gesellschaftlich-wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung von Elbląg/Elbing bekannt machte und auf die aktive Zusammenarbeit mit zahlreichen europäischen Partnerstädten verwies.

Nach diesem Treffen lud er die Teilnehmer zu einem gemeinsamen, von Andrzej Bugajny im Sport- und Geschäftszentrum von Elbląg/Elbing, in der ul. Grunwaldzka 125, vorbereiteten Mittagessen ein. Während des Essens tauschte man Herzlichkeiten und Wünsche aus und dankte für den reibungslosen Ablauf des Treffens.

Inzwischen traf sich Frank Wiehler mit Grażyna Chrostek-Żugaj, der Direktorin des Technisch-Informatischen Schulkomplexes von Elbląg/Elbing sowie dort tätigen Lehrerinnen und dankte für die auf dem Schulgelände erfolgte Realisierung des Projekts „Mennoniten in Polen und Deutschland“, auch hier wurden Andenkenbildbände überreicht.
Ein Teil der mennonitischen Gruppen mit Frank Wiehler hatte die zweite ehemalige mennonitische

Kirche in Elbląg/Elbing besichtigt, jetzige National-Polnische Katholische Kirche „Dobry Pasterz"/Guter Hirte.
Die Übersetzung ins Deutsche während der verschiedenen Begegnungen oblag Harry Lau, Krystian Dahlmann, Mariusz Śledź und Marek Harasimowicz.

In seiner das VI. Internationale Mennoniten-Treffen in Pommern abschließenden Rede dankte Bolesław Klein allen Personen, Institutionen und Gästen für die aktive Teilnahme und die große Hilfe bei der Vorbereitung dieses historischen Treffens und kündigte das nächste Mennoniten-Treffen in Pommern für 2013 an – im Jubiläumsjahr anlässlich des 20. Jahrestages des ersten Treffens.

Mennonitentage an der Weichsel

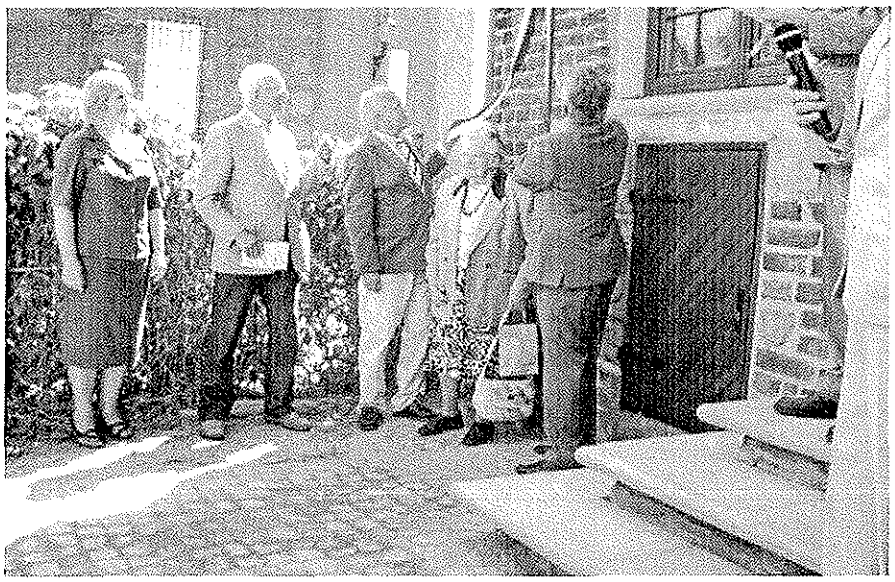
von Horst Klaassen

Mitglieder des „Mennonitischen Arbeitskreises Polen" besuchten im Juni 2010 auf offizielle Einladung aus Polen das „VI. Internationale Mennonitentreffen" in Danzig, Dirschau und Elbing. Es stand unter dem Ehrenpatronat der Stadtpräsidenten von Dirschau und Elbing sowie von dem deutschen und dem niederländischen Konsul aus Danzig. Die Konsuln nahmen an den Feiern in Danzig und Elbing teil.

Auffällig ist das große Interesse, das den Mennoniten jetzt in Polen entgegengebracht wird. Woher kommt das? Roman Klim, der seit 1980 im Auftrag des Zentralen Meeresmuseums in Danzig das Weichselmuseum in Dirschau aufbaute, entdeckte Spuren der Mennoniten in den Werdern wie Friedhöfe, Bauernhäuser, Wind- und Entwässerungsmühlen, Kirchen usw., vieles dem Verfall preisgegeben. Er schrieb *„... das Thema hat mich voll absorbiert. ...die interessante und faszinierende mennonitische Kultur, die in den hunderten Jahren für die Werder-Entwicklung so verdienstvoll war, besitzt bis heute noch kein eigenes Museum."* Seitdem kämpfte er für ein Museum und wirkte für Ausstellungen und Veröffentlichungen über Mennoniten, die seit dem 16. Jahrhundert vorwiegend als Bauern in den Niederungen an der Weichsel zwischen Danzig und Thorn gelebt hatten. Anerkannt werden ihre Pionierleistungen in der Landwirtschaft und ihr Leben nach den christlichen Glaubensgrundsätzen. Inzwischen ist 1994 das Werdermuseum in Nowy Dwór Gdański / Tiegenhof durch den Klub Nowodworski mit dessen früherem Landrat Boleslaw Klein des Kreises Nowy Dwór Gdański, dem nördlichen Teil des früheren Kreises Großes Werder, entstanden. Es zeigt auch mennonitische Geschichte von früheren Werderbewohnern. Weitere Freundeskreise und Schulen beschäftigen sich inzwischen mit dem Thema Mennoniten. Ein Klub nennt sich „Freunde der mennonitischen Kultur Olender". Olender heißt Holländer und wird in Polen auch manches Mal für Mennoniten verwendet. Aber nicht alle Mennoniten sind aus Holland eingewandert. Alle waren nach den vielen Jahren Preußen bzw. Deutsche geworden. Aber noch im 18. Jahrhundert wurde in einigen Gemeinden in holländischer Sprache gepredigt.

Der „Mennonitische Arbeitskreis Polen" war 2004 von deutschen Mennoniten gegründet worden, die ihre Wurzeln in Westpreußen haben. Vorsitzender ist Frank Wiehler. Der Arbeitskreis hat sich die Aufgabe gesetzt durch Zusammenarbeit mit Polen an die vierhundertjährige Geschichte der Mennoniten an der Weichsel zu erinnern und knüpft an die Tätigkeiten von Peter Foth (Hamburg), Arno Thimm (Holland), Peter Klassen (USA), deutschen und holländischen Jugendgruppen und vielen weiteren Personen an, die schon lange Verbindungen pflegten und zum Beispiel mennonitische Friedhöfe freilegten, unter anderem in Heubuden (Stogi) bei Marienburg.

Auftakt des Besuches des Arbeitskreises im Jahr 2010 war der Gottesdienst in der ehemaligen Mennonitenkirche in Danzig, die 1945 nicht zerstört wurde und jetzt von einer Pfingstgemeinde genutzt wird. Oskar Wedel aus Hannover und Arno Thimm aus Holland predigten. Oskar Wedel sagte, wir freuen uns zusammen mit Christen aus Polen, Holland und Deutschland hier Gott unseren Herrn anzubeten. Nach einem Stadtrundgang in Danzig ging es zusammen mit der holländischen Gruppe nach Dirschau, wo wir in einem Restaurant neben dem neuen nach Westen verlegten Bahnhof zum Essen eingeladen waren. Ein Festakt im Weichselmuseum Dirschau folgte, wo der Stadtpräsident, Herr Odyla, und die Direktorin des Museums, Frau Gajewski, die Gäste begrüßten. Viele Vorträge über das Jubiläum „750 Jahre Stadt Tczew" und zu Arbeiten über Mennoniten wurden vorgestellt. Die Teilnehmer bekamen mehre Bücher des Weichsellandes mit sehr guten Fotos und einigen Texten auch mit deutscher Übersetzung geschenkt. Leider waren die Ortsnamen nur in Polnisch, die bekannten historischen deutschen Namen fehlten. Über die deutsche Vergangenheit der Stadt hörte man nichts, obwohl in Dirschau noch 1910 von 16 894 Einwohnern 15 492 Deutsche waren. Nach dem offiziellen Teil folgte ein Besuch der Ausstellung über die Geschichte der Stadt und ein Imbiss. In Klein Falkenau, einem Dorf an der Weichsel südlich von Dirschau, hatte der Schulleiter eine Diskussion über die Mennoniten in Falkenau vorbereitet. Auch dort gibt es einen Friedhof mit mennonitischen Grabmalen. Der Mennonitenfriedhof Heubuden/Stogi stand an diesem Tag noch auf dem Programm. An der katholischen Kirche vor dem Friedhof hing die Tafel in polnischer und deutscher Sprache, die der Mennonitische Geschichtsverein schon vor Jahren anbringen durfte. Großzügig waren wir zum Essen mit Vertretern der Stadt Marienburg eingeladen. Dabei kündigte die Bürgermeisterin an, den Friedhof als Erbe der Mennoniten in die Obhut der Stadt zu nehmen.

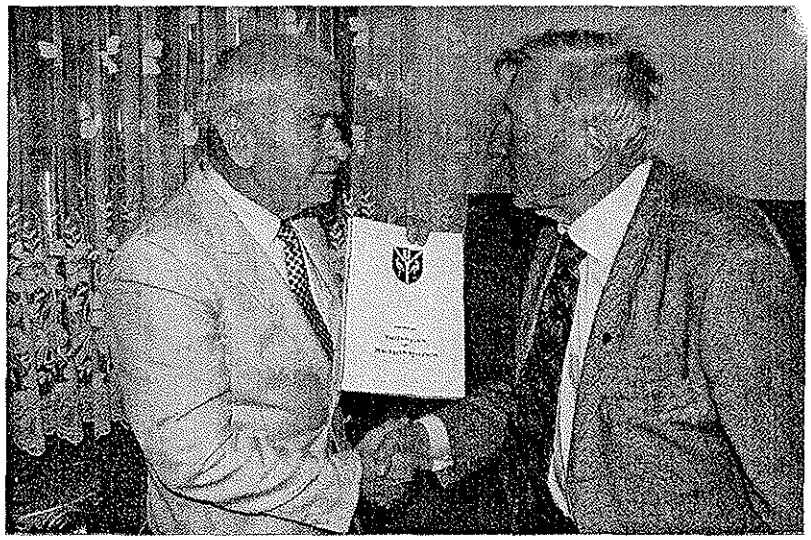


Enthüllung der Gedenktafel an der ehemaligen Mennonitenkirche in Elbing v. links Grażyna Chrostak-Żugaj, Jan Broere, Frank Wiehler, Krystyna Weilandt geb. Wiehler und Henryk Słonina

Höhepunkt der Reise wurde der nächste Tag in Elbing. Durch eine vielmonatige Initiative von Frank Wiehler kam es zur feierlichen Enthüllung einer Gedenktafel in vier Sprachen an der ehemaligen Mennonitenkirche von 1590 bis 1900 in Anwesenheit vieler Polen, Deutscher und Holländer durch den Stadtpräsidenten, Herrn Słonina. Ein Gast war die als Mennonitin getaufte 87jährige jetzige Elbingerin Christina Weiland geb. Wiehler aus Markushof, die als Ausnahme nicht vertrieben wurde. Einem Rundgang durch die Altstadt folgte eine kleine Konferenz mit Imbiss und weiteren Reden. Auch die Mennonitenkirche, die seit 1900 am westlichen Ufer des Elbingflusses steht, war auf dem Programm. Sie gehört jetzt der, den meisten Teilnehmern bisher unbekannten, polnisch-katholischen Kirche, die sich im 19. Jahrhundert von Rom abgespalten hatte. Auf dem Weg zum Mittagessen im städtischen Konferenzsaal kam man am frisch renovierten Haus gegenüber dem Bahnhof vorbei, aus dem die Mutter von Bundeskanzlerin Merkel stammen soll. In einem großen Saal gab es auf Einladung des Stadtpräsidenten das Mittagessen. Hier zeichnete der Mennonitische Arbeitskreis vier Lehrerinnen

des Technischen Gymnasiums Elbing aus, die sich mit ihren Schülern im Rahmen der Schulpartnerschaft mit dem Gymnasium Weierhof dem Projekt „Mennoniten in Deutschland und Polen" gewidmet hatten. Nach einer Abschlussdiskussion verabschiedeten sich die Holländer, um weiter durch Polen zu fahren. Aus ihren Fragen ergab sich für uns Deutsche, dass es für eine neue Reise der Holländer wünschenswert wäre, die Teilnehmer vorher mit dem Schicksal der Bevölkerung in Westpreußen im Jahr 1945 und danach bekannt zu machen.

Die deutsche Reisegruppe fuhr weiter vorbei an mennonitischen Spuren im Kleinen Marienburger Werder bis zu einem Vorlaubenhaus in Klettendorf, das der Familie Wiehler gehört hatte. Dort gab es, von Frank Wiehler vorbereitet, Kaffee und Kuchen. Hier fand sich Gelegenheit, unserem unermüdlichen Betreuer und Übersetzer Bolek Klein das Buch „Werderbauern im Weichsel-Nogat-Delta" für das Werdermuseum in Tiegenhof zu überreichen.



Horst Klaassen überreicht Bolek Klein das Buch „Werderbauern im Weichsel-Nogat-Delta"

Nach den offiziellen Begegnungen erlebten die Arbeitskreismitglieder am letzten Sonntag noch viel Interessantes. Es fing an mit einem Besuch der mit Hilfe des katholischen Pfarramtes Bärwalde errichteten Erinnerungsstelle an die Mennonitengemeinde Fürstenwerder. Weiter ging es zum „Danziger Haupt", das ist die geschichtsträchtige Stelle (Festung) mit einer Schleuse, an der die Elbinger Weichsel von der Stromweichsel abzweigt. Alte Werderaner erinnern sich an den Dampfer „Brunhilde", der täglich von Tiegenhof über Tiege, Elbinger und Danziger Weichsel nach Danzig und zurück fuhr. Bei schönstem Wetter nahmen wir am uns sehr bewegenden Gottesdienst teil, gehalten auf der Schleuse durch die Predigerin Ruth Wedel aus Hamburg. Sie wies auf die Athmosphäre des Sammelns nach den Erlebnissen hin, wozu die Andacht helfen sollte. Wir erlebten ein pulsierendes Polen, das sich der westlichen Lebensweise immer mehr annähert in einem Europa ohne Paßkontrollen. Aber immer wieder würden wir das Alte suchen ohne den jetzigen Bewohnern ihre neue Heimat, die nicht mehr neu ist, zu missgönnen. Alle Zeit liege in Gottes Hand. In diesem Bewusstsein könnten wir mit Veränderungen leben ohne bitter zu werden. Mit drei Liedern, darunter „Geh aus mein Herz", begleiteten die Teilnehmer den Gottesdienst. Das letzte Mittagessen nahmen wir im historischen Restaurant „Lachs" in Danzig ein. Auf einer Fahrt über neue Straßen mit den Hinweis „Mit Mitteln der Europäischen Union gebaut" und vielen Wahlplakaten für den Präsidentenkandidaten Kaczynski wurde das Zisterzienserkloster Pelplin errreicht, gegründet durch den pommerellischen Herzog Sambor II. im 13. Jahrhundert. Es ist eines der eindrucksvollsten Bauten des Weichsellandes. Hier befindet sich seit 1828 ein Priesterseminar. Ein Arbeitskreismitglied erinnerte an Naziverbrechen an der polnischen Intelligenz, vor allem an den katholischen Priestern in Pelplin. Das gesamte Domkapitel wurde im Oktober 1939 exekutiert. Auf der Rückfahrt konnte ein Zeitzeuge in Ließau auf dem Weichseldeich die Brücken und die Ereignisse dort im September 1939 und März 1945 erklären. Bei der Rückfahrt zum Quartier in Schönbaum suchten Reiseteilnehmer auf dem zugewachsenen Mennonitenfriedhof Pordenau nach Spuren der Urgroßeltern Dyck und einer Großmutter aus Prangenau und gedachten an sie. Abschluss des Tages war der Besuch des von holländischen Jugendlichen freigelegten Mennonitenfriedhofs Orlofferfelde. Dankbar waren die

Teilnehmer den gastfreundlichen Polen. Wir erlebten leider aber auch noch immer nationalpolnisch beeinflusste Geschichtsdarstellungen, die vieles im deutsch-polnischen Zusammenleben verschweigen, zum Beispiel die deutsche Geschichte Westpreußens.

Die kurze Studienreise war sehr gut vorbereitet. Für die erlebnisreichen Tage dankte die Reisegruppe Frank Wiehler als Organisator, dem unermüdlichen Begleiter und Dolmetscher Bolek Klein als Kenner der Menschen, die hier bis 1945 lebten, Friedhelm Janzen, der uns kenntnisreich und sicher fuhr und mit seinen frisch erworbenen Kenntnissen der polnischen Sprache eine große Hilfe war.

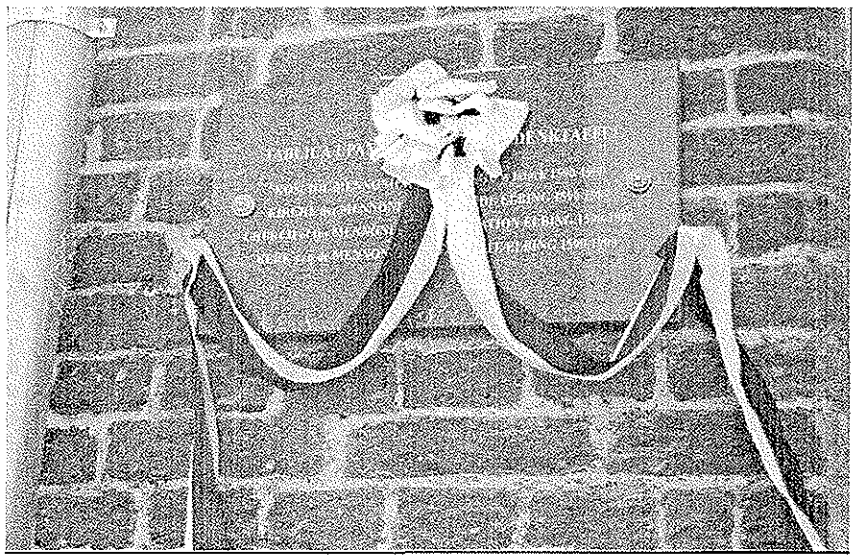
Von der Pension des Harry Lau in Drewnica/Schönbaum, der sich sehr um seine Gäste bemühte und sie auf Fahrten begleitete, verließen wir am Morgen des 28. Juni 2010 voll von Eindrücken und dankbar das Weichseldelta.

.....

Anmerkungen zur Geschichte der Mennonitengemeinde Elbing

von Frank Wiehler

Vorbemerkung:
Am 26. Juni 2010 versammeln sich Mennoniten aus Deutschland und den Niederlanden in Anwesenheit des Bügermeisters von Elbing, Herrn Henryk Słonina, und zahlreichen Bürgern der Stadt, um an der ehemaligen Mennonitenkirche in der Gerberstr./ul Garbary 12 feierlich eine Gedenktafel zu enthüllen. Der Text der Gedenktafel in polnischer, englischer, niederländischer und deutscher Fassung lautet:
„Kirche der Mennonitengemeinde Elbing 1590 -1900„



Gedenktafel an der ehemaligen Mennonitenkirche in Elbing

Die ersten Mennoniten kamen um 1531 nach Elbing. Sie kamen als Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden aber auch aus dem Rheinland und Norddeutschland.

Wohlhabende Bürger der Stadt Elbing, die sumpfige, brachliegende Wiesen vor den Toren der Stadt besaßen, schlossen Pachtverträge mit diesen Flüchtlingen ab. Dieses Sumpfgebiet hieß Ellerwald. Heute tragen sie Namen wie Janowo, Adamovo, Kazimirzewo und Wikrowo. Die mennonitischen Pächter legten Entwässerungsgräben an, die sie Triften nannten. Sie machten das Land urbar. Das Sumpffieber raffte viele von ihnen dahin. Es war ein schwieriger Anfang. Zu Gottesdiensten trafen sie sich an Sonntagen, zunächst reihum in ihren Bauernhäusern.

In der Stadt Elbing waren die Mennoniten durch königliches Dekret nicht geduldet. Auch aus dem Ellerwald sollten sie wiederholt vertrieben werden. Entsprechende Ausweisungsbefehle des Königs

Sigismund und seiner Nachfolger gab es 1556, 1572 und 1575. Sie wurden jedoch kaum beachtet und nicht umgesetzt, denn die wohlhabenden Elbinger Bürger schätzten die tüchtigen Kolonisten wegen der regelmäßig anfallenden Pachteinnahmen. Schließlich gerieten diese Befehle ganz in Vergessenheit.

Bald danach wurden Mennoniten auch in der Stadt geduldet. 1585 erhielten Jost van Kampen und Hans von Köln das Bürgerrecht und die Erlaubnis, einen Seidenhandel zu betreiben. Den gab es bisher nicht in der Stadt, so dass die Zünfte keinen Einspruch erhoben.

Der Seidenhandel muß sehr lukrativ gewesen sein. Denn nur 5 Jahre nachdem ihm das Bürgerrecht erteilt wurde errichtet Jost van Kampen im Jahr 1590 auf einem ihm gehörigen Grundstück in der Kurzen Hinterstr. Nr. 8, später Wilhelmstr., die erste Mennonitenkirche. Es gab damals vermutlich nur 8 bis 10 Mennonitenfamilien in der Stadt.

Aus dem Datum des Kirchenbaus im Jahr 1590 können wir schließen, dass sich die Elbinger Mennoniten zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als Glaubensflüchtlinge betrachteten. Flüchtlinge bauen keine Kirche, solange sie nicht endgültig in einer neuen Heimat angekommen sind. Aus Glaubensflüchtlingen sind nunmehr Elbinger Mennoniten, Elbinger Bürger geworden.

Volle Bürgerrechte genießen sie dennoch nicht. Dafür genießen sie Privilegien. An Stelle des Wehrdienstes zahlen sie ein Schutzgeld. Bei der Ablegung des Bürgereids kommt man ihnen entgegen. Der Stadt reicht ein „Ja" oder „Nein", wenn zugleich die Hand auf das Herz gelegt wird.

Das Recht auf freie Religionsausübung bleibt weiterhin eingeschränkt. Das wird unter Anderem am Beispiel der 1590 erbauten Kirche sichtbar. Das Gebäude sieht noch heute äußerlich wie ein Wohnhaus aus, so wie auch die Häuser in der Nachbarschaft. Als Kirche ist es nicht zu erkennen. Diese „Tarnung„ war gewollt. Sie diente als Schutz vor Übergriffen der Staatskirche und aufgewiegelter Bürger. Man wollte niemanden mit einem als Kirche erkennbaren Gebäude provozieren.

1610 kamen weitere Familien hinzu und 1612 gab es bereits 16 Mennonitenfamilien. Um diese Zeit entstand eine zweite, ebenfalls zur Gemeinde gehörende Kirche auf dem Land, in Ellerwald. Land- und Stadtgemeinde gehörten über Jahrhunderte zusammen. Sie hatten einen gemeinsamen Ältesten, einen gemeinsamen Predigt- und Diakoniedienst. Bis etwa 1745 wurde in Elbing auf niederländisch gepredigt, danach auf deutsch, was als Ergebnis einer Assimilation in ein mehrheitlich deutschsprachiges Umfeld zu betrachten ist.

Die Zahl der Gemeindemitglieder wuchs kontinuierlich über die Jahrhunderte, trotz Auswanderung nach Rußland und Nordamerika. Das Haus in der Gerberstr. diente 310 Jahre als Gotteshaus. Es wurde schließlich zu klein.

1900 wurde, unter der Regie des Ältesten Rudolf Wiehler, eine neue Kirche in der Berliner Str., heute ul. Warzawska, bezogen. Diese Kirche, die auch eindeutig als solche zu erkennen ist, wird heute von den Altkatholiken als Gotteshaus genutzt.

Das Gebäude in der Gerberstr. wurde 1900 verkauft. Wie durch eine Wunder überstand es als eines der wenigen Häuser in der Elbinger Altstadt die Zerstörungen des zweiten Weltkriegs.

Mennoniten stellten in Elbing stets eine Minderheit dar. Ihre wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung für die Region war jedoch größer als die Zahl ihrer Gemeindemitglieder vermuten läßt. 1920 gab es in Elbing 736 Seelen, davon 572 Getaufte. Zu dieser Zeit hatte die Stadt etwa 90.000

Einwohner. Im Laufe ihrer knapp 400jährigen Anwesenheit in Elbing betrug der Anteil der Mennoniten an der Stadtbevölkerung nur selten mehr als 1%.

Seit Januar 1945 gibt es die Mennonitengemeinde Elbing nicht mehr. Ihre Nachfahren leben heute vorwiegend in Deutschland, aber auch in Nord- und Südamerika.

Der Mennonitische Arbeitskreis Polen, auf dessen Initiative die Anbringung einer Erinnerungsplakette an dem Haus in der ul. Garbary12 zurückgeht, nimmt mit großer Freude zur Kenntnis, dass sich die heutigen Bürger Elbings für die Facetten der Geschichte ihrer Stadt interessieren.

Wir danken insbesondere dem Bürgermeister Herrn Henryk Słonina für seine Mitwirkung bei der feierlichen Enthüllung der Gedenktafel.

.....

Andacht an der Schleuse „Danziger Haupt"

am Sonntag, d. 26.06.2010

von Ruth Wedel

Liebe MAP – Gemeinde!

So begann ich vor 3 Jahren meine kurze Predigt im Helaer Dünenwald, auf sonnengewärmtem Waldboden. Unsere kleine Reisegruppe spreche ich heute lieber anders an: Liebe mitreisende Glaubensgeschwister! Ich empfinde heute ähnlich wie vor 3 Jahren: Nach Tagen der Fülle, der neuen Eindrücke und Erfahrungen brauchen wir eine Zeit des Sich-Sammelns, der Einkehr. Dieses friedliche Land zwischen Weichsel, Nogat und Nehrung hat so viel Leid gesehen. In diesem Wissen durchfahren wir es immer wieder, erleben es immer wieder neu, werden immer wieder herausgefordert, uns mit Vergangenem und Gegenwärtigem auseinanderzusetzen. In den letzten 2 Tagen hatten wir interessante Begegnungen auf offizieller Ebene, aber auch die stillen Begegnungen mit den fast verborgenen letzten Zeugen mennonitischer Geschichte auf Friedhöfen oder in Vorlaubenhäusern. Bei jeder neuen Reise ins Werderland entfaltet dieses neue Reize, fügt sich ein weiteres Mosaiksteinchen in unser Heimatbild ein, das unseren Horizont weitet, uns reicher macht.

Wie kehre ich dieses Mal heim?
Mein spontaner Eindruck ist zunächst: Polen pulsiert. Das Straßenbild könnte auch eins aus dem Westen sein: Eilende Menschen, verstopfte Zufahrtsstraßen, riesige Firmenschilder am Straßenrand; unbemerkt rollen wir über die Grenze, die einmal streng bewacht war. Den Pass hätten wir auch zu Hause lassen können. Europa wächst zusammen. Nur die fremde Sprache baut eine Hürde auf. Diese Entwicklung ist erfreulich, und doch suchen wir noch immer auch das Alte, Vertraute, ohne den jetzigen Bewohnern des Landes ihre neue Heimat zu mißgönnen. In dieser Spannung erleben wir immer wieder unsere informativen, aber auch bewegenden Reisen ins Werderland.

„Zeit" wird augenfällig, wenn wir ein eingebrochenes Vorlaubenhaus entdecken. Da ist es gut, in diesem konstanten Wandel einen Halt zu finden. Heute denke ich dabei an einen Vers aus Ps. 31 „Meine Zeit steht in Deinen Händen". Meine Zeit, umschlossen von Gottes Händen, die mich halten, wo ich auch lebe, ob in Ost oder West. Die Zeiten ändern sich, aber alle Zeit liegt in Gottes Hand, darf gestaltet werden mit seinem Segen. Dann gewinnt auch das Wort „Heimat", das uns ja auf diesen Reisen immer begleitet, einen neuen Klang. Sich beheimatet zu fühlen ist notwendig, ist

ein Menschenrecht. Eine irdische Heimat kann uns verloren gehen, kann aber auch an anderer Stelle neu wachsen.

Unsere Zeit in Gottes Händen – diese Zuversicht kann uns Heimat sein, Geborgenheit vermitteln. Dann ist Heimat nicht nur in irdischen Gefilden möglich; sie reicht bis in den Himmel, der hier auf Erden seinen Anfang nimmt. Und wir können getrost die Mahnung aufnehmen, die Oskar im Gottesdienst in der ehemaligen Mennonitenkirche in Danzig mit dem Psalmwort aussprach: „Freuet euch in dem Herrn allewege". Im Bewußtsein des Aufgehobenseins in Gottes Händen können wir immer wieder auf unseren Reisen gen Osten Veränderungen wahrnehmen, ohne bitter zu werden. Das schließt nicht aus, daß uns Erinnerungen überwältigen, auch schmerzlich berühren, aber neuen Erfahrungen nicht im Wege stehen.

In diesen wenigen Tagen ist mir 3 – erlei deutlich geworden:

1. „Wenn Steine reden" – das ist der Titel eines Buches, das ich als junger Mensch einmal las. Ich glaube, es ging um Paris. Auf unseren Wegen durchs Werderland, durch Stadt und Dorf, reden sie besonders deutlich: a) Historisches, das überlebt hat oder restauriert wurde (Kirchen, Bürgerhäuser, Bauernhäuser), b) Überreste die von Vergänglichkeit künden (Mennonitische Friedhöfe, eingefallene Vorlaubenhäuser), c) die gesichtslosen Würfel- bzw. Plattenbauten der sozialistischen Ära, d) die vielfältigen Bauten westlichen Zuschnitts, die den wirtschaftlichen Aufschwung nach der Wende widerspiegeln – Steine erzählen Geschichte.

2. Es ist erstaunlich, mit welchem Eifer heute in Vereinen, Kommunen, Schulen versucht wird, zu erfahren, zu erforschen, wer die Menschen waren, die hier im Werderland beheimatet waren, hier jahrhundertelang gelebt und gewirtschaftet haben. Mennonitisches Erbe wird gefördert, beschrieben, ausgestellt in Museen und Schulen.

3. Zu solchen Forschungen, zu solchem Austausch gehört eine innere Freiheit. Hier wächst die 3. Nachkriegsgeneration heran, für die dieses Land schon Wurzel – Grund ist und die sich der Historie weitgehend unbefangen nähern können und wollen. Die heutigen Bewohner sind hier verankert. – Uns Ehemaligen ist es vergönnt, versöhnliche Kontakte zu pflegen, gesegnete Zeiten zu erleben, Zeit aus Gottes Hand. Dank sei ihm dafür!

Amen

Haben Sie sich schon für das Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner im MARITIM Strandhotel in Travemünde vom 15. bis 18. April 2011 angemeldet?

Unsere erneute Reise nach Danzig, Elbing, Tiegenhof und in unsere Heimatdörfer Rückenau und Klein Mausdorf

von Horst Neufeld

Anfang Mai 2009 war in unserer Tageszeitung ein Artikel vom irischen Billigflieger „Ryanair" in dem er bekannt gab, daß ab 1.Juli 2009 eine neue Fluglinie zwischen Bremen und Danzig eingerichtet würde. Auch wurde ein Sonderpreis angeboten, wenn man innerhalb der nächsten 48 Stunden über Internet einen Flug bucht, würde er für 38 Euro für Hin- und Rückflug zu haben sein.

Zusätzlich für einen 15 Kilogramm schweren Koffer 40 Euro, Handgepäck bis zu 10 Kilogramm kostenfrei.

Nach Absprache mit 2 befreundeten Ehepaaren, die auch gerne unsere alte Heimat besuchen wollten, haben wir uns kurz entschlossen, einen Flug vom 9. – 14. September zu buchen. Wir waren zwar alle etwas skeptisch ob auch alles klappen würde und waren dann angenehm überrascht, als wir in die für Ryanair bestimmte Halle kamen und den Hochbetrieb sahen. Die Abfertigung ging flott über die Bühne und pünktlich um 11^{30} Uhr hob die Maschine ab und landete 1 Stunde und 20 Minuten später auf dem Flughafen in Danzig. Bei herrlichem Wetter konnten wir während des Fluges wunderbar die Mecklenburger Seenplatte und den weiten Strand der Pommerschen Küste sehen.

Nun war für uns eine ganz neue Situation entstanden, denn wir hatten kein Auto gemietet. Wir hatten uns für die Tage in der Pension „Pod Herbem" (Unterm Wappen) in Stutthof eingemietet und unsere Wirtin Frau Ulla von Mach hatte sich bereit erklärt mit zwei Autos zum Flughafen zu kommen, um uns von dort abzuholen. Um den starken Autoverkehr in Danzig zu umgehen fuhr sie mit uns über Praust zur Weichselbrücke bei Käsemark und dann über Schönbaum, nach Nickelswalde, die Küstenstraße entlang, an Steegen vorbei nach Stutthof. Durch diesen Umweg hatten wir schon mal Gelegenheit die ländliche Gegend und die Bauerndörfer zu sehen.

Nachdem wir unsere Zimmer bezogen hatten, es war noch früh am Nachmittag gingen wir bei schönstem Wetter zum Strand und machten einen langen Spaziergang. Dieser Spaziergang war ein wunderbarer Abschluß des ersten Tages, der weite Sandstrand, die ruhige Ostsee und die untergehende Sonne spiegelte sich auf dem Wasser, schöner konnte dieser Tag nicht zu Ende gehen.

Nun waren wir gespannt was uns der nächste Tag bringen würde, denn dann wollten wir nach Tiegenhof und nach Rückenau und Klein Mausdorf fahren.

Morgens zuerst ein Blick aus dem Fenster, wieder ein wolkenloser Himmel und es wird ein schöner Spätsommertag werden. Bevor nun der Tagesablauf beginnen sollte wurden wir von unsere Wirtin Frau Ulla zum Frühstück gebeten. Es ist die Visitenkarte des Hauses, eine gute Atmosphäre, die zwischen der Wirtin und ihren Gästen ausstrahlen soll, um mit Zeit und Gemütlichkeit eine ausgedehnte Frühstücksstunde zu verbinden.

Für unsere Ausflüge nach Danzig und Elbing wollten wir die Linienbusse, die täglich aus Kahlberg kommend diese Strecken fahren, benutzen. So fuhren wir nach Tiegenhof dem heutigen Nowy Dwór Gdański, wo wir uns für 13 Uhr mit Herrn Bolek Klein verabredet hatten. Vorher hatten wir Zeit das Werdermuseum zu besichtigen, man muß dem Stadtrat und besonders Bolek Klein für die vorbildliche und saubere Gestaltung dieses

Mit Freunden bei Sabine und Stefan Starega

Museums danken. Alle Sachen, der früheren Unternehmen und Bewohner Tiegenhofs und auch landwirtschaftliche Geräte und Bilder von den Werderanern sind hier übersichtlich ausgestellt. Hoffen wir, daß das Museum für unsere deutschen und auch für polnische Nachkommen erhalten bleibt. Ein Rundgang über die Stobbebrücke, vorbei an der Schule, dem Wasserturm dann zum Denkmal für die verstorbenen Tiegenhöfer Bürger auf dem evangelischen Friedhof. Entlang der Tiege gingen wir zurück zum Museum wo uns Bolek Klein mit einer Taxe erwartete.

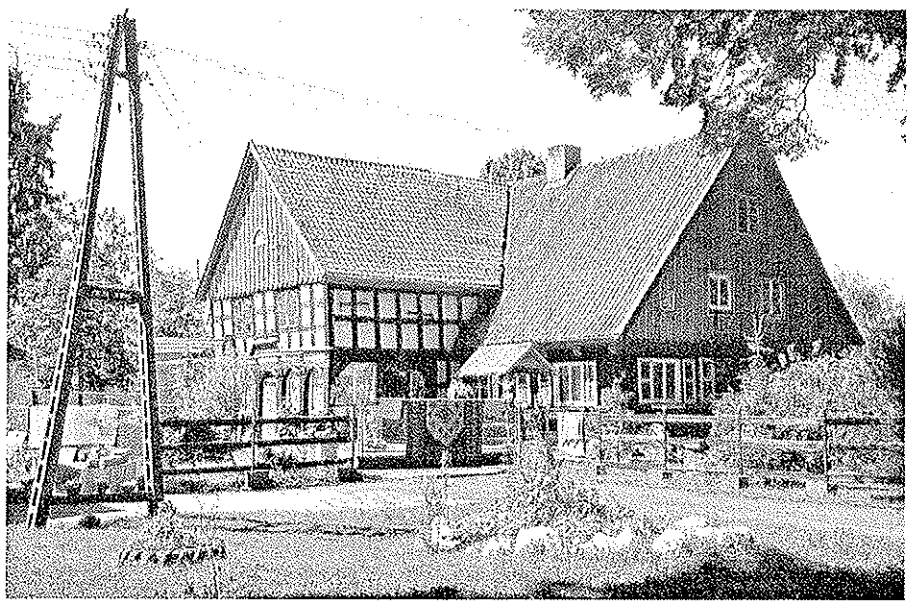
Den Nachmittag wollten wir nun in Rückenau und Klein Mausdorf verbringen. Zum Mittagessen waren wir bei unseren Freunden Sabine und Stefan Starega eingeladen und Bolek Klein stand uns als Dolmetscher zur Verfügung. Seit 1974, also 35 Jahre sind vergangen, als wir zum ersten Mal hier auf dem Elternhof unserer Mutter (früher gehörte der Hof der Familie Regehr) Einkehr machten und wir sind seitdem 12 x hier gewesen und immer mit einer herzlichen Gastfreundschaft empfangen worden. Auch hier hat sich im Laufe der Jahre viel verändert. Am Anfang unserer Besuche hatte Stefan die Landwirtschaft noch voll im Gange aber jetzt hatten auch die kleinen Landwirte keine Überlebenschance mehr und die nachkommenden Kinder und Enkelkinder haben Berufe erlernt.

Nach dem reichlichem Mittagessen machten wir einen Spaziergang durch Klein Mausdorf, wo ich zu meiner Überraschung feststellte, daß sich im Dorf vieles zum Guten verändert hat. Die sonst vorhandenen, zusammengebrochenen Häuser und Wirtschaftsgebäude sind zum Teil verschwunden und neue schöne Häuser gebaut worden. Am Ende des Dorfes steht noch die alte Dorfschule, rechts die Wohnung ist bewohnt und im Schulraum scheint ein Kindergarten zu sein.

Was unverändert ist, ist das alte Kopfsteinpflaster und die am Straßenrand stehenden Bäume. Ganz in Gedanken und an meine eigene Kinderzeit zurückdenkend gingen wir zurück und ein mir bekanntes Lied ging mir durch den Kopf:

„ Nach der Heimat kam ich wieder, alles hab ich mir besehn,
als ein Fremder auf und nieder mußt ich durch die Straßen gehen.

Die alten Straßen noch, die alten Häuser noch
Die alten Freunde aber sind nicht mehr".



Das 1793 erbaute Vorlaubenhaus der Familie Regehr in Rückenau

Zurück zum Hof der Staregas kommend, haben wir noch das alte Vorlaubenhaus besichtigt. Die Vorlaubenseite ist nach wie vor bewohnt und die Hofseite dient als Abstellraum. Das im Jahre 1793 erbaute Haus zeigt nun aber auch die ersten Spuren der Vergänglichkeit. Obwohl das Haus angeblich unter Denkmalschutz stehen soll, ist in den ganzen Jahren nichts dran gemacht worden. Eigentlich schade, denn in kommender Zeit

wird diese Art von Häusern, wenn sie auch noch in anderen Orten zu finden sind, von der Bildfläche verschwunden sein.

Am nächsten Tag, wieder nach einem reichhaltigen Frühstück, wollten wir nach Danzig und zwar mit dem Linienbus, der bis zum Busbahnhof in Danzig fährt. Leider war der Himmel bedeckt und es begann dann auch zu regnen. Aber das Wetter konnte uns nicht davon abhalten zu fahren und wir schlenderten in die Innenstadt, die trotz des unbeständigen Wetters total von Touristen überlaufen war. Jetzt direkt in der Innenstadt gehen wir vorbei am Neptunbrunnen, besehen uns die wunderbar aufgebauten Häuser bis hin zur Mottlau, dort entlang bis zum Krantor, dann in die Gasse mit den Beischlägen, wo die Bernsteinhändler ihre Waren anbieten, hin zur Marienkirche, in der wir uns Zeit mit der Besichtigung ließen. Am späten Nachmittag ging es dann wieder mit dem Bus zurück nach Stutthof.

Vor dem Neptunbrunnen in Danzig

Am vierten Tag sind wir mit dem Bus über Tiegenhof, Fürstenau und am Rosenorter Friedhof vorbei nach Elbing gefahren. Bei herrlichem Wetter und klarer Sicht konnten wir die weite Ebene des Werderlandes sehen und in der Ferne vor uns die Elbinger Höhe. In Elbing, die Stadt war 1945 durch die Kriegshandlungen fast ganz zerstört worden, hatten wir 1974 bei unserem ersten Besuch in der alten Heimat in einem nur notdürftig zurechtgemachten Hotel für fünf Tage gewohnt. Es hat lange gedauert, aber jetzt im Laufe der vergangenen Jahre ist die Stadt wieder neu aufgebaut. Im Gegensatz zu Danzig waren hier nicht die vielen Touristen und wir konnten in aller Ruhe den Elbinger Dom besichtigen und in den Geschäftsstraßen spazieren gehen.

Heute, Sonntag der 13. September, es war der letzte volle Tag hier in Stutthof und nachdem wir in den vergangenen Tagen viel gesehen und erlebt haben, hatten wir keine großen Pläne. Herrlicher Frühnebel breitete sich über das weite Land, aber schon bald in den Vormittagsstunden kam die Sonne zum Vorschein. Unsere Wirtin brachte uns nach Bodenwinkel zu einer Bootsanlegestelle und wir machten eine 1 ½ stündige Bootstour auf dem Frischen Haff. Am Nachmittag schlenderten wir dann noch mal zum Strand, wo an diesem Tag noch Hochbetrieb war. Wir hofften bei unserem langen Spaziergang noch Bernsteine zu finden aber leider, hatten aber doch viel Spaß dabei.

Damit waren die Tage auch schon vergangen, denn am Montag gings zurück nach Hause. Wir wurden wieder von Frau Ulla und einem Herrn Frischgemuth nach Danzig zum Flughafen gebracht und es war ein herzlicher Abschied. Die Tage haben wir in Stutthof und in der Pension „Pod

Herbem" in Fröhlichkeit und schönster Harmonie verlebt und wir bedanken uns für die gute Aufnahme und Bewirtung.

Nun will ich noch über meine persönlichen Eindrücke dieser Tage berichten. Das Land, das wir jetzt als Touristen besuchen und das einst unsere Heimat war, ist in den vergangenen Jahren polnisch geworden. Man hört nur noch sehr selten ein deutsches Wort. Durch unsere Fahrten mit den Linienbussen haben wir dies besonders stark empfunden, aber wir hatten dadurch die Gelegenheit viel von der Landschaft zu sehen. Die Ländereien mit den großen Ackerflächen werden gut besorgt und in den Dörfern und am Stadtrand von Tiegenhof baut man überall schöne Ein- und Zweifamilienhäuser.
Inzwischen wächst nun auch in Polen die dritte Generation in der Nachkriegszeit heran und für diese jungen Menschen ist das heutige Polen ihr Zuhause, so wie für uns nach 1945 der Westen Deutschlands eine neue Heimat geworden ist.

Hoffen wir, daß das Zusammenwachsen zukünftiger Generationen weiter in Frieden erfolgen kann, nicht nur zwischen Deutschland und Polen, sondern in ganz Europa und in der ganzen übrigen Welt. Möge es nie wieder so ein Blutvergießen zwischen den Völkern geben, wie wir es als Zeitzeugen in den Jahren 1939 – 1945 erlebt haben.

Work-and-Travel-Camp - Urlaub anders

von Niklas Peemöller

Im Laufe der Zeit gab es neben herkömmlichen Jugendfreizeiten auch immer wieder Angebote die ein wenig anders waren. Bereits seit über 30 Jahren sind zum Beispiel meist etwa zweiwöchige Arbeitseinsätze eine wiederkehrende Erweiterung des MJN-Freizeit-Angebots für Jugendliche (MJN= Mennonitische Jugend Norddeutschland).
Die Verpackungen sehen unterschiedlich aus und die Betitelung geht mit der Zeit. Die Veranstaltungen heißen Arbeitseinsatz, Workcamp oder Work-and-Travel-Camp, verfolgen aber trotz anderer Etikettierungen gleiche Ziele und bieten ein vergleichbares Design. Ein wesentliches Ziel dieser Angebote ist die Begegnung mit Jugendlichen aus verschiedenen Ländern.

Work-(and-Travel-)Camp
Als letzte bzw. aktuellste Form der Kooperation wurden und werden seit 2005 jährlich internationale Arbeitseinsätze unter der englischen Bezeichnung „Work-(and-Travel-)Camp" („Arbeits-und-Reise-Freizeit") durchgeführt.
Zunächst initiiert durch den niederländischen MVS (Mennonite Voluntary Service) entstand unter wesentlicher konzeptioneller und personeller Mitwirkung der MJN in Kooperation mit polnischen Partnern ein Begegnungs- und Arbeitsprogramm, das mit finanzieller Unterstützung durch den Mennonitischen Arbeitskreis Polen, sowie das Deutsch-Polnische Jugendwerk jeweils bis zu zwanzig niederländische, deutsche und polnische Jugendliche „auf den Spuren der Mennoniten" für zwei Wochen zusammenführte. Ursprünglich als reiner Arbeitseinsatz auf alten mennonitischen Friedhöfen im Weichseldelta in/bei Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański (Polen) geplant, wurde ein Konzept entwickelt, mit dem nicht nur Altes gepflegt und restauriert werden sollte, sondern auch ein Nutzen „für das Heute" angestrebt wurde. Als Ergebnis wurden so Verschönerungsarbeiten in einer Sonderschule ausgeführt, ebenso aber auch Spieltage für Kinder angeboten. Ergänzt um variierende, zum Teil mehrtägige Reise- und Besichtigungsteile (u.a. in Berlin, Hamburg, Danzig, Marienburg) ermöglicht(e) dieser Rahmen Austausch und Lernimpulse zwischen teilweise sehr unterschiedlichen Menschen, Ländern, Kulturen und Glaubenseinstellungen. Die Auswirkungen

davon sind vielfach sehr prägend für Teilnehmende, bilden darüber hinaus aber auch die Grundlage für Fortsetzungen und Weiterentwicklungen von ähnlichen Projekten.

Work & Travel Camp 2010: ein ganz besonderes Projekt
Wir schreiben das Jahr 2010 und das Work- & Travel-Camp, im beschaulichen Örtchen Nowy Dwór Gdański, verbucht einen ungeahnten Erfolg. Die Gruppe war mit 18 Mann voll besetzt und alle starteten mit Vorfreude und einem gesunden Elan von Berlin aus, nach Polen. Die Teilnehmenden haben sich auch dieses Jahr wieder auf ein ganz besonderes Projekt eingelassen, nämlich ein Camp, in dem drei verschiedene Nationen aufeinander treffen. Niederländer, Polen und Deutsche, die sich in diesem Camp mit verschiedenen Mentalitäten, Kulturen und Persönlichkeiten auseinandersetzen.
Wir arbeiteten alle an einem Projekt, dem mennonitischen Friedhof in Orlofferfelde. Es war das Projekt, welches verbinden und mit dem auch unser Gruppenzusammenhalt wachsen sollte. In diesem Jahr schwang jedoch auch eine gewisse Abschiedsstimmung in der Arbeit mit. Die Arbeit an diesem Friedhof schien getan, man arbeitete an Feinheiten und Akzente wurden gesetzt. Ola und Ela, zwei polnische Mädchen, arbeiteten an Mosaiken, die sie aus zerbrochenen Grabplatten herstellten. Etwas erneuern, etwas an Unendlichkeit, die der Platz eh schon ausstrahlt, sollte auch in Form von gewissen optischen Highlights hervorgehoben werden. Ich denke, das es wichtig war, sich auch öfter diesen Feinheiten hingegeben zu haben, Menschen hatten die Möglichkeit nachzudenken, alleine zu sein, wenn sie das Bedürfnis hatten und sofort gesellschaftlich integriert und in die Konversation miteinbezogen zu werden, wenn ihnen danach war.

Unendlich unvergessen
Das ist und soll der Sinn solcher Camps bleiben. Gemeinschaft und Einsamkeit, Verantwortungsbewusstsein und Eigeninitiative und nicht zuletzt der Wille einen Teil von sich zu investieren. Jeder steckt etwas in diese Zeit hinein, Energie, Ideen und Persönlichkeit. Das Schöne an solchen Camps ist, dass man sich sicher sein kann, das auch immer etwas zurückkommen wird. Man ist für eine Zeit lang wie allein auf einem Planeten, wie ein kleines Dorf, in dem nur diese Gruppe lebt und miteinander zurecht kommen muss. Am Ende eines jeden solchen Camps hat man einen Teil von sich in dieser Gruppe gelassen, der ein Teil des Gerüsts war, welches diese Gruppe zusammengehalten hat und auf ewig in Erinnerung bleiben wird und somit der Unendlichkeit angehört, denn die Gedanken an diese Zeit sterben nicht.
Unendlichkeit war für mich das Motto dieses Polen-Camps. Und mit diesem Stichwort kann sich nun jeder selbst Gedanken über seine gewonnenen Eindrücke machen. Ich hole jedoch zum Ende noch zu einem impulsiven Schlussplädoyer aus und sage: Polen Camp 2010 = Unendlich chaotisch, unendlich amüsant und unendlich unvergesslich!

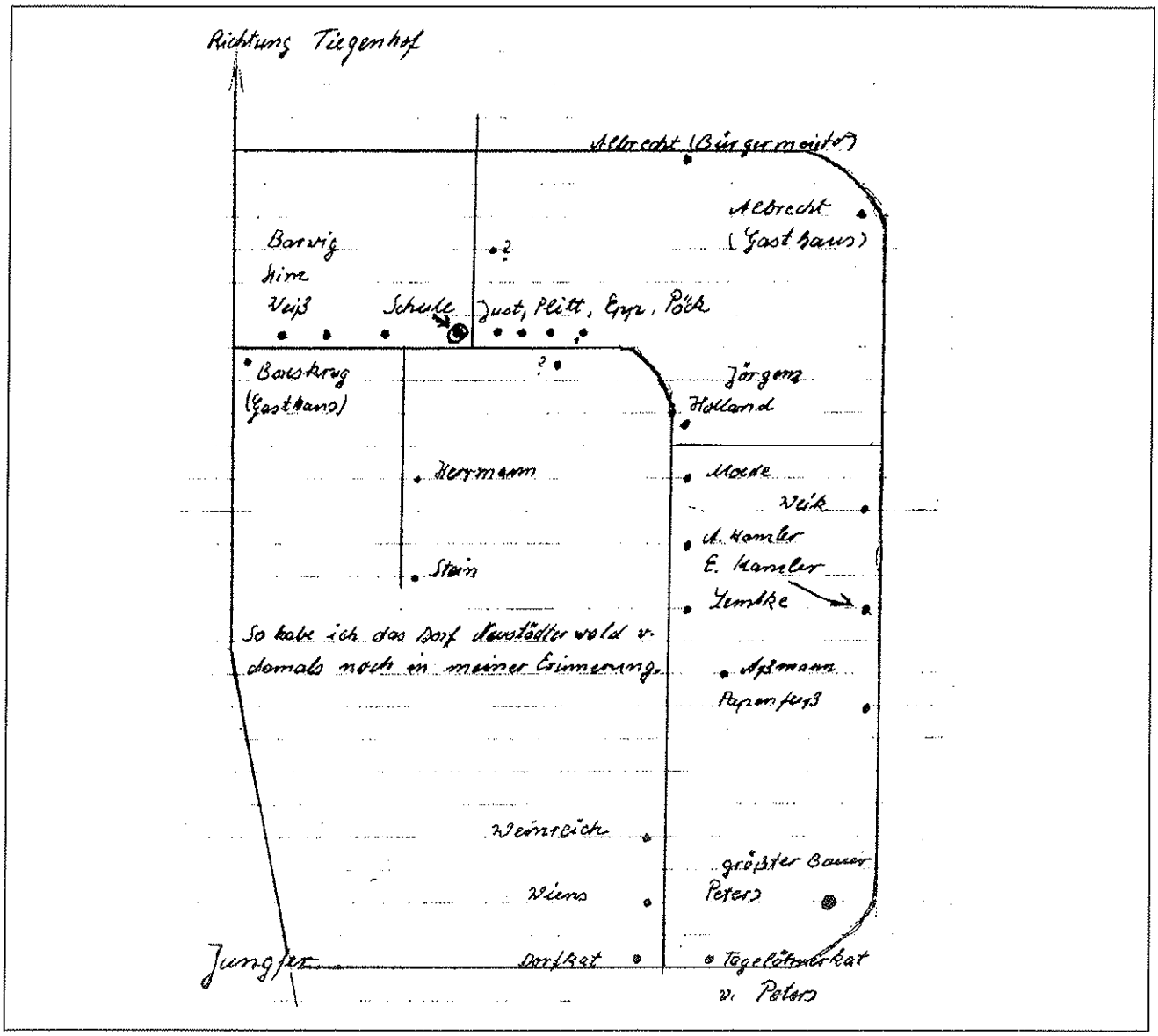
Fahrt in die alte Heimat

von Hans Moede

Wir haben Ende August 2007 eine Fahrt in unsere alte Heimat unternommen. Wir, das sind meine Schwester und ihr Mann, mein Neffe als Kraftfahrer und ich. Die Fahrt ging mit dem PKW von Frankfurt/Oder bis nach Steegen in etwa 10 Stunden. Ich hatte uns dort in der Pension „Delphin" bei Frau Gabrys angemeldet. Da die Saison gerade vorbei war, hatten wir das ganze Haus für uns alleine. Der Tochter, Frau Burschka, die uns in den drei Tagen, die wir dort waren, liebevoll betreut hat, sei nochmals gedankt. Sie war es auch, die uns den Tipp gab, ans Tiegenhöfer Museum mit rann zu fahren. So lernten wir dort den kleinen Mann Bolek Klein kennen. Er ist aber nur in seiner Statur klein, sonst ist er ein Großer. Ohne ihn wäre unsere Reise nur halb soviel Wert gewesen. Auch ihm möchte ich noch einmal ein Dankeschön sagen.

Von unserem früheren zu Hause Neustädterwald sind nur noch die Schule und zwei baufällige Häuser übrig geblieben. Die Felder waren wieder bestellt. Eine Landmaschinenhalle und drei Häuser sind neu gebaut worden.

Die Namen, der früheren Bewohner von Neustädterwald, die ich noch in Erinnerung habe, habe ich auf einer Handskizze eingetragen.



Ein Nachkriegsgeborener kehrt zurück

Über Bayern und Württemberg in die alte Heimat der Eltern

von Wolfgang Naujocks

Vor 25 Jahren kaufte ich mir meinen ersten IBM Personal Computer. Per Zufall fiel mir ein Programm in die Hände mit dem Namen und Daten meiner Familie und meiner Vorfahren erfasst werden konnten um sie dann in Ahnenlisten und Stammbäumen auszudrucken. Die Arbeit war schnell getan, zwei, drei Stunden vielleicht und dann hatte ich bereits alle mir bekannten Vorfahren erfasst. Ich gehörte, wie ich glaubte, einer kleinen Familie an. Onkel, Tanten, Großeltern, Neffen

und Nichten meiner Eltern? Wusste ich nicht, waren mir fremd. Erst nach langem Befragen meiner Eltern erfuhr ich ein wenig mehr, stellte staunend fest, dass die Familien meiner Eltern vor dem Krieg recht groß gewesen waren. Aber der Krieg hatte alles zerstört, nicht nur die Heimat, auch die Familienbande. Es war kaum bekannt, wer überlebt hatte, wer tot war.

Von meinem Vater erhielt ich ein Familienstammbuch, das mir einige Anhaltspunkte für weitere Recherchen gab. Von der Schwester meiner Mutter erhielt ich Urkunden, die mir zeigten, dass ihre Familie über Jahrhunderte in Niederung und Werder gelebt hatten.

Aber was wusste ich über Danzig und die Landschaft an der Weichsel? Nichts, fast nichts, denn meine Eltern hatten uns über ihre verlorene Heimat sehr wenig erzählt. Mir waren nun aber die zusammengestellten Namen und Geburtsdaten nicht genug. Ich wollte mehr wissen, wollte erfahren, ob es noch unbekannte lebende Verwandte gibt und was das Schicksal der Verschollenen war. Meine Eltern hatten im Krieg nur ihr nacktes Leben gerettet. Ausweise, Urkunden, Dokumente, Fotos? Nichts, fast nichts, außer dem Impfpass eines Bruders meiner Mutter.

Ich war damals gerade 32 Jahre alt. In einer oberbayrischen Stadt geboren, später nach Württemberg umgezogen, hatte mein erstes Kind gerade das Licht der Welt erblickt. Aber mir fehlte etwas. Damals wusste ich nicht genau was es war, aber ich war unruhig, rastlos, ohne Orientierung. Heimat? Was war Heimat? Ich hätte es nicht sagen können.

Eines Tages erfuhr ich von den Mormonen, bei denen angeblich Verfilmungen alter Danziger Kirchenbücher eingesehen werden konnten. Ich fuhr hin und hatte bereits bei meinem ersten Besuch ein großes Erfolgserlebnis. In einer Computer-Datenbank waren Namen gespeichert, die mir aufgrund der von meiner Tante erhaltenen standesamtlichen Urkunden bereits bekannt waren. Und was noch schöner war: Ich erfuhr teilweise auch deren Eltern und Geschwister. Nun hatte mich ein Forschungsfieber gepackt!

Noch wusste ich wenig über Danzig und fast gar nichts über die Landschaft an der Weichsel, aber ich begann, mir erste Bücher zu kaufen. Ich kniete mich hinein in die Geschichte der Stadt, löcherte meine Eltern, studierte alte Stadtpläne. Eines Tages gab es einen „Durchbruch": Ich hatte in „Unser Danzig" eine Anzeige geschaltet in der ich nach Verwandten meiner Großeltern fragte. Bereits am Erscheinungstag erhielt ich einen Anruf aus Norddeutschland. „Dein Opa war mein Onkel, ich kannte ihn sehr gut!" Das war nicht die einzige Überraschung: „Weißt Du, dass in Danzig noch Naujocks leben? Einer von ihnen arbeitet gerade in Mannheim."

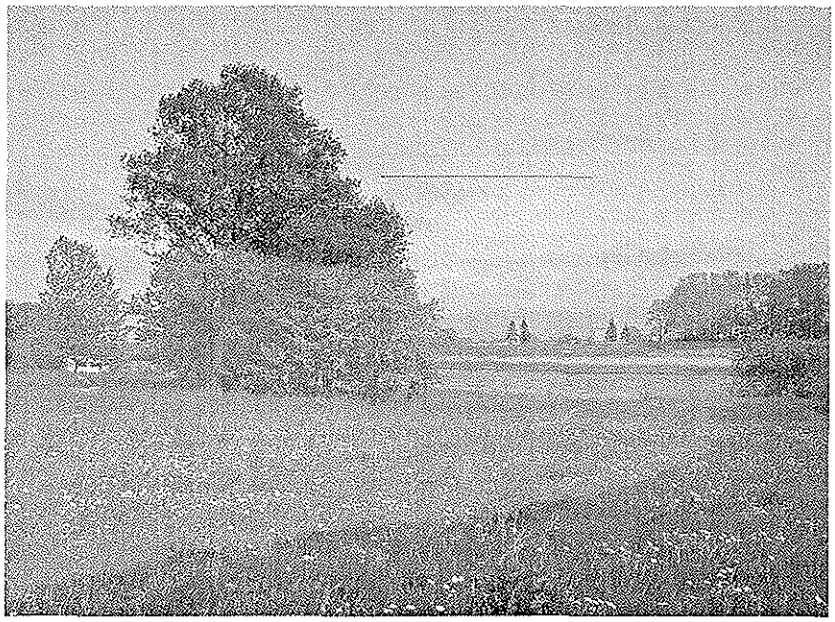
Es dauerte nur wenige Tage und ich traf den Danziger Naujocks in Mannheim. Er war der Enkel eines Bruders meines Großvaters, also ein Cousin 2. Grades. Es war unfassbar. Er hatte die gleichen Gesichtszüge wie mein längst verstorbener Opa. Er erzählte mir von seiner Familie, vom Schicksal das ihnen nach dem Krieg widerfahren war.

Mein Vater, der damals in Italien lebte, packte sofort seine Koffer und fuhr nach Danzig um seine Cousins, Cousinen, Neffen und Nichten zu sehen. Er kam dort in eine Familienhochzeit und lernte die ganze große Verwandtschaft kennen. Nun gab es auch für mich kein Halten mehr. Ich musste nach Danzig. Das erste Mal fuhr ich noch mit meinem Vater, später dann auch immer öfter alleine. Bei fast jedem Aufenthalt verbrachte ich lange Tage im Staatsarchiv und durchforstete alte Akten und Dokumente auf der Suche nach unserer Familiengeschichte. Und immer war ich fündig, immer umfassender erschloss sich mir wie tief die Familie über Jahrhunderte hinweg im Werder verwurzelt war.

Ein besonderes Schlüsselerlebnis hatte ich 1993, als ich alleine entlang der Weichsel wanderte und in Schiewenhorst auf den kleinen Fischereihafen stieß. Ich notierte damals: „In der Ferne Hundegebell, lauter werdend, plötzlich verstummend. Ein Vogelzug wirft Schatten, fliegt mit davonjagenden Wolken um die Wette, streift den silbernen Horizont über dem Meer, entschwindet. Ruhe breitet sich aus, nimmt Besitz. Zwei Angler in olivgrünen Wathosen streifen durch das Dickicht, unterhalten sich leise. Ein Kescher verfängt sich im Gestrüpp, wird vorsichtig freigemacht. Stille umfängt mich wieder, verleitet zum Träumen. Gedankenverloren, trotzdem mit offenen Sinnen, nehme ich Natur auf. Höre, sehe, rieche, fühle, atme tief durch, hebe ab. Bin für wenige Augenblicke weit weg, bei den Vögeln, über dem Meer."

Es war ein besonderes Schlüsselerlebnis, weil ich von einem Moment zum anderen wusste, was mir immer gefehlt hatte: Heimat! Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Das Wort „Heimat" war kein Fremdwort mehr für mich, ich hatte seine ganze tiefe Bedeutung in einem einzigen kleinen Augenblick erfahren. Dieser kurze Aufenthalt an der Weichsel änderte mein Leben. Mir war sofort bewusst, dass ich hierhin gehöre, und dass meine Zukunft in der Niederung oder im Werder liegen wird.

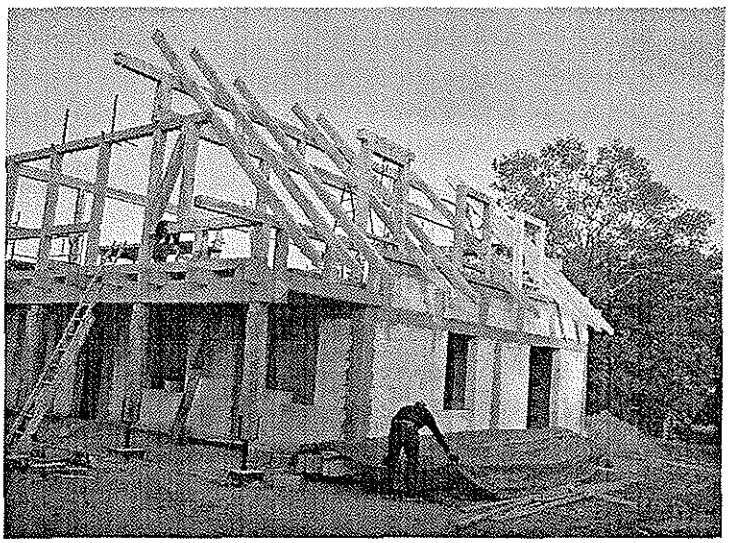
Seitdem ist viel Wasser die Weichsel hinunter geflossen, viel ist geschehen. Meine erste Ehe zerbrach als ich mich immer stärker Richtung Danzig und Weichsel orientierte. Ich fand gute Freunde in Danzig und Umgebung und besuchte sie wann immer es ging. Eines Tages zeigte mir einer meiner Freunde aus Fürstenwerder, der direkt an der Elbinger Weichsel lebt, ein Flussgrundstück auf der gegenüberliegenden Prinzlaffer Seite. „Wenn Du willst, kannst Du es haben, ich mache Dir einen guten Preis!" Das Angebot Zbyszeks war zu verlockend! Nun war es endgültig um mich geschehen. 2004 kaufte ich das Stückchen Land und begann davon zu träumen, dort einmal zu bauen.



Das Grundstück in Prinzlaff an der Elbinger Weichsel

Über Zbyszek lernte ich eines Tages eine polnische Danzigerin kennen, Kinga. Ein weiteres Mal war es um mich geschehen. Vor fünf Jahren heirateten wir. Ebenfalls vor fünf Jahren war es mir erlaubt, meinen verstorbenen Vater in der Danziger Bucht auf See beizusetzen.

Die letzten Jahre waren geprägt durch ein zielgerichtetes Daraufhinarbeiten, dass ich eines Tages ins Werder gehe. Fest stand, dass dies erst geschehen kann, wenn ich im Ruhestand bin. Das ist nun absehbar. Unsere Hausplanungen, die von großen bürokratischen Hürden und vielfachen anderen Schwierigkeiten begleitet waren, fanden ein Ende mit der erteilten Baugenehmigung. Seit Juli 2010 wird nun gebaut. Ein schönes offenes Haus das sich zur Elbinger Weichsel hin orientiert. Nach Westen hin wird eine komplett aus Holz bestehende Vorlaube mit fünf Säulen errichtet. Dort wird sich später meine Bibliothek befinden. Eine Wärmepumpe mit Erdsonde wird die Energie für die Fußbodenheizung im Erdgeschoss liefern. Im Obergeschoss wird unter Berücksichtigung



Auf der Baustelle in Prinzlaff

notwendiger Schallschutz- und Trittschallmaßnahmen eine Holzbalkendecke mit Massivholzdielen gebaut. Das Haus wird im Ergeschoß verputzt, im Obergeschoß erhält es eine vorgehängte senkrechte Bretterverschalung. Das Dach wird mit traditionellen Holländer Pfannen eingedeckt.

Die Fertigstellung des Hauses ist für 2011 geplant. In der Zwischenzeit passt meine direkte Nachbarin Astrid (geborene Kirschen), eine in der Heimat gebliebene alte Deutsche, auf meinen Bau auf. Nach dem Umzug wird es mir möglich sein, Dörfer, Landschaft, Wasserläufe und Natur noch besser zu erkunden.

Fast vergaß ich es zu erwähnen: Im Erdgeschoss wird es eine weitere kleine Wohnung geben. Meine 81-jährige Mutter hat beschlossen, mit mir in ihre alte Heimat zurückzugehen.

Schmärt mi nich en de Wiessel

von Ralf Klinger

An einem meiner Geburtstage sagte mein Cousin, Wolfgang Steinort, zu mir:
„Wenn wir es erleben, daß die Wildenten vor uns auffliegen, wenn wir das Glucksen hören, sobald das Wasser an die Bordwand stößt, wenn wir den Geruch von Schilf und Teer in der Nase haben oder den würzigen Duft von Kiefernwald und See – dann denken wir an unsere gemeinsame Heimat, das kleine Paradies am Frischen Haff, Bahnkrug."

Es ist so vieles verloren gegangen, auch unsere Sprache, die zur Heimat gehört.

Die Großmutter sagt:
„Go mol to Goverjeels un hol de Malk."

Oftmals bemerkte sie:
„Dü hast diene Stewel warer met Blott beschmärt."

Der Großvater stand am Weichseldamm und mahnte meinen Bruder und mich, wenn wir im Sicken hantierten:
„Schmärt mi nich en de Wiessel."

Großvater suchte oft seine „Dräbäng" (Hosenträger).

Zum Mittagessen gab es „Ehrdschocken" (Kartoffeln).

Zum Abendessen gab es „Klietermus".

Bis zu meinem sechsten Lebensjahr habe ich fast nur Platt gesprochen. Bei einem Ausflug nach Berlin fragte ich vor einem abendlichen Spaziergang:

„Mott wi nich de Lotorn metnehme?"
Tante Trude wollte mir die Reichskanzlei zeigen. Durch den heftigen Verkehr irritiert fragte ich:
„Wevell mol mott we do noch ever de Stroat?"
Tante Trude antwortete:
„Noch dreimal." Da sagte ich:
„Da well eck se nich sehn."
Mein Vater erzählte von Besuchen bei „Ohm Siebert."
„Dach, Ohm Siebert,"
„Dach uck." sagte er
Dann erzählte er von dem Ende der Welt:
„Et jeit no Welt Eng. Et woart su we domols, aus dat groate Woater käm. De Roßmehlen moolden Dach un Nacht, un de Kierch stunde bet aun de Idersch em Woater, jo, bet aun de Idersch em Woater."
(Es geht dem Weltende zu. Es wird so wie damals, als das große Wasser kam. Die Roßmühlen – von Pferden angetriebene Wassermühlen – mahlten Tag und Nacht, und die Kühe standen bis zum Euter im Wasser, ja bis an die Euter im Wasser.)

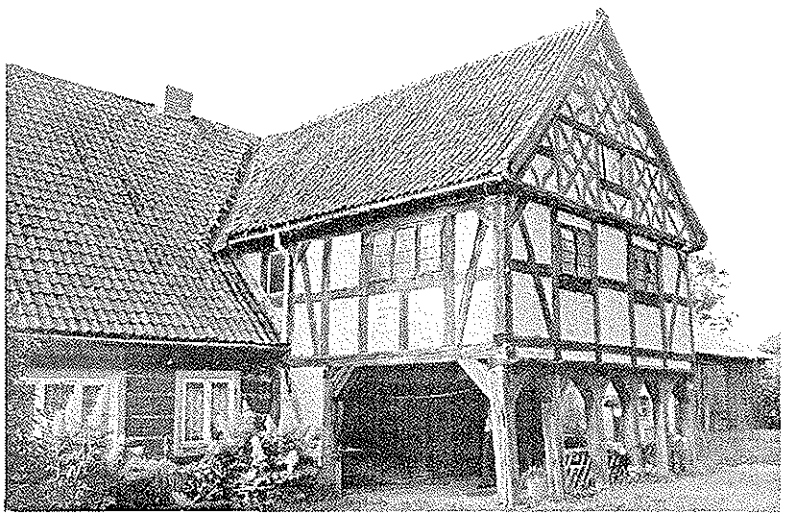
„Graussen Tin" war eine Stellenvermittlerin.
Wenn sie zu den Hofbesitzern kam, pries sie die Arbeitskräfte an:
„Daut es ne Maujarl – orbeide wi en Oss, freetten Schiet un Schelp."

Diese eigentümliche Sprache gehörte zu unserer Heimat wie Binsen, Schilf und Rohr, Kiefernwälder und die See. Als Erna Klinger mit ihrem Mann Bruno in den Westen übersiedelte, telefonierte ich mit Erna. Ich bemühte mich, mit ihr Platt zu reden, da unterbrach sie mich und sagte:
„Heer man opp, dü kaust daut nich mer."

Der alte Jägerhof in Prinzlaff

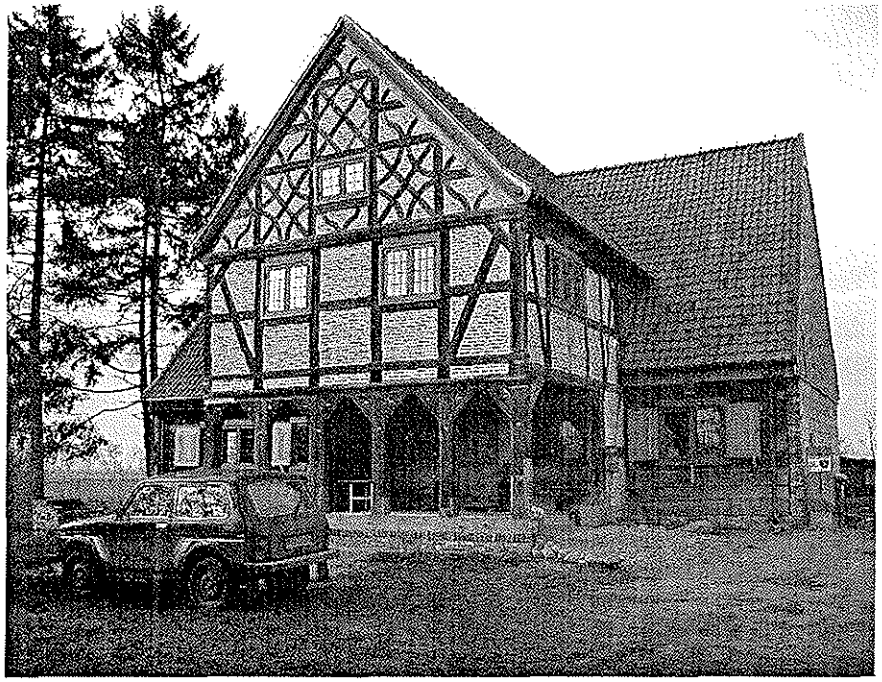
von Wolfgang Naujocks

„Da ist ein junger Deutscher, drüben, auf der anderen Seite der Elbinger Weichsel, in Prinzlaff, und der hat einen alten verfallenen Bauernhof, ein Vorlaubenhaus, gekauft, komplett abgerissen und wieder neu aufgebaut!" Zbigniew Ptak, ein polnischer Freund in Fürstenwerder (Zulawki) machte mich mit dieser Aussage neugierig. In Prinzlaff? Dort, wo ich demnächst selber bauen werde, hat ein Deutscher ein Vorlaubenhaus neu entstehen lassen? Ich hake nach, erfahre, dass es der „Jägerhof" sein soll. Sofort fällt mir das 1924 erschienene heimatkundliche Werk „Das



Das „Haus Jäger" im Jahre 2002

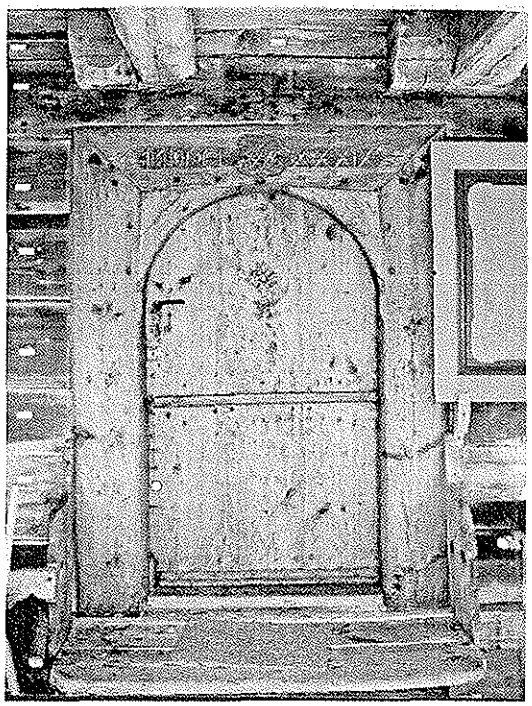
Weichsel-Nogat-Delta“ ein, in dem Otto Klöppel die bekanntesten und schönsten Vorlaubenhäuser des Danziger Werders vorstellte. Auch dort ist vom Prinzlaffer „Haus Jäger“ die Rede. Diesen Hof muss ich sehen!



Das „Haus Jäger“ nach der Renovierung

Mit meiner Frau fahre ich von Prinzlaff (Przemyslaw) Richtung Nickelswalde (Mikoszewo), biege am Ortsende ab Richtung Freienhuben (Izbiska). Hier muss das Haus irgendwo stehen, links der schmalen Landstraße. Mehrere alte Gehöfte sind hier zu finden, aber keiner scheint neu errichtet. Wir fahren ein ganzes Stückchen, drehen um, und plötzlich wird mir beim Anblick gestapelter Dachziegel vor einer auf den ersten Blick etwas unscheinbar wirkenden Fassade bewusst, dass dies hier der „Jägerhof“ sein muss. Das Gehöft wurde im 18. Jahrhundert als Winkelhof gebaut und zeigt ein typisches Beispiel, wie damals Vorlaubenhäuser gebaut wurden.

Wir stellen den Wagen ab, gehen die schmale Auffahrt hoch, fotografieren. Eine massive alte Eingangstür öffnet sich, ein jüngerer Mann kommt heraus, den meine Frau auf polnisch fragt, ob dies der Jägerhof sei. Er bestätigt dies kopfnickend und dann stellt sich heraus, dass er der Eigentümer Thomas Hattig ist. Ich sage ihm, ich kenne das Haus aus der Dokumentation “Das Weichsel-Nogat-Delta“ und schon sind wir im Gespräch. Er lädt uns ein, das Haus zu besichtigen, zeigt uns alte Fotos und beginnt zu erzählen. Er stamme aus Berlin, habe in Warschau gearbeitet, aber seine Frau und ihn habe es hierher ins Danziger Werder gezogen. Er sei Architekt und nachdem er den Jägerhof gesehen habe, hätte er diesen einfach kaufen und renovieren müssen. Eigentlich könne man aber von einer Renovierung nicht sprechen, denn das gesamte Haus sei bis zu den Fundamenten hin komplett von Hand abgetragen worden. Historiker und Handwerksspezialisten des kaschubischen Skansen-Freilichtmuseums aus Sanddorf im Kreis Berent hätten alle Arbeiten durchgeführt. Jeder abgetragene Stein, jeder Balken, sei für den Wiederaufbau mühsam und sorgfältig gereinigt worden. Nur die Baumaterialien, die wirklich nicht mehr verwendet werden konnten, seien ersetzt worden. Beim Wiederaufbau seien keine modernen Baumaschinen zum Einsatz gekommen, sondern alles sei von Hand mit



„Haus Jäger“ Haustür von 1789. Die Kennzeichnungsmarken sind noch zu erkennen

Muskelkraft unter Verwendung alter Werkzeuge und Einsatz traditioneller Techniken geschaffen worden. Es sei sehr, sehr schwierig gewesen, Handwerker zu finden, die dazu in der Lage waren. Aber alle hätten viel Begeisterung bei diesem Vorhaben gezeigt.
Er führt uns durch das Haus, zeigt uns alle Räumlichkeiten, die heute allen Komfort aufweisen. In der Mitte des Hauses die traditionelle „schwarze Küche", ein dunkler, fensterloser quadratischer Raum um einen gewaltigen Kamin herum, der in früheren Zeiten nicht nur Kochzwecken diente, sondern im Winter das ganze Haus heizte. Thomas Hattig sagt, auch der Kamin sei komplett neu errichtet worden. Heute wird diese „Küche" als kleiner Arbeitsraum genutzt. In einem der Schlafzimmer zeigt er stolz auf alte Türmalereien: Sie hätten sich unter dicken Farbschichten verborgen, die sorgfältig abgetragen wurden. Die Innenwände aus massivem Holzgebälk schaffen eine behagliche Atmosphäre, die lichten Fenster lassen viel Sonne ins Haus. Das ganze Haus zeigt, mit wieviel Liebe und Sorgfalt zum Detail gearbeitet wurde.

Thomas Hattig strahlt. Er weiß, was er geschaffen hat. Ich frage ihn, ob es denn nicht zu viel Arbeit gewesen sei. Seine Antwort überrascht. Er habe nun auch in Steegen (Stegna) ein uraltes Haus gekauft, das genauso renoviert würde. Ihn interessiere die Geschichte des Werders, seiner Bewohner und der alten wunderschönen Bauten. Und nun erfahre ich auch, warum wir gleich so gut ins Gespräch gekommen waren. Nachdem ich anfangs die „Weichsel-Nogat-Delta" - Dokumentation erwähnt hatte, sagt er mir nun, dieses Buch mit seinen Zeichnungen sei eine wertvolle Hilfe bei der Rekonstruktion gewesen. Aber er würde noch gerne mehr über dieses Haus wissen. Im letzten Jahr sei ein Besucher vorbei gekommen, der im Jägerhof vor dem Krieg wohnte. Leider seien weder er noch seine Frau da gewesen, nur die Handwerker, und die hätten nicht nach Namen und Adresse gefragt. Aber vielleicht würde sich der Betreffende ja noch einmal melden.

Verkostung von Stobbes Machandel

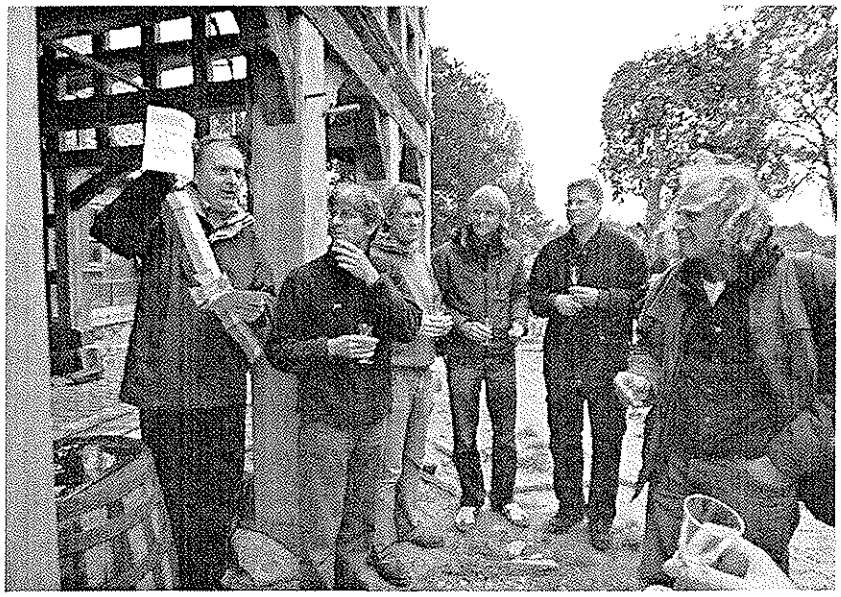
von Marek Opitz

Der Brauch Stobbes Machandel zu trinken wurde zu Zeiten der Freistadt Danzig populär. Die bekannteste Art ihn zu trinken wurde in Veröffentlichungen beschrieben und ist aus den Werbungen vor dem Krieg bekannt: mit einer getrockneten Pflaume auf einem Zahnstocher. Nachdem man die im Machandel eingeweichte Pflaume gegessen hat, trinkt man den Trunk, bricht den Zahnstocher und lässt ihn im Glas. Charakteristisch für Stobbes Machandel ist auch die Form der Flasche und die fassförmigen Gläser. Man kann sie u.a. im Muzeum Żuławskie in Nowy Dwór Gdański sehen.

Eine Gruppe von Mitgliedern des Klub Nowodworski mit dem Hauptinitiator Marek Opitz, entschloss sich die alte Zeremonie ins Leben zurückzurufen. Im April 2009, während des Tiegenhöfertreffens in Lübeck – Travemünde, wandten sie sich an die Familie Stobbe, Rudolf und Ott-Heinrich, und baten sie, ihnen das Recht zur öffentlichen Demonstration des Rituals zu vergeben, ein alter kulinarischer Brauch aus dem Werder. Die Idee wurde akzeptiert. Die Meister der Verkostungszeremonie von Stobbe Machandel wurden ernannt. Es sind Barbara Chudzyńska, Grzegorz Gola, Pfarrer Dariusz Juszczak, Bolesław Klein, Szymon Klein, Harry Lau, Piotr Opitz und Marek Opitz. Die Meister der Zeremonie haben das Recht Zertifikate der Teilnahme an einer Stobbes Machandel Verkostung auszustellen. Das bekommen nur die Personen, die persönlich an dem traditionellen Ritual teilgenommen haben.

Das Zertifikat hat folgenden Wortlaut: Hiermit bestätige ich, dass .....(Name und Vorname) ..... Kenntnisse besitzt über die jahrhundertalte, weltbekannte Werderische und Danziger Tradition des Verkostens von Stobbes Machandel mit einer auf einen Stocher aufgespießten Pflaume, die im Rauch getrocknet wurde. Hier folgt eine Unterschrift des Meisters. Auf das Zertifikat schreibt man

auch Ort und Datum der Verkostung und die Anmerkung: Titel des Meisters der Zeremonie wurde am 18. April 2009 von Ott-Heinrich Stobbe und Rudolf Stobbe vergeben.



Eine der ersten zertifizierten Verkostungen fand am 13. Mai 2009 statt, während einer Abschlussfeier des Werderjahres im „Sieben Säulen Saal" in der Marienburger Burg. Außerdem wurde die Zeremonie während einer wissenschaftlichen Konferenz "Geschichten aus der Küche. Die Rolle und Bedeutung der Nahrung in der Kultur" am 19.-20. Juni 2009 in Gdańsk präsentiert. In Gdańsk haben, Anfang 2010 an einer Verkostung des Machandels über 100 Personen teilgenommen. Teilnehmer eines Werder-Treffens in Nadbałtyckie Centrum Kultury. Die Zertifikate bekamen schon einige hundert Personen, hauptsächlich Besucher des Muzeums Żuławskie und dessen Filiale – Lapidarium der 11 Dörfer in Tiegenhagen.

Die Darstellung der Einmaligkeit des kulturellen Erbes, so wie das Ritual der Verkostung von Stobbes Machandel, aber auch anderer mehr oder weniger aus der Nachkriegszeit bekannter Sitten, bestätigt die Attraktivität der Region und stärkt die Identität der Bewohner. Es ist nämlich ein sehr attraktiver Teil des kulturellen Erbes des Werders.

Zwischen Weichsel und Haff

von Heinrich Korella

Eingefaßt vom Weichseldamm, dem Nogat-Fluß, den Schilf-Flächen des Frischen Haffs und im Norden von den Dünenwäldern der Danziger Bucht liegt dieses Delta. Ehemals "Kreis Großes Werder", der 20 Jahre lang zum Freistaat Danzig gehörte und auf polnisch "Zulawy" heißt. Hier habe ich 2008 einige Wochen fotografiert. Ich hatte mir vorgenommen, das Werder von heute anzusehen, und nicht so sehr das Land meiner Kindheit. Doch man sieht es den Aufnahmen kaum an, daß sie im 21. Jahrhundert gemacht wurden. Geradezu altmeisterlich formieren sich Bauten und Brücken in der durchaus holländisch geprägten Landschaft.

Ausgewählte Bilder aus dem Werder werden vom 23.Oktober bis 19.November 2011 in einer Foto-Ausstellung im Kurhaus von Bad Bevensen gezeigt.

Achtung! Achtung!

Vom 15. bis 18. April 2011
findet das Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner statt
Wir treffen uns im Maritim Strandhotel in Lübeck-Travemünde

Was ist aus der Familie des Rektors Erich Meyer geworden

eingesandt von Klaus-Dieter Meyer –

Dem ständigen Leser der „Tiegenhöfer Nachrichten" ist Rektor Erich Meyer (1893-1961) spätestens durch die
„TN-Ausgabe Nr. 46" aus dem Jahr 2005 wieder in Erinnerung gebracht worden.
Abgedruckt wurde die von Erich Meyer in den 20er Jahren erarbeitete

„Geschichte des Dorfes Tiegenhagen",

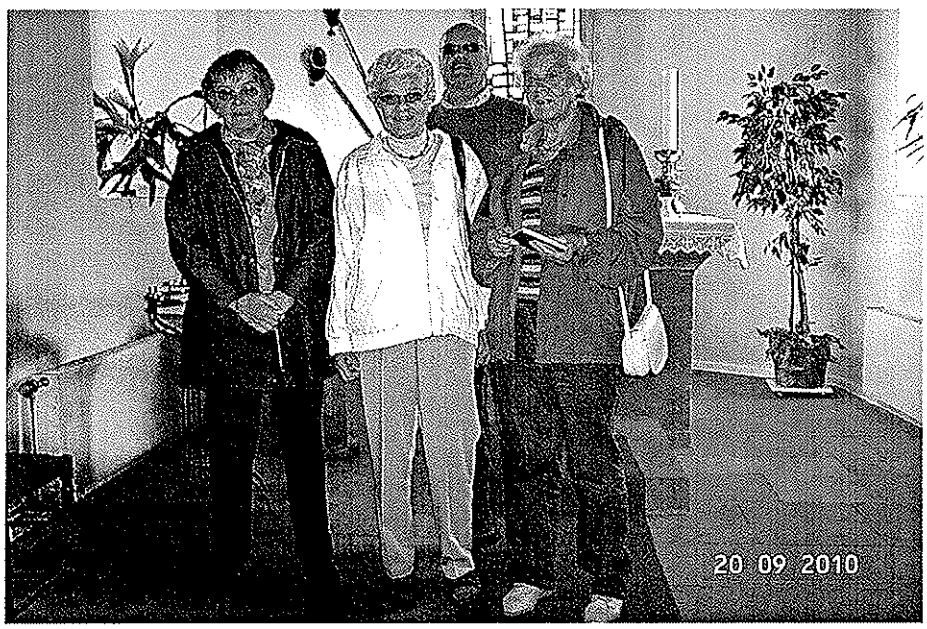
die seinerzeit schon nach ihrem Erscheinen viel Beachtung fand, und zu der nach der Publikation zahlreiche, interessierte Rückfragen erfolgten.

Bis zur Flucht im Januar 1945 wohnte Familie Meyer in Tiegenhof, Heinrich-Stobbe-Strasse 11.
Im Januar begaben sich Erich Meyer und Ehefrau, Erna, geb. Kriesel (1904-1961), zusammen mit fünf Kindern und einem Pflichtjahrmädchen auf die Flucht vor den herannahenden Russen in Richtung Westen. Die beiden Söhne Heinz und Kurt befanden sich im Kriegseinsatz.

Die schrecklichen Erlebnisse durch Vertreibung und Flucht teilen die Meyers sicher mit vielen Tausend anderen Familien. Nach zahlreichem Hin und Her und einigen unfreiwilligen Stopps erreichte Familie Meyer den Raum Schwerin, wo sie in dem kleinen Dorf Gädebehn / an der Warnow mit vielen anderen Familien ein sehr beengtes Quartier bezog. Über das Rote Kreuz hatte der Sohn Kurt den Aufenthalt der Familie ausfindig gemacht und kam nach Kriegsende im Herbst 1945, nach langen Fußmärschen mit offener TBC und bereits vom Tode gezeichnet, in Gädebehn an. Der Einsatz der Ärzte in der Lungenheilstätte Schwerin-Lankow war leider vergebens. Kurt Meyer verstarb im Alter von nicht einmal 18 Jahren am 23. März 1946.

Für Erna und Erich Meyer gab es nun kein Halten mehr. Nach langem Bemühen erlangte man doch noch die Genehmigung zur Ausreise der Familie in den Westen. Im Mai 1946 erfolgte der Übertritt bei Ahrenshausen. Von dort ging es zu Fuß in das Grenzdurchgangslager Friedland.

Nach einem späteren Kurzaufenthalt in Hilwartshausen am Solling gelangten die Meyers im Januar 1947 in das Weserbergland, wo Erich Meyer nach erfolgreicher Wiedereinstellung in den Schuldienst in Kirchbrak am Vogler als Rektor der dortigen Volksschule Verwendung fand. Im März 1959 wurde er nach insgesamt 45 Jahren im Schuldienst feierlich in den Ruhestand verabschiedet, nachdem er „aus Liebe zum Beruf" auf eigenen Antrag seine Dienstzeit noch um ein Jahr verlängert hatte.



Die Geschwister Meyer von links Brigitte Lönneker, Elfriede Hayes, Klaus-Dieter Meyer und Annemarie Unruh

Leider konnten Erna und Erich Meyer diesen für sie völlig neuen „Freiraum" nur kurze Zeit genießen. Die Geburt ihres ersten Enkelkindes durften beide noch erleben.
Erna Meyer verstarb nach kurzer und schwerer Krankheit am 27. Februar 1961. Nur wenige Wochen später folgte ihr Ehemann Erich, der am 22. April des gleichen Jahres verstarb. Beide fanden ihre letzte Ruhestätte am damaligen Wohnort in Bodenwerder an der Weser.

Was wurde nun aus den Kindern der Eheleute Meyer?
Heinz, geb. 1925, geriet in russische Kriegsgefangenschaft, wo er am 03. Juni 1945 verstarb und in Saporoshe am Schwarzen Meer in einem Massengrab zur Ruhe gelegt wurde.
Horst, geb. 1927, war bereits 1932 im Alter von 4 1/2 Jahren in Tiegenhagen verstorben.
Kurt, geb. 1928, verstarb am 23. März 1946 und ist in Gädebehn begraben.
Hans-Georg, geb. 1932, verstarb am 27. März 2010, nur wenige Tage nach seinem 78. Geburtstag in Ottawa / Kanada, wohin er im August 1959 ausgewandert war. Seine Ehefrau und Tochter leben weiterhin dort.
Annemarie Unruh, geb. 1934, Mutter von drei erwachsenen Söhnen, wohnt in Laatzen/ Hannover.
Elfriede Hayes, geb. 1936, Mutter eines erwachsenen Sohnes, lebt mit ihrem Mann seit 1964 in Aylmer, Provinz Ontario / Kanada,
Brigitte Lönneker, geb. 1938, lebt in Laatzen/ Hannover,
Klaus-Dieter, geb. 1940, Vater von zwei erwachsenen Töchtern, lebt in Laatzen/ Hannover.

Am 19. September 2010 trafen sich die vier noch lebenden Kinder von Erna und Erich Meyer in Kirchbrak, wo man in der ehrwürdigen Kirche „St. Michael", mit der die Familie sehr viele gemeinsame und schöne Erinnerungen verbinden, um dort gemeinsam die „Diamantene Konfirmation" von Schwester Elfriede feierlich zu begehen. Elfriede war aus diesem Anlass gerne nach fast 10-jähriger Abstinenz wieder zu Besuch gekommen.

Eisgang auf der Weichsel

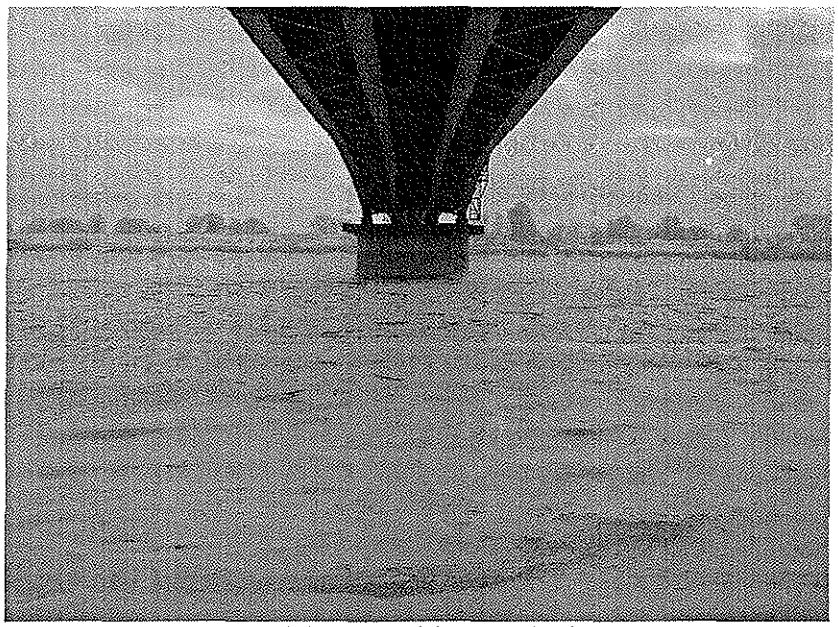
von Wolfgang Naujocks

Schon vor Langem hatte ich mir vorgenommen, hier einmal zur Weichsel zu gehen. Den hohen Damm hinunter und den weiten Außendeich bis zum Wasser zu laufen. Immer wieder komme ich hierher, zu jeder Jahreszeit. Im beginnenden Frühling wenn große Wassermassen vom Oberlauf des Stromes kommen, die Außendeiche überfluten und die dicken Stämme alter knorriger Weiden umspülen. Im Frühsommer wenn Störche staken zwischen mit urwüchsiger Kraft ergrünenden Gräsern, blühenden Wildblumen und niedrigem Buschwerk. Im Herbst wenn die lebensfrohen Farben einem trockenen Gelb und Braun weichen und die selben Störche sich gen Süden auf ihre lange Reise begeben. Im Winter wenn in der Sonne das gleißende Weiß frisch gefallenen Schnees den Eindruck unendlicher Weiten vermittelt, die selbst vor dem auf der anderen Seite des Stromes liegenden Damm nicht halt machen. Ich gerate ins Träumen, wie jedes Mal, wenn ich hier einen Moment raste und innehalte.

Ich schaue hinunter, dorthin, wo sich die vereiste Weichsel ihren Weg bahnt. Im fahlen Winterlicht der tief stehenden Sonne nehme ich die Landschaft wahr, sauge Eindrücke auf. Von Käsemark war ich gekommen, den Damm hinauf gefahren, habe meinen Wagen an dem alten Haus des Deichamtes abgestellt, war die paar Schritte zu Fuß gelaufen, die mir freie Sicht auf das Strombett verhießen. Eisig ist es hier. Nicht nur der schneebedeckte Boden und der leichte Eiskristalle aufwirbelnde Wind lassen frösteln, auch der spielerisch in die Kälte gehauchte Atem zaubert lichte und schnell vergehende Wölkchen.

Zum Strom mögen es vielleicht fünfhundert Meter sein, aber soll ich wirklich zu Fuß hinuntergehen? Mein Auge hält Ausschau nach einem befahrbaren Weg. Ich weiß, es führen Betonplatten auf den Außendeich, von LKWs befahrbar, denn dort wird der abgelagerte Weichselsand aufgenommen und abgefahren der sommers von Saugbaggern aus der Strommitte an Land gepumpt wird. Ich sehe die Abfahrt, grüble, ob ich es wagen soll, mit dem Auto die unberührte Schneelandschaft zu durchschneiden. Soll ich wirklich? Was ist wenn ich stecken bleibe? Die Abenteuerlust siegt - oder ist es lediglich träge Bequemlichkeit die mich verleitet mit dem Auto fahren zu wollen? Ich steige in den Wagen, lasse ihn sanft gebremst den Abhang hinunter rollen, errate den Weg zwischen verschneiten Büschen und dürren Kopfweiden. Ein kleiner Abzweig führt unter die riesige Weichselbrücke, die in das gegenüber liegende Werder führt.

Ich fahre unter die Brücke, verlasse den Wagen, stapfe durch Eis und Schnee zum Strom. Ein grandioser Anblick! Es ist 10 Uhr 30, fast -20 Grad. Die niedrige Sonne versteckt sich im Südosten am wolkenbedeckten Himmel. Trotzdem schafft sie es, ein fahles rötliches Licht über Strom und Landschaft zu werfen. Ich stehe an einem Brückenpfeiler und schaue zur Weichsel. Der leicht abfällige Uferbereich ist schneebedeckt. Verbirgt sich darunter Eis? Vorsichtig Fuß vor Fuß setzend taste ich mich Richtung Wasser. Der Strom ist eisbedeckt. Schnell treiben große und kleine Schollen geräuschlos an mir vorbei. Nur gedämpft ist leiser Verkehrslärm von der Brücke zu hören. Gespannt lausche ich, strenge ich mich an, ob mir der Strom nicht vielleicht doch etwas zu sagen hat. Aber es kommt nichts. Still, leise, geräuschlos, zieht eine unendliche Masse dichten Treibeises an mir vorbei. Kein Singen, kein Knacken, kein Brechen, kein Rauschen, kein Glucksen, nichts, nichts außer Stille. Die Schollen stoßen zusammen, reiben aneinander, aber nichts kann sie aufhalten. Rastlos, hastig, und doch so als verberge sich hinter dieser beflissenen Unrast eine große Ordnung, streben sie dem Meer zu.



Eisgang auf der Weichsel

Ich stehe nur da, schaue, finde inneren Frieden. Mir fällt Max Halbe ein, sein bereits vor vielen Jahren gelesenes Reclam-Bändchen „Der Strom" mit der Familie Doorn. Das Theaterstück handelt vom Eisgang, vom krachenden, donnernden, knallenden Bersten des Eises, davon, wie sich der entfesselte Strom binnen Minuten über den gesamten Außendeich ausbreitet, unaufhaltsam steigt, wie er am Damm nagt...

Aber nichts von all dem ist nun zu spüren. Nur eine Ahnung, dass die Weichsel auch voller brutaler ungestümer Gewalt sein kann. Über Jahrhunderte hinweg ging immer wieder eine Gefahr von ihr aus. Können wir uns heute vor ihr sicher fühlen, haben wir sie auf Dauer gezähmt? Wenn sie in früheren Zeiten ausbrach, ihr Bett verließ, schwemmte sie ungeheure Massen mitgetragenen Sandes und Schlamms in das Werder. Im Laufe vieler Jahrhunderte setzte sich so Schicht für Schicht ab, bis weite Teile des Landes das Höhenniveau des Meeresspiegels erreichte. Heute ist der Strom gebändigt und er wird gezwungen seine Fracht vor der Mündung in der Ostsee abzulagern. Trotz

Ausbaggerungen steigt die Bettsohle jedoch Jahr für Jahr – ist es nur eine Frage der Zeit bis sie sich von ihren von Menschenhand geschaffenen Fesseln erneut befreien kann?

Ich stehe, schaue. Schaue hinauf nach Norden, wo das hier vorbei treibende Eis in Kürze in der See angekommen sein wird um sich dort vom Südwestwind getrieben fächerartig in alle Richtungen zu verteilen. Blicke nach Osten zum Außendeich auf der anderen Seite, wo Buschwerk und Weiden ihre vereisten Äste, Zweige und Ruten filigran empor recken. Lasse die Augen erneut nach Süden wandern, überfliege die treibenden Eismassen, die auf mich wirken wie aufgequirlter gefrorener Schaum.

Ich gehe noch ein kleines Stückchen weiter, komme zur Eiskante. Hier ist das Wasser in einer dicken kompakten spiegelglatten Eisplatte erstarrt, die leicht abschüssig zum noch fließenden Gewässer abfällt. Auch zwischen den Buhnen ist alles gefroren, aber selbst wenn das Eis im Uferbereich halbmeterdick ist, besteht beim Betreten Lebensgefahr. Denn seit der Eisbildung verminderte sich der Wasserstand um fast einen Meter und wer nun dieses Eis beträte, unternähme eine kaum mehr zu bremsende Rutschpartie die ihn unweigerlich ins Wasser zwischen das Treibeis führte.

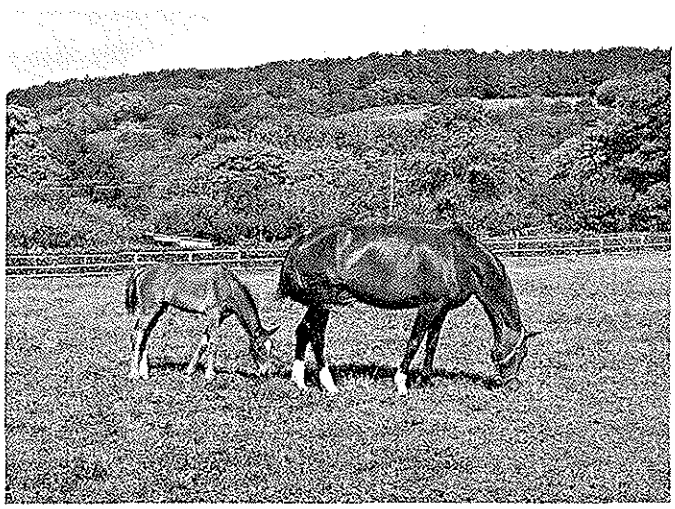
Ich frage mich, wann die Weichsel zugefroren sein wird. Das könnte bereits in wenigen Stunden geschehen, vielleicht in einigen Tagen. Verhakten sich hier an den Buhnen größere Schollen, schöben sie sich übereinander, stauten sie sich an den Brückenpfeilern, flössen sie nicht mehr frei in die See ab, könnte all das dazu führen, dass binnen kürzester Zeit die Weichseloberfläche zu einem festen Eispanzer erstarrt. Früher fuhren hier regelmäßig Eisbrecher oder, als die Tote Weichsel noch höchst lebendig war, sprengten mitunter Pioniere die übereinander geschobenen Eisberge mit Dynamit um zu verhindern, dass die Dämme Schaden leiden.

Schade, dass ich keinen Stuhl, keine Decke dabei habe. Aber es fehlt mir auch an Zeit. Wie gerne bliebe ich noch ein Weilchen, wie gerne beobachtete ich weiter das Treiben des Eises. Die Weichsel ist Mutter, ist Leben, ist Ruhepol. Sie schenkt Kraft, sie vermittelt Zuversicht, sie richtet auf.

Ich gehe. Aber, liebe Weichsel, ich werde noch viele viele weitere Male kommen.

Trakehner – Reitpferdezucht seit fast 300 Jahren

eingesandt von Lore Paulmann



Trakehner Pferde sind ideale Partner für Freizeit und Spitzensport. Ihre Leistungswille besticht. Wie kein zweites deutsches Pferd werden sie deswegen von Vielseitigkeitsreitern geschätzt. Trakehner sind aus Geländeprüfungen internationaler Militarys nicht wegzudenken. Sie geben alles. Im Parcours oder in den Lektionen höchster Versammlung des Grand Prix de Dressage. Allein Leistung zählt.

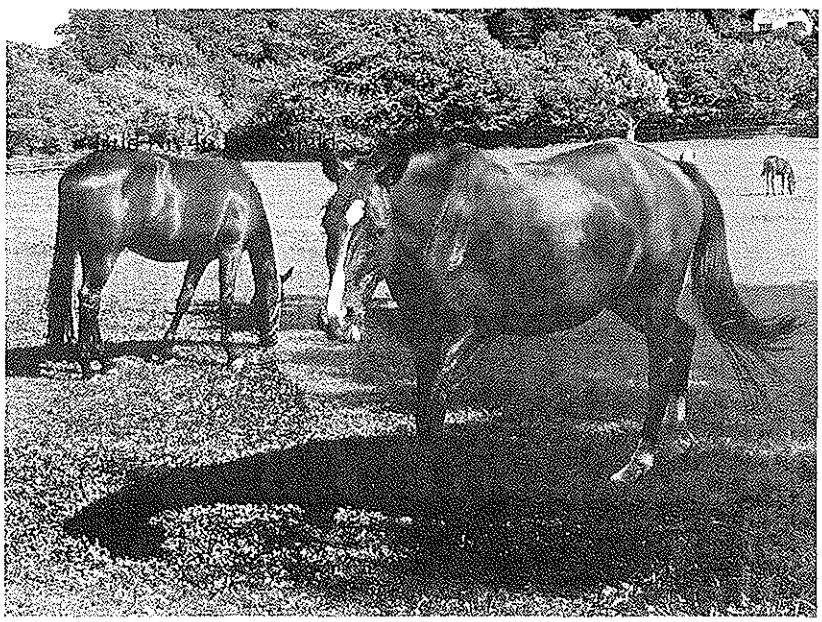
Elegant, unverkennbar im Typ und leistungsbereit – schlicht und einfach besonders! Der Trakehner ist das edelste

Reitpferd, das in ganz Deutschland gezüchtet wird. Schon auf den allerersten Blick erkennen Fachleute: Dies ist ein Trakehner. Und dabei wandert der Blick nicht zuerst auf das charakteristische Brandzeichen, die Elchschaufel. Der Trakehner ist eine besondere Erscheinung. Unverkennbar aufgrund seines Adels. Unverzichtbar auf dem züchterischen Sektor für andere deutsche Zuchtverbände, in denen Trakehner Hengste immer schon als Veredler eine herausragende Rolle gespielt haben. Teilweise gründeten sie eigene Hengstlinien. Der Trakehner Abglanz half seinerzeit den Hannoveranern, einen neuen Weg in Richtung Reit- und Sportpferd einzuschlagen. Als die älteste Reitpferdezucht der Welt profitiert der Trakehner von seiner Geschichte: Seit beinahe drei Jahrhunderten steht im Mittelpunkt der züchterischen Überlegung die Zucht des Reitpferdes.

Auf Bundeschanpionaten stehen Trakehner regelmäßig in vorderster Reihe. Karrierestart nach Maß für Vererber wie den Stempelhengst Arogno, den Typvererber Caprimond und dessen Sohn Hohenstein. Auch Sixtus, Induc, Grafenstolz, Latimer oder Münchhausen stellten hier ihre Sportlichkeit unter Beweis. Und ihre Nachkommen eifern dem Vorbild der Väter nach. Mit Leistung, Charme und Charisma.

Geschichtliches

Der Trakehner ist der Wegbereiter für die systematische Reitpferdezucht. 1732 gründete König Friedrich Wilhelm I. das preußische Hauptgestüt Trakehnen. Unter dem Einfluß von englischem und arabischem Vollblut entstand das einzige Stutbuch, das heute noch die Reinzucht vorschreibt, also keine Pferde aus anderen Warmblut-Populationen zuläßt.



Die Dimensionen des Hauptgestüts Trakehnen sind historisch einzigartig. Seine Bedeutung für die Pferdezucht nicht minder. Als Militär- und Sportpferd genoß der Trakehner einen einmaligen Ruf. Die Zucht konnte aus dem Vollen schöpfen: Auf 6.000 Hektar lebten 3.400 Menschen. Sie kümmerten sich vor allem um eins: Um 1.200 Pferde.

Die vier Landgestüte Georgenburg, Rastenburg, Braunsberg und Marienwerder wurden mit Hengsten aus Trakehnen beschickt. Ostpreußen – das war eine Region, die sich voll und ganz den edlen Pferden verschrieben hatte. Mit herausragendem Erfolg: Bei den Olympischen Spielen 1936 errangen Trakehner sechs Gold- und eine Silbermedaille. Diese einzigartige Zuchtstätte sollte jedoch den Zweiten Weltkrieg nicht überstehen. Im Winter 1944/45 wurde Ostpreußen zum Kriegsschauplatz. Menschen und Pferde mußten flüchten. Die Verluste waren riesengroß: Nur 1.500 Zuchttiere von einstmals 25.000 Mutterstuten und 1.200 gekörten Hengsten erreichten Westdeutschland. Gut 600 Pferde aus Ostpreußen bildeten die Basis der Zucht in der späteren DDR.

Aus dem Hauptgestüt Trakehnen konnten gerade einmal 27 Stuten gerettet werden.

Die Zucht aber lebte weiter. Passion und der feste Glaube daran, daß dem Trakehner Pferd als Kulturgut eine einzigartige Rolle zukommt, halfen über die schweren Jahre der Nachkriegszeit hinweg. Neben den nach Ostdeutschland geretteten Stuten und Hengsten bilden Trakehner aus dem russischen Gestüt Kirow seit der deutschen Wiedervereinigung eine wichtige genetische Bereicherung für die Reinzucht (z.B. Biotop, Almox Prints).

Heute basiert die moderne Trakehner Zucht auf ungefähr 3.800 eingetragenen Zuchtstuten. Etwa 1.300 Fohlen werden pro Jahr in Deutschland registriert.

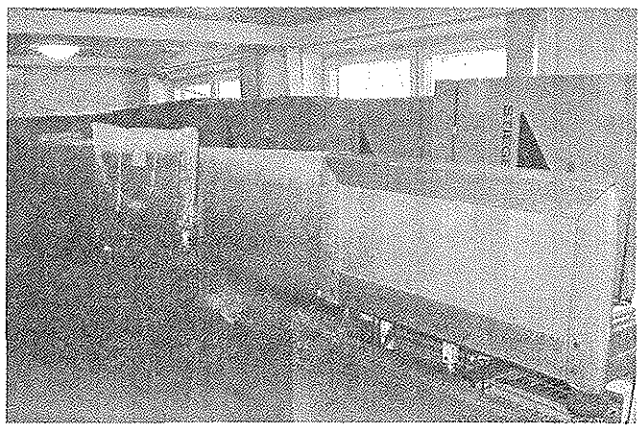
Hilfsgüter und Spenden für unsere alte Heimatstadt Tiegenhof

von Julius Robert Hinz

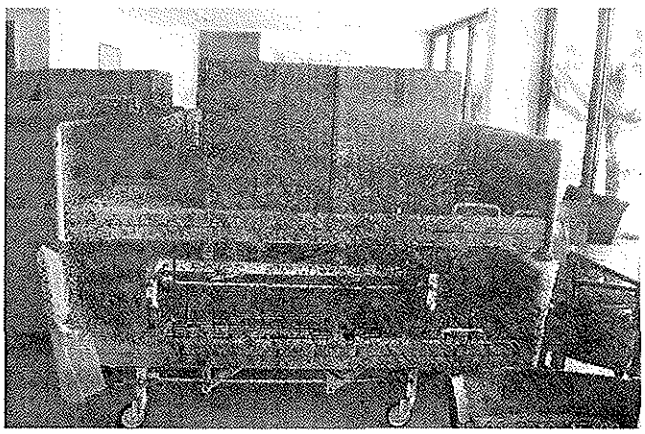
Mit freundlicher Unterstützung von vielen Spendern aus meinem Freundeskreis war es möglich, wertvolle Hilfsgüter für das Krankenhaus Tiegenhof und das Alten- und Pflegeheim Steegen zu liefern.
Ein ganzer LKW voll Pflegebetten und Nachtschränken, sowie 26 Rollstühle, Gehwagen und zwei Elektro-Rollstühle wurden bei klirrender Kälte am 12. Januar 2010 verladen. Die Sponsoren der Hilfsgüter, Herr Reissner senior und junior, haben sich selbst um die Verladung gekümmert.

Herr Reissner senior und junior

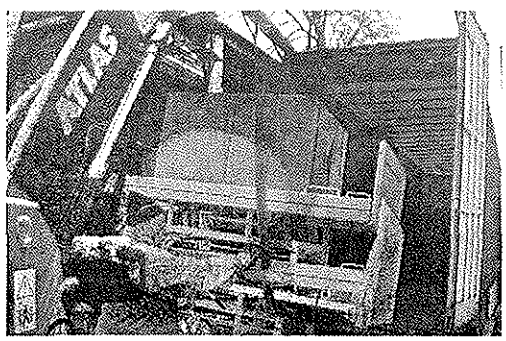
Um die Verladung einwandfrei durchzuführen, wurden die Betten und Nachtschränke vorher verpackt und eingelagert, so dass die Verladung zügig erfolgen konnte.



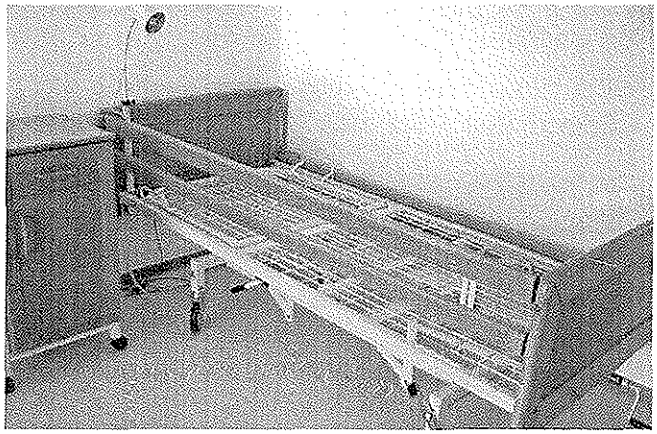
Es mussten jeweils zwei Pflegebetten und Nachtschränke miteinander verbunden werden, um die Verladevorschriften für den Fernverkehr zu beachten und ein Verrutschen der Fracht zu vermeiden.



Das Gewicht der Betten war so groß, dass die Verladung nur über einen Kran möglich war.



Das nächste Bild zeigt uns, dass die gelieferten Betten in einem neuwertigen Zustand sind und eine enorme Erleichterung für das Pflegepersonal und die Patienten bedeuten.



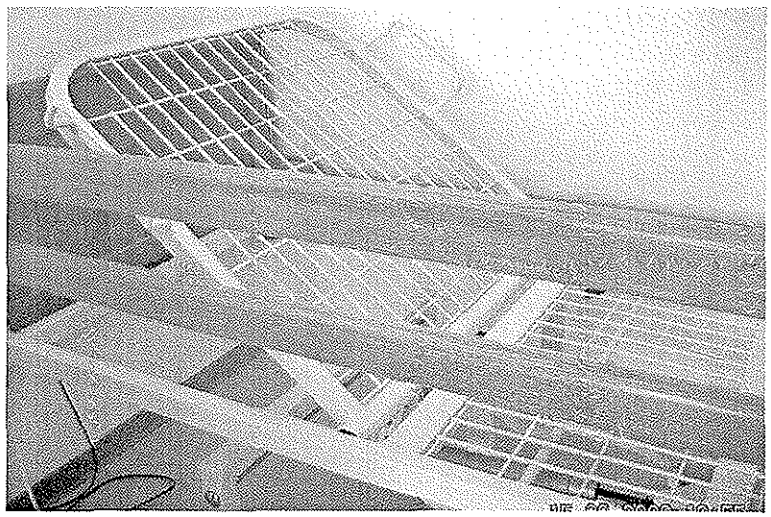
Nach 7-stündiger Ladezeit und Sicherung der Fracht war der LKW abfahrbereit, doch es trat ein Riesenproblem auf. In der engen Toreinfahrt war der LKW am Boden festgefroren. Der Einsatz von 7 Männern, die nur noch im Bereich der Reifen Eis hackten, gelang es nach weiteren zwei Stunden den LKW frei zu bekommen. Mein Sponsor, Herr Reissner hat dann den Fahrer noch mit Verpflegung und Getränken versorgt und der LKW rollte schon in der Dunkelheit gen Tiegenhof.

Am 14. Januar 2010 traf der Lkw dann unbeschadet mit seiner Fracht in Tiegenhof ein. Die Krankenhausleitung von Tiegenhof und die Pflegeleitung vom Alten- und Pflegeheim in Steegen waren für diese Lieferung unendlich dankbar und wir, der Gemeinnützige Verein Tiegenhof —Kreis Großes Werder e. V., danken ganz herzlich den Inhabern Herrn Reissner senior und junior aus dem Hause „Fangdiek" der Senioren-Pflegestation in Hamburg.

Bericht über die Reise mit meinem Sponsor Herrn Reissner nach Tiegenhof und Steegen

Von Julius Robert Hinz

Am 8. März 2010 habe ich dann eine Besichtigungsreise gemeinsam mit meinem Freund Bolek Klein und unserem Sponsor Herrn Reissner senior organisiert.

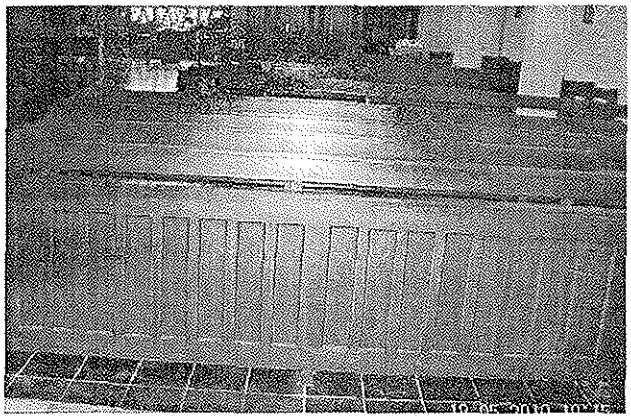


Wir sind am 8. März 2010 in Lübeck abgeflogen und haben im „Novotel" in Danzig gewohnt. Am 9. März 2010 wurden wir vom „Novotel" zu einem Empfang beim Bürgermeister und Landrat abgeholt. Anschließend haben wir das Krankenhaus in Tiegenhof besucht und wurden dort von der Direktorin mit Kaffee und Kuchen empfangen. Wir konnten uns vom sachgemäßen Einsatz der Pflegebetten und -Nachtschränke überzeugen. So ging unsere Fahrt weiter nach Steegen in das Alten- und Pflegeheim. Auch

hier wurden wir von der Direktorin mit Mittagessen empfangen. Es fand ein Rundgang durch das Alten- und Pflegeheim statt, dass in einem sauberen und ordentlichen Zustand ist. Doch das geschulte Auge von Herrn Reissner stellte fest, das es gut wäre, wenn wir noch mehr Pflegebetten und –Nachtschränke an das Heim liefern könnte.

Um Herrn Reissner noch einmal etwas von unserem Heimatland zu zeigen, sind wir von Steegen ans Frische Haff nach Bodenwinkel zum Fischessen und über den Weichsel-Durchstich bei Schiewenhorst nach Danzig zurückgefahren.
Am 10. März hatte ich Gelegenheit, Herrn Reissner die Küche und das im Bau befindliche Restaurant der Gewerbeschule II in Tiegenhof zu zeigen.

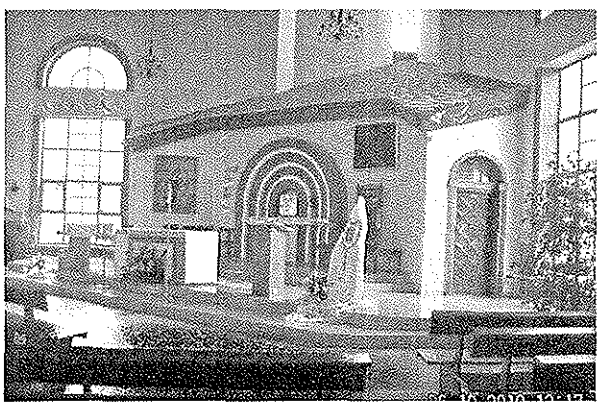
Als ich Herrn Reissner zeigte, dass die Lehrküche, ganz gegen die Vorschrift, ein Porzellan- Handwaschbecken hatte, was Herrn Reissner auch persönlich sofort aufgefallen war, hat er sich spontan bereit erklärt, ein Doppel-Waschbecken in Edelstahl zu stiften, das auch, wie das Bild zeigt, bereits eingebaut wurde.



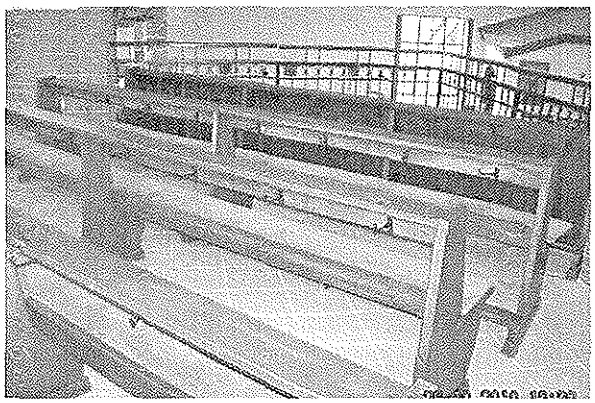
Aus dieser Idee einer weiteren Spende ist dann eine erneute Hilfsgüter-Lieferung am 2. Juni 2010 entstanden, bei der wir 1 Spüle und Handwaschbecken für die Küche, 1 Hubwanne zzgl. Wannenlifter und Zubehör, 1 Lifter für Rollstühle, 12 Kirchenbänke, 1 Altar und 1 Kreuz nach Polen gebracht haben.

Leider wurde in meinem Kirchenkreis in Pinneberg die katholische Kirche St. Pius abgebrochen (die Kirche braucht Geld?). Hier konnte ich 12 Kirchenbänke, 1 Klein-Altar und 1 Kreuz für Polen bekommen. Ein Teil der Bänke ist auf dem Chor der neuen Kirche in Tiegenhof eingebaut.

Der andere Teil ist in der neuen Kirche in Elbing eingebaut.

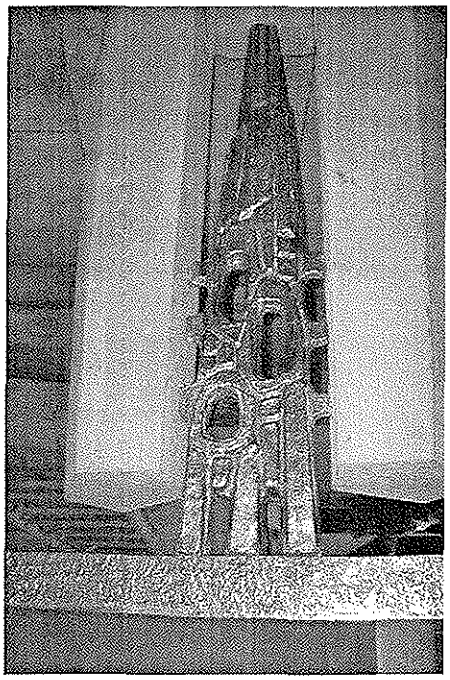


Neue Kirche in Elbing



Kirchenbänke in Elbing

Der Altar wurde nach Stettin gebracht. Hier soll ich noch Einzelheiten über die Kirche erfahren.



Klein Altar

Für den Transport sorgte die Stadtverwaltung Tiegenhof/ Nowy Dwór Gdański. Die Verladung habe ich mit meinen Stammtisch-Freunden durchgeführt. Man bedenke, dass die Kirchenbänke bis zu 6,5 Meter lang sind und über ein beträchtliches Gewicht verfügen. Da wir aber alle Machandel-Trinker sind, haben wir (meine Stammtisch-Freunde und ich) nicht vergessen, kräftig auf die Verladung anzustoßen. Nun waren sommerliche Verhältnisse und wir hatten nicht die Schwierigkeiten wie am 12. Januar 2010 mit Eis und Schnee.

Die letzte Hilfsgüter-Lieferung erfolgte dann am 15. Oktober 2010. Wir hatten 27 Kartons gebrauchte Bekleidung, 3 Kartons Tischwäsche, 1 Weinkühlschrank und 1 Pflegebett. Mein Freund Bolek Klein kam mit einem großen Transporter und Fahrer am 15. Oktober 2010 zu mir nach Hause, nach Krupunder. Am Abend wurde noch auf Tiegenhof angestoßen und am 16. Oktober 2010 um 9^{00} Uhr rollte Bolek und sein Fahrer gen Tiegenhof.

Julius Robert Hinz und Bolek Klein

Eröffnung des Schulungsrestaurants in der Gewebeschule II in Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof

von Julius Robert Hinz

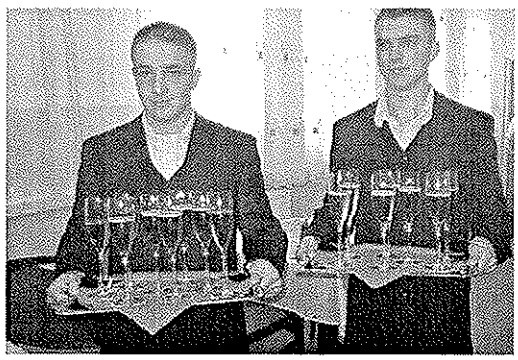
Auf Einladung der Landrats Herrn Zbigniew Piórkowski fand die offizielle Einweihung des Schulrestaurants in Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof statt.
Die Delegation der Beruflichen Schule des Kreises Pinneberg in Elmshorn bestand aus:
Frau Margarite Weber, Schulleiterin,
Dr. Udo Pfahl, Oberstudiendirektor,
Frau Monika Jahnke, Büroleiterin,
Frau Julia Luchting, Geschäftsführerin Hotel „Krupunder Park",
Herrn Heinrich Korella, Gemeinnütziger Verein Tiegenhof – Kreis Großes Werder e. V.,
Hannelore und Julius Robert Hinz.

Abflug der deutschen Vertreter von Lübeck

Von Seiten der Polen nahmen teil:
Zbigniew Piórkowski, Landrat des Kreises Nowy Dwór Gdański,
Edward Adamczyk, Vertreter des Landrats,
Agnieszka Glazer, Inspektorin für Schulen des Kreises,
Jacek Michalski, Direktor der Berufsschule in Nowy Dwór Gdański,
Wioletta Przyborowska, Vertreterin des Direktors,
Iwona Swigon, Vertreterin des Direktors,
Emilia Megger, Lehrerin für Ernährung,
Gabriela Kuszner-Drobik, Deutschlehrerin,
Bolesław Klein, Koordinator der Zusammenarbeit zwischen Nowy Dwór Gdański und Elmshorn.

Zunächst fand am Montag, den 25. Oktober ein Empfang beim stellvertretenden Landrat im Kulturhaus statt. Anschließend sind wir in die Gewerbeschule II gefahren, wo die feierliche Eröffnung durch das Zerschneiden der Bänder in den polnischen und deutschen National-Farben erfolgte.

Anschließend fand ein gemeinsames Mittagessen statt, das von den Kochschülern der Schule zubereitet wurde. Zum Empfang gab es rosa Prosecco, der ebenfalls von Schülern der gleichnamigen Schule serviert wurde.

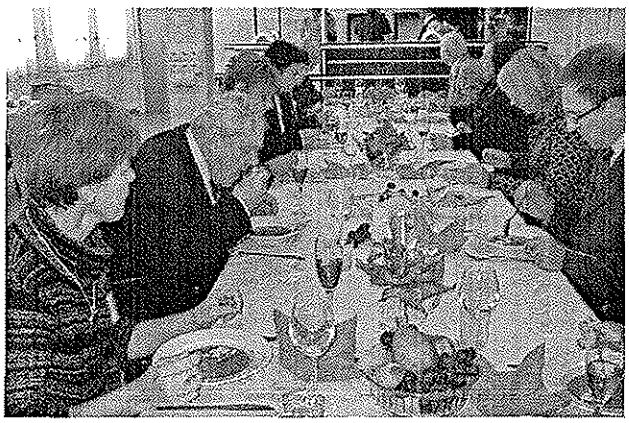


Nach dem Essen fand eine Besichtigung der von uns gesponserten Küche statt.

Anschließend kam das wichtigste Thema unserer Reise auf: Wie geht es weiter mit unserer Schule?
Die Ausbildung junger Menschen in Polen in der nun fertiggestellten Lehrküche und dem Lehrrestaurant kann nur erfolgreich sein, wenn die Lehrmethoden dem europäisch-gastronomischen Standard entsprechen.
Hierzu ist es notwendig, dass Lehrkräfte aus Nowy Dwór Gdański/Tiegenhof nach Elmshorn in die berufliche Schule kommen, um hier den Lehrstoff über Küche und Gastronomie zu erlernen. Es war ein schwieriges Unterfangen, einen Ablaufplan zu erstellen. Dr. Pfahl und Frau Weber unterbreiteten Vorschläge, wie eine Schulung und wie diese kurzfristig erfolgen sollte. Hierzu wird Dr. Pfahl noch eine gesonderten Bericht unterbreiten.

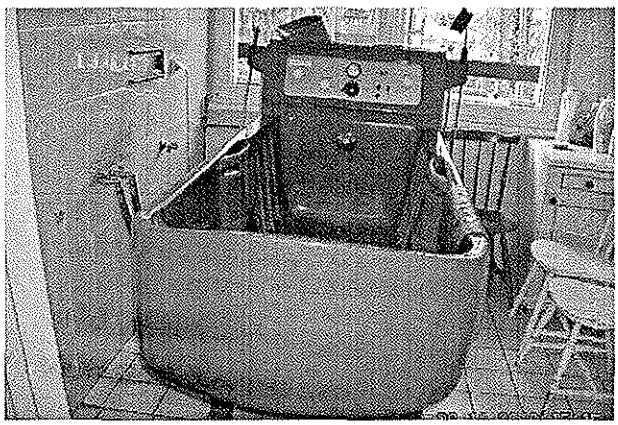
Es ist vorgesehen, dass eine Fachlehrerin, bzw. zwei Lehrkräfte nach Elmshorn zur Einarbeitung kommen. Für die Finanzierung dieser Maßnahme werden sich die Schulleiterin Frau Weber und Herr Dr. Pfahl einsetzen.

Dr. Pfahl bei seinem Vortrag



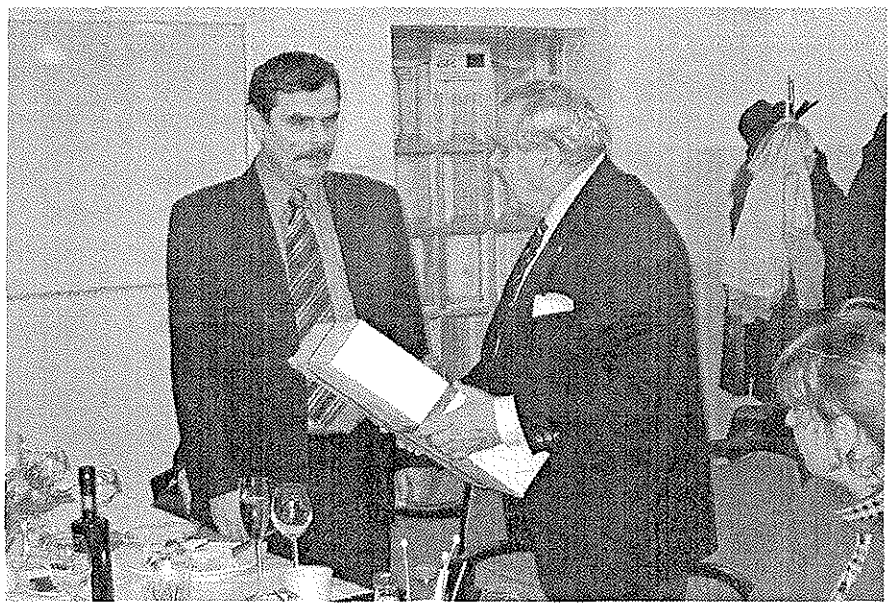
Restaurant „gemeinsames Mittagessen"

Die deutschen Besucher hatten noch Gelegenheit das Alten- Pflegeheim in Steegen zu besuchen. Hier wurden wir zum gemeinsamen Mittagessen eingeladen.
Wir konnten die gesponserte behindertengerechte Badewanne besichtigen, die leider nicht fachgerecht aufgebaut wurde. Hier fehlt der Personenlift an der Wanne. Ich werde mich persönlich darum kümmern, dass dieser noch eingebaut wird.



Behindertengerechte Badewanne

Ganz besonderer Dank gebührt dem Landrat Herrn Piórkowski, der dafür Sorge getragen hat, dass nicht nur Küche und Restaurant eingebaut wurden, sondern dass auch für die Schüler eine „weiße" Zone", die separate Toiletten, Umkleide- und Aufenthaltsräume sowie einen eigenen Eingang hat, geschaffen wurde.



Zbigniew Piórkowski, Landrat des Kreises Nowy Dwór Gdański und Julius Robert Hinz

Etwas enttäuscht waren wir über den Einbau des Restaurants. Die von uns gelieferte Restaurant-Einrichtung ist nur zu 10% eingebaut worden. Die Stühle waren in einem nicht gepflegten Zustand, obwohl sie von uns neuwertig angeliefert wurden. – Wahrscheinlich Lagerfehler. Alles in Allem sind wir aber sehr zufrieden mit der Gesamtentwicklung des gastronomischen Blocks der Gewerbeschule II in Nowy Dwór Gdański.

Glückauf zu neuen Taten, gemeinsam mit dem Team der Beruflichen Schule Elmshorn.

Wer kann etwas sagen über die Molkerei in Klein Mausdorf?

Eine junge polnische Familie wohnt in der ehemaligen Molkerei in Klein Mausdorf. Diese jungen Leute interessieren sich sehr, etwas mehr über die Vergangenheit ihres Zuhauses zu erfahren. Wer hat die Molkerei vor 1945 betrieben? Was wurde hergestellt? Gibt es noch alte Bilder? Wenn Sie etwas wissen, wenden Sie sich bitte an die Redaktion (Fritz Schulz Kirchdorfer Straße 198, 21109 Hamburg Tel.: 040-7546810). Ich werde alles an die junge Familie weiterleiten.

So sieht der Wohnteil der ehemaligen Molkerei in Klein Mausdorf heute aus.

Familiennachrichten

Schön, daß wir dieses Jahr wieder mehr Ehejubilaren gratulieren können.

Bereits am 23. Januar 2010 konnten Herr **Horst Neufeld** aus Rückenau und seine Frau **Alma** das Fest der **Goldenen Hochzeit** begehen. Sie leben in der Feuerwehrstraße 7 in 28844 Weyhe. – Der Vorstand gratuliert den Jubilaren im Namen seiner Vereinsmitglieder von ganzem Herzen und wünscht für die Zukunft alles erdenklich Gute.

Herr **Gerhardt Beyer** aus Tiegenhof und seine Frau **Anna** geborene Zinniel haben am 22.April 2010 in 74177 Bad Friedrichshall, Max Eyth Straße 5 das Fest der **Goldenen Hochzeit** gefeiert. – Im Namen des Vorstands und seiner Vereinsmitglieder gratulieren wir den Jubilaren von ganzem Herzen. Wir wünschen auch für die Zukunft Gottes Segen und noch eine schöne gemeinsame Zeit.

Ihre **Diamantene Hochzeit** konnten Herr **Jürgen Grimmecke** aus Heudeber und seine Frau **Anni** geborene Julke aus Stutthof am 13. Mai 2010 feiern. Sie leben in 38855 Heudeber, Schulstraße 7 – Wir gratulieren im Namen des Vorstands und seiner Vereinsmitglieder sehr herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen.

Ebenfalls das Fest der **Diamantenen Hochzeit** konnten am 19. Juni 2010 Herr **Theo Flanderka** und seine Frau **Eva** geborene Müller aus Tiegenhof feiern. Sie leben in 95326 Kulmbach, Basteigasse 18. - Der Vorstand gratuliert den Jubilaren im Namen seiner Vereinsmitglieder sehr herzlich und wünscht für die Zukunft alles erdenklich Gute.

Am 12. August 2010 konnte Herr **Erich Kuptz** aus Stutthof mit seiner Frau **Hildegard** geborene Druminske aus Osterode/Ostpreußen ebenfalls des Fest der **Diamantenen Hochzeit** begehen. Sie leben jetzt in 47661 Issum, Bertastraße 49. - Im Namen des Vorstands und seiner Vereinsmitglieder gratulieren wir sehr herzlich und wünschen alles erdenklich Gute.

Herr **Gerhard Tyart** aus Groß Lubien und seine Frau **Ingrid** geborene Wiens aus Petershagen haben am 22. Oktober 2010 im Bendesdorfer Ring 1F in 21079 Hamburg das Fest der **Goldenen Hochzeit** gefeiert. – Wir gratulieren im Namen des Vorstands und seiner Vereinsmitglieder von ganzem Herzen und wünschen den Jubilaren noch schöne gemeinsame Jahre unter dem Segen Gottes.

Ihre **Diamantene Hochzeit** konnten Herr **Helmut Trippner** aus Stutthof und seine Frau **Gerda** geborene Jahnke aus Pommern am 4. November 2010 in 28199 Bremen, Lahnstraße 22 feiern. – Im Namen des Vorstands und seiner Vereinsmitglieder gratulieren wir den Jubilaren von ganzem Herzen. Wir wünschen auch für die Zukunft Gottes Segen und noch schöne gemeinsame Jahre.

Die Tiegenhöfer Nachrichten haben Sie jetzt fast durchgelesen.
Nun wird es Zeit einige Gedanken zu verschwenden
und sich für das Treffen der Tiegenhöfer und Werderaner
in Lübeck Travemünde anzumelden,
für die Zeit vom 15. bis 18. April 2011.
Eine Urlaubsverlängerung ist auch möglich.
Die Anmeldekarten finden Sie auf der letzten Seite.
Herausreißen, ausfüllen, Briefmarke drauf und ab geht die Post!!!

**Zu meinem 80. Geburtsag war eine Delegation aus Nowy Dwór Gdański erschienen.
Sie brachten Grüße vom Bürgermeister und Landrat.
Von links Harry Lau, HeinzWenzel und Bolek Klein**

Büchertisch

Werderbauern im Weichsel-Nogat-Delta,

von Horst Klaassen

Die Forschungsstelle Weierhof, Gary Waltner, hat eine 4. Auflage des Buches von Horst Klaassen „Werderbauern im Weichsel-Nogat-Delta" herausgebracht. Aus diesem Anlaß wird die Vorstellung des Buches von Peter Foth von 2003 noch einmal abgedruckt. Das Buch ist zu beziehen über: Gary Waltner Am Hollerbrunnen 7, 67295 Bolanden. (Die Redaktion)

Horst Klaassen aus Backnang, der schon mit einer Geschichte über die Backnanger Mennonitengemeinde und einer Arbeit über sein Heimatdorf Ließau an der Weichsel sowie durch Aufsätze über die sogenannte „Flüchtlingszeit" hervorgetreten ist, hat – so ist mein Eindruck – den Ertrag seiner Lebensstudien über seine Heimat in Westpreußen in einem schönen und überaus faktenreichen Buch zusammengefasst. Ausgehend von familiengeschichtlichen Studien hat er sich um die Geschichte Ost- und Westpreußens bemüht, Studien zu einzelnen für ihn und seine Vorfahren wichtigen Orten getrieben und nun sozusagen die Ernte all dieser Sammlungen und

Sichtungen eingefahren. Und so gliedert sich sein Buch grob in drei Teile: Auf die Darstellung der Geschichte und Landeskunde des Weichsel-Nogat-Deltas und der Rolle der Mennoniten in ihr folgen 84 alphabetisch geordnete Ortsbeschreibungen, sowohl der großen Städte wie Danzig, Elbing und Marienburg wie der beiden kleineren „Landstädtchen" Neuteich und Tiegenhof als auch der Dörfer in den Werdern. Den dritten Teil des Buches bilden sehr detaillierte Familiengeschichten der Familien Klaassen (Schönsee/Fürstenau), Dyck (Prangenau/Leske), Fast (Baarenhof/Irrgang) sowie Hübert (Krebsfelde/Fürstenau). Register erschließen das gesammelte Material, bekannte und weniger bekannte Ansichten von Orten oder einzelnen Höfen, Familienfotos und alte Landkarten machen vieles sehr anschaulich. So wurde das Buch in gewissem Sinn zu einem richtigen Lexikon für alle, die sich über Geschichte und Geographie der verlorenen Heimat an der unteren Weichsel orientieren wollen. Anrührend für den familiär außenstehenden Leser sind insbesondere die Schilderungen der Lebensschicksale derer, die 1945 flohen oder bis 1948 vertrieben wurden, und darin enthalten die Erinnerung an die, die das Kriegsende nicht überlebt haben, aber auch der Bericht über die vielen persönlichen Neuanfänge im westlichen Deutschland der Nachkriegszeit. Die „große Geschichte" spiegelt sich in den vielen persönlichen Schicksalen derer, die sie durchleben und erleiden mussten. Horst Klaassen hat uns ein Buch geschenkt, das man mit den verschiedensten Absichten in die Hand nehmen kann: Schnell etwas nachschauen, sich knapp und stichhaltig über die Geschichte einer Stadt oder eines Dorfes orientieren, familienkundlichen Zusammenhängen nachgehen – all das ermöglicht uns der Autor, indem er festgehalten hat, was er im Lauf vieler Jahre zusammengetragen hat. Am Ende hinterlässt das Buch Gefühle der Dankbarkeit an den Autor und Gefühle der Wehmut, denn Klaassens Buch dokumentiert auch, dass ein Stück deutscher und mennonitischer Volksgeschichte gewaltsam abgebrochen wurde und unwiderruflich der Vergangenheit angehört. Bilder, die Besucher aus dem Westen mit heutigen Bewohnern der ehemals deutschen bzw. mennonitischen Dörfer zeigen, dokumentieren aber auch, dass es 60 Jahre nach Kriegsende neue Anknüpfungsmöglichkeiten für eine Beziehung zu diesem wunderschönen Land an der Weichsel geben kann.

Ließau
Das Werder-Dorf an der Weichsel

von Horst Klaassen

Horst Klaassen hat eine dritte Auflage seines Buches „Ließau das Werder-Dorf an der Weichsel" herausgebracht. Es ist zu beziehen bei: Horst Klaassen Bromberger Straße 15, 71522 Backnang.
(Die Redaktion)

Neuerscheinung

Materialien zu einem Wörterbuch der deutschen Dialekte von Danzig und Umgebung

I. Stutthöfer Platt von Kurt Gutowski und Harry Grieger
II. Danziger Missingsch von Karl-Heinz Jessner, Helmut Maaß u. a.
Zusammengestellt, erzählt, erläutert und herausgegeben
Von Jürgen Pinnow Gorch-Fock-Str. 26, 25980 Westerland/Sylt

In den vom gegenwärtigen Schreiber von 1997 – 2009 herausgegebenen 24 Schriften zu den meist niederdeutschen Dialekten von Danzig und Umgebung mit Beiträgen verschiedener Autoren wurden vor allem das Danziger Missingsch, sekundär auch das Werder Missingsch, das Danziger, Stutthöfer und Weichsel-Platt behandelt. Diese Dialekte wurden durch zahlreiche Texte, fast stets

mit hochdeutscher Übersetzung, ferner durch ausführliche Angaben zu Schreibung, Phonetik und Phonemik sowie Angaben zur Morphologie, gelegentlich auch Syntax, relativ gut zugänglich gemacht. Die beigefügten Wörterverzeichnisse enthalten ebenfalls eine Menge neuen Materials, sind aber keineswegs ausreichend. Die einzelnen Listen finden sich zudem oft an verstreuten Stellen. Für das Weichsel-Platt fehlen Wörterverzeichnisse fast ganz, für Werder Missingsch vollkommen.

Gerade aber ein einigermaßen ausreichendes, wenn auch nicht erschöpfendes alle Dialekte umfassendes Wörterbuch wäre sehr wünschenswert. Leider ist der gegenwärtige Schreiber zu dieser Aufgabe nicht mehr in der Lage. So muß es bei dem vorliegenden lückenhaften Material und dem, was unlängst dazugekommen ist, bleiben. Die Zusammenstellung eines umfassenden Wörterbuchs, bei dem auch das große Preußische Wörterbuch von Richard Goltz u. a. zu berücksichtigen wäre, könnte eventuell in der Zukunft von einem Germanisten erfolgen.

Vorwiegend um dessen Arbeit zu erleichtern, dient die gegenwärtige Schrift. In ihr werden in Teil I die verstreut vorhandenen Wörterlisten zum Stutthöfer Platt von Kurt Gutowski und Harry Grieger zusammengefaßt. In Teil II wird ein unlängst ans Tageslicht gelangtes Internet-Manuskript mit Angaben zum Danziger Missingsch von Karl-Heinz Jessner, Helmut Maaß u. a. neu gebracht und mit den Angaben in den sonstigen Schriften durch entsprechende Verweise koordiniert und ergänzt.

Helmut Maaß hat ferner im Internet vier kleine Hefte unter dem Titel „Immer diese Wörter!" vorgestellt und ausgedruckt, in denen von der allgemeinen Sprache der Danziger, also Plattdeutsch, Danziger Missingsch, Halbmissingsch und Hochdeutsch, vieles Interessante vermerkt wird. Leider konnte hiervon nur im Anhang ein geringer Teil berücksichtigt werden. Im Anhang ferner eine kurze Geschichte in Stutthöfer Platt von Harry Grieger, „Das Gästebuch" und einiges andere.

Diese Schrift ist das letzte Heft der genannten Serie.

Bilderbogen

Die Kleinbahn in Tiegenhof nach Steegen und Nickelswalde fährt seit diesem Sommer wieder mit Dampf

Stobbe Tönnchen und Stobbe Flaschen (Machandel) von vor 1945 Privatsammlung Georg Lietz

Stobbe Flasche mit Brantweinfüllung aus der Zeit vor 1945 mit Stielglas Privatsammlung Georg Lietz

Das Instgebäude ist der Restbestand eines Bauern –Guts in Einlage Gemälde von Lore Paulmann

An der Tiege in Tiegenhof. Gemälde Lore Paulmann

Als letzten Gruß
Wir trauern um unsere verstorbenen Landsleute

Wir werden das Andenken der Verstorbenen in Ehren halten und sie in unserem Gedenkbuch verewigen

Lemke, Hertha * Priehs * 23.08.1925 + 09.09.2004 Tiknienen/Ostpreußen	Barwich, Günter * 04.03.1928 + 24.03.2006 Groschkenkampe	Treder, Artur * 16.05.1921 + 17.02.2008 Fürstenwerder	Löndorf, Elsa * Toebau * 21.06.1939 + 24.04.2008 Fürstenwerder	Denzer, Gertrud * Zimmermann * 01.06.1925 + 07.02.2009 Tiegenhof
Jopp, Günther * + 04.04.2009 Marienau	Neufeld, Christel * Ewert * 18.06.1929 + 05.04.2009 Marienburg	Albers, Bruno * 21.09.1927 + 27.05.2009 Fürstenwerder	Traboini, Edith * Will * 25.04.1924 + 25.07.2009 Tiegenhof	van Groningen, Lena * Mecklenburger * 20.02.1920 + 29.07.2009 Tiegenhof
Hein, Klaus * 02.02.1942 + 03.08.2009 Altenau	Thimm, Franz * 01.03.1926 + 15.08.2009 Petershagen		Welkner, Ursula * Friesen * 03.09.1925 + 28.08.2009 Rückenau	Neumann,Sybille * Kühn * 08.02.1928 + 31.08.2009 Steegen
Brzeski Boss, Edmunnd * 09.12.1944 + 01.10.2009 Fürstenwerder	Goetz, Herta * Körner * 22.03.1926 + 08.10.2009 Tiegenhagen		Will, Christel * 14.12.1926 + 09.10.2009 Tiegenhof	Mielenz, Hans * 05.07.1935 + 15.10.2009 Stutthof
von Götzendorf, Gerhard * 09.09.1928 + 26.10.2009 Stutthof	Hübert, Kurt * 11.09.1924 + 29.10.2009 Stutthof		Wolff, Siegfried * 02.07.1940 + 11.11.2009 Wolfsdorf a. d. Nogat	Kollmann, Fritz * 11.01.1925 + 23.11.2009 Brunau
Fister, Marianne * Jansson * 05.08.1923 + 28.11.2009 Neukirch	Will, Rudolf * 19.11.1921 + 09.12.2009 Tiegenhof		Hildebrandt, Rudi * 14.06.1925 + 13.12.2009 Schönbaum	Klaassen, Annemarie * Fast * 18.09.1933 + 16.12.2009 Kalthof
Hansen, Hans * + 23.12.2009	Krebs, Clemens * 09.12.1931 + 09.01.2010 Fürstenwerder	Czarnowski, Else * Dickhut * 29.11.1927 + 12.01.2010 Tiegenhof	Mickley, Gerhard * 04.02.1923 + 21.01.2010 Tiegenhof	Rathke, Hartmut * 10.07.1938 + 14.02.2010 Stutthof
Mueth, Gertrude * Jochem * 11.08.1916 + 21.02.2010 Rehwalde	Köster, Liesbeth * Brauer * 02.04.1928 + 05.03.2010 Fürstenwerder	Meyer, Hans-Georg * 23.03.1932 + 27.03.2010 Tiegenhagen	Gernhardt, Herta * Hannemann * 13.02.1924 + 08.05.2010 Beiershorst	Kliewer, Ulrich * 21.09.1930 + 12.05.2010 Montau
Mielenz, Erich * 04.01.1920 + 13.05.2010 Stutthof	Zich, Bruno * 23.02.1930 + 15.06.2010 Fürstenwerder	Wobbe, Hans Werner * 21.01.1931 + 15.06.2010 Fürstenwerder	Zeller, Ally-Willi * 26.10.1930 + 03.07.2010 Tiegenhof	Dyck, Hans-Joachim * 04.10.1921 + 15.07.2010 Neumünsterberg
Rathke, Walli * Schwiedrowski * 15.09.1924 + 09.08.2010 Stutthof	Andres, Walter * 27.03.1923 + 24.08.2010 Reichsfelde	Ramm, Erika * Schulz * 21.11.1921 + 15.09.2010 Fürstenwerder	Manhold, Horst * 29.12.1919 + 29.09.2010 Tiegenhof	Werner, Klara * Kruck * 02.11.1925 + 08.10.2010 Stutthof